

Durchblick

Qualität

Verantwortung
wahrnehmen

Partizipation

Demokratie leben

Vielfalt

Freiheit nutzen



„Zur Freiheit hat uns Christus befreit!“ (Gal. 5,1)



Im laufenden Jahr des Reformationsjubiläums hört man viel über das Thema Freiheit. Martin Luther hat diesen Gedanken in seiner berühmten Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ als erster Theologe ins Zentrum gerückt. Er spielte eine entscheidende Rolle beim Übergang vom Mittelalter in die Neuzeit. Was bedeutet Freiheit heute? „Die innere Freiheit kommt dadurch zustande, dass ich weiß, dass mein ganzes Leben von Gottes Liebe umgriffen ist. Daraus folgt, dass ich immer meinem Gewissen folgen kann, auch dann, wenn äußere Autoritäten mich daran hindern wollen und wenn es Mut kostet, Zivilcourage zu zeigen. Diese innere Freiheit des Geborgenseins durch Gott ist der Ausgangspunkt für alles andere“, so Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm. Alles andere – dazu zählen für ihn die Fähigkeit

zur Kritik und Selbstkritik sowie der Einsatz für die Gemeinschaft und für die Schwachen.

Die Freiheit zu verantwortlichem Handeln, die Abwägung zwischen verschiedenen Handlungsoptionen ist oft ein schwieriger Drahtseilakt. Alles scheint möglich, vieles sinnvoll, manches ist Pflicht, anderes optional. Nicht nur bei eigenen Entscheidungen, sondern auch im Umgang miteinander. Was hilft uns eigentlich dabei, im Spannungsfeld zwischen Freiheit und Verantwortung abzuwägen und gute Entscheidungen zu treffen? Hierzu haben wir die Mitglieder des Verbandsrates nach ihren Gedanken und Ideen gefragt. Die Antworten finden Sie im Heft verteilt.

Aber was macht eigentlich gesellschaftlich verantwortliches und trotzdem freies Handeln aus und wie kann man es gemeinsam mit Kindern praktizieren? Dieser Frage gehen verschiedene Beiträge im Heft mit dem Blick auf die Kinder nach. Denn die sind schließlich, wie Prof. Dr. Roswitha Sommer-Himmel in ihrem Beitrag über das Konzept der Kinderbefragung feststellt, „gemeinsam mit den Fachkräften die wichtigsten Akteure in der Kita“ (S. 18).

Wie viel Verantwortung kann und muss ich als Pädagogische Fachkraft den Kindern gegenüber übernehmen? Wovon kann ich sie beschützen und was sollen sie selber ausprobieren? Wie viel Freiräume kann ich mir selber und den Kindern geben? Mit diesen Fragen setzt sich der Beitrag von Prof. Peter Obermaier-van Deun (S. 25) auseinander. Hier sind das Vertrauen in die eigene Erfahrung wichtig und eine gute Qualifizierung, die es möglich macht, dass man gut Entscheidungen treffen kann. Daher ist auch die Stärkung von Leitungen und die Qualifizierung von Fachkräften ein wichtiger Schritt, der ja zurzeit auch politisch gewollt ist (vgl. „Mehr Qualität für alle Kinder“, S. 5).

Freiheit tut gut. Aber spätestens im Miteinander merken wir, dass wir gemeinsame Regeln brauchen. Diese Regeln greifen am besten, wenn sie gesellschaftlicher Konsens sind und akzeptiert werden. Das beschreibt auch Frieder Harz in seiner „Biblischen Geschichte für Kinder erzählt“ über die „Entdeckung“ der 10 Gebote (S. 65).

Wenn wir es schaffen, eine gute Balance zwischen Freiheit und Verantwortung zu finden, kann die Gesellschaft ein guter Nährboden für selbstbewusste und bildungshungrige Kinder und Erwachsene sein.

Eine anregende Lektüre wünscht

Christiane Münderlein
Vorständin Bildung und Soziales

Vorwort

Diskussionen und Tendenzen

- 4 Evangelisches Profil durch bunte Teams. Herausforderung und Chance für evangelische KITAs ■ *Christiane Münderlein*
- 6 Mehr Qualität für alle Kinder. Intensive Debatten über rechtliche Grundlagen ■ *Christiane Münderlein*
- 8 Experteninterview mit Prof. Dr. Timm Albers zum Thema „inklusive Pädagogik“: „Der Schwerpunkt inklusiver Pädagogik ist, Barrieren in der Kita zu identifizieren und sie zu überwinden.“

Schwerpunkt – Freiheit und Verantwortung

„Was hilft aus Ihrer Sicht Menschen, die in evangelischen Kitas arbeiten, dabei, im Spannungsfeld zwischen Freiheit und Verantwortung gut Entscheidungen zu treffen?“ – *Antworten von Verbandsratsmitgliedern auf diese Frage verstreut im ganzen Heft*

- 10 Gott in Kinderköpfen? – Glaubenswege von Kindern begleiten ■ *Prof. Dr. Anna-Katharina Szagun*
- 15 Das Kompetenzgespräch mit dem Kind – „Was möchtest du mir gerne erzählen?“ ■ *Christine Labisch/Christina Meeder-Stumpf*
- 18 Kinder zu Wort kommen lassen. Gedanken zur Kinderbefragung in der Kita ■ *Prof. Dr. Roswitha Sommer-Himmel*
- 21 „Und plötzlich geht alles viel leichter...“ – Konzeptionelle Verankerung von Partizipation als gewinnbringender Teamprozess für die gesamte Einrichtung ■ *Christine Krijger-Böschen*
- 25 Die Aufsichtspflicht als pädagogische Aufgabe – Verfolgung eines Traumziels ■ *Prof. Peter Obermaier-van Deun*
- 28 Umgang mit Bildungsprogrammen ■ *Milena Hiller*

Aus dem Verband

- 30 Zahlen, Daten und Fakten evKITA
- 34 Aufmerksam, zugewandt und wertschätzend – INTERVIEW mit FACHBERATUNG
- 38 Mitgliederversammlung 2016: Wer sich wohlfühlt, bleibt – Attraktive Personalpolitik und Arbeitsplatzgestaltung in Kitas
- 40 Wahlen im Hort – Freiheit und Verantwortung ■ *Leszek Nierobisch*

- 42 „Frieden beginnt bei uns“ – Gemeinsam mit Kindern Regeln für ein gutes Zusammenleben finden ■ *Ramona Wurzel*
- 45 Mutig hinschauen und handeln – Martin Luther im Kontext der aktuellen Herausforderungen im frühpädagogischen Bildungsbereich ■ *Diana Leickert*
- 47 Was wäre, wenn es Luther nicht gegeben hätte? – „Das Thema Luther macht etwas mit uns“ ■ *Gudrun Trabert*
- 49 Kastanienwiesentauschtag ■ *Bettina Walz/Marlen Kurzenberger*
- 50 Ein Hund zu Besuch – Bildungsarbeit mit Tieren gestalten ■ *Claudia Heinz*
- 52 Naturforscher – Ein ganzheitliches Angebot für Vorschulkinder ■ *Petra Sparr*
- 54 Gesund und nachhaltig kochen in der Kita – Ein Erfahrungsbericht ■ *Silvia Popp*

Aus der Beratungs- und Fortbildungspraxis

- 56 Unterschiedlichkeit als Chance ■ *Katrin Fröhlich, Tamara Morro und Melissa Willer/Laura Umeiers Salas*
- 57 Lebendige Partizipation im „Storchennest“ ■ *Angelika Ewelt/Julia Frank/Christine Schober/Diana Riedel*
- 58 Gelebte Demokratie mit allen Gefühlen – Unser Weg mit der Pädagogischen Qualitätsbegleitung ■ *Elke Reif-Beck*
- 60 Begleitung statt Belehrung. Themen finden im Team – eine Herausforderung ■ *Helga Fiedler*
- 62 Die Entstehung eines sexualpädagogischen Konzeptes ■ *Christof Büsing/Sigrun Stöffel/Margit Neher*
- 64 Partnerschaft auf Augenhöhe – Intensiver fachlicher Austausch und Begegnung in Ungarn ■ *Sigrid Schmidts*

Biblische Geschichte für Kinder erzählt

- 63 Erzählanregung 2. Mose 20: Mose und die Gebote – Geschenkte Freiheit braucht Ordnungen und Regeln ■ *Frieder Harz*

Impressum

- 67 Impressum



Christiane Münderlein

Evangelisches Profil durch bunte Teams

Herausforderung und Chance für evangelische Kitas

Die Modifizierung der ACK-Klausel (wir berichteten) hat nicht nur in der Presse, sondern auch in den Einrichtungen und Diensten vor Ort die Fragen nach dem evangelischen Profil neu aufgeworfen. Gerade in Kitas geht es darum, in der alltäglichen Arbeit das Evangelium zu leben, die Liebe Gottes spürbar werden zu lassen und durch biblische Geschichten, kirchliche Feste und Rituale einen Rahmen für ein geborgenes, sinnerfülltes und tolerantes Aufwachsen zu ermöglichen.

In diesem zentralen Arbeitsfeld der Kita arbeitet die größte kirchliche Berufsgruppe der pädagogischen Fachkräfte mit rund 13.000 Mitarbeitenden. Ein wahrer Schatz, wenn Kinder hier auf feinfühlig, zugewandte und professionell handelnde Erwachsene treffen, die authentisch aus der Kraft ihres Glaubens leben und davon erzählen können.

Zum Evangelisch-Sein gehört aber auch, mitten im Leben, mitten in der Gesellschaft zu stehen, mit der Vielfalt, der Einzigartigkeit jedes Menschen umzugehen und mit anderen Religionen und anderen Kulturen in einen konstruktiven Dialog zu treten. Für Kinder ist die Kita oft der erste Lernort, um mit der Vielfalt unterschiedlicher Lebensweisen und Einstellungen außerhalb ihrer Familien in Kontakt zu kommen, den Umgang einzuüben und durch die Auseinandersetzung mit anderen eine eigene Identität zu entwickeln. Träger, Leitung und Team kommt dabei eine besondere Vorbildfunktion zu.

Mit der Modifizierung der ACK-Klausel hat der Träger nun die Möglichkeit, mit mehr Freiheit gegebenenfalls auch Mitarbeitende ohne ACK-Zugehörigkeit einzustellen. Es stellt Träger und Leitung nun verstärkt in die Verantwortung, das Profil der Einrichtung zu entwickeln beziehungsweise zu schärfen:

Wie gehen wir mit Unterschieden im Team um? Sprechen wir darüber, was uns trägt, aber auch über unsere Zweifel? Nehmen wir uns in unserer Unterschiedlichkeit und Vielfalt wahr? Wie gehen wir mit Nähe und Distanz zu unserem eigenen

Glauben und Kirche, um, wie mit anderen Religionen? Wird in unserer Einrichtung die Liebe Gottes durch einen liebevollen und wertschätzenden Umgang erlebt und wo kommen wir an unsere Grenzen? Wo erleben Kinder und Familien implizite und explizite religiöse Bildungsinhalte? Erleben Kinder und Eltern in evangelischen Kindertageseinrichtungen ihre Gemeinde als diakonische, verkündigende, kommunikative und feiernde Gemeinde? Sind wir ein Ort multikultureller und interreligiöser Begegnung?

Die Auseinandersetzung mit diesen Fragen kann eine gute Grundlage für die Zusammenarbeit von Träger und Kita-Team sein. Durch Mitarbeitende mit anderem oder ohne religiösen Hintergrund werden wir angeregt, den Standpunkt und die christliche Grundhaltung evangelischer Kitas transparent und authentisch zu leben. Evangelische Kirche und ihre Kitas können durch einen solchen Prozess an Glaubwürdigkeit und Anziehungskraft gewinnen.

Personalauswahl, Führung und Entwicklung sind von zentraler Bedeutung

Erziehung und Bildung läuft maßgeblich über Menschen, über persönliche Beziehungen. Kein Hochglanzprospekt, kein Leitbild, keine Kircheng Zugehörigkeit und kein noch so gutes Zeugnis sind per se Garantien für gelingende Beziehungs- und Bildungsarbeit.

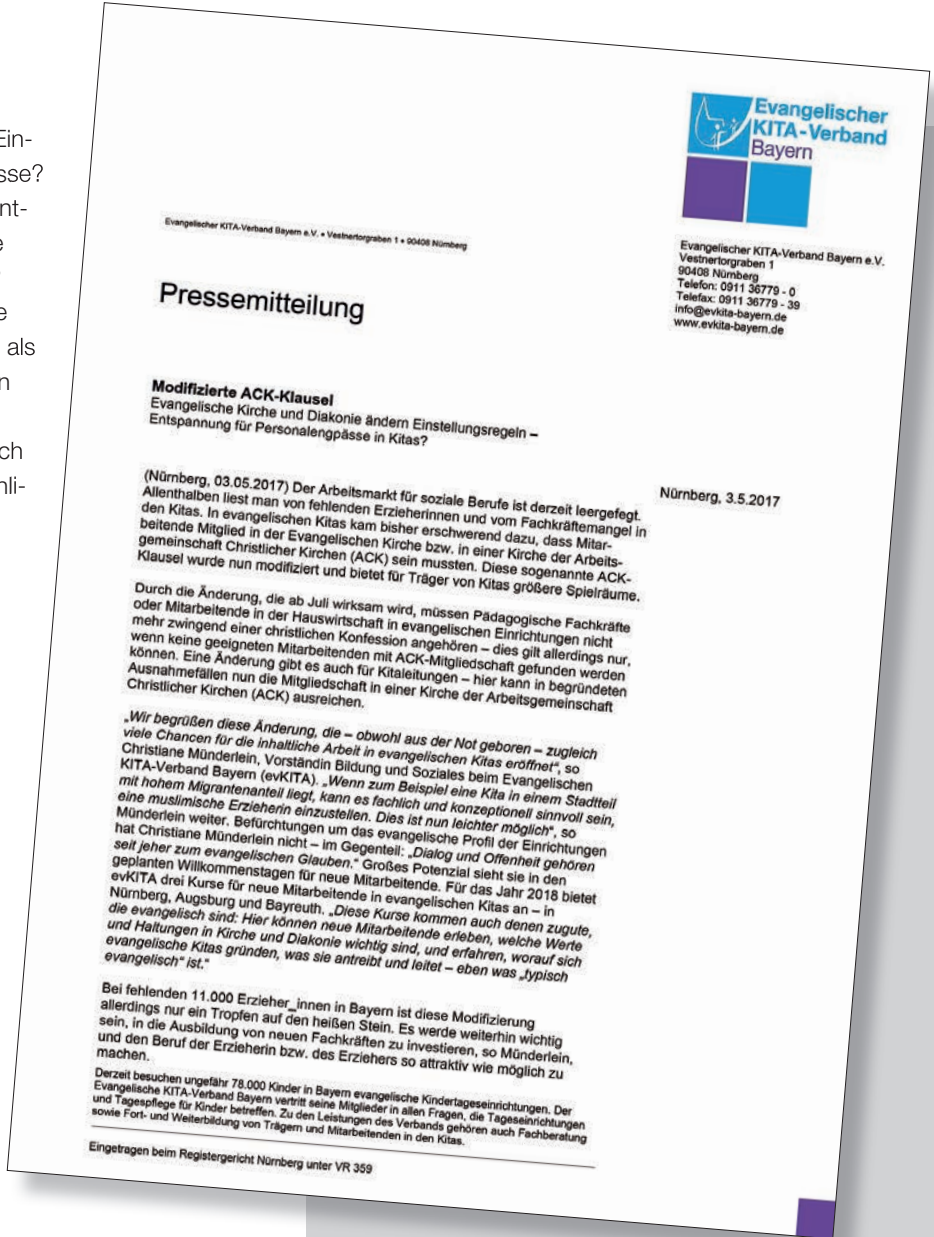
Die Gestaltung von Personalauswahl und Probezeit, aber auch die situationsangemessene Führung und kontinuierliche Personalentwicklung, insbesondere auch im religionspädagogischen Bereich, sind zentrale Faktoren für eine qualitativ hochwertige und evangelisch-diakonisch profilierte Bildungsarbeit. Welche Kompetenzen, Leidenschaften und Interessen bringt eine Person mit, welche Potenziale lassen sich entwickeln, welche fachlichen Schwerpunkte sind derzeit in unserem Kitateam besonders wichtig?

Wer verantwortet und gestaltet in Ihrer Einrichtung diese wichtigen Personalprozesse? Welche Kompetenzen der Personalverantwortlichen liegen bereits vor und welche können noch weiter aufgebaut werden? Sind Supervision, Coaching und gezielte Fortbildung sowohl zu Führungsthemen als auch zu religionspädagogischen Inhalten vorgesehen?

Die Klärung dieser Fragen wird wesentlich zu einer deutlich sichtbaren Gestalt kirchlicher Bildungsarbeit beitragen.

Kitateams werden immer bunter

Aufgrund des rasanten Ausbaus, des damit verbundenen Fachkräftemangels aber auch durch den gesellschaftlichen Wandel, wie zum Beispiel mehr gewünschte Teilzeitarbeit, werden die Zugänge, Ausbildungswege und Berufsbiografien immer bunter und immer größer. Durchschnittlich 10 Mitarbeitende arbeiten derzeit in einer bayerischen Kita – häufig auch mehr als 20 Personen. Neben den klassischen Berufsabschlüssen zur Erzieher_in bzw. zur Kinderpfleger_in finden sich nun vermehrt Menschen mit Studienabschlüssen, mit im Ausland erworbenen Ausbildungen, Quereinsteiger_innen und nach neuesten Planungen des Bayerischen Staatsministeriums für Arbeit und Soziales, Familie und Integration Personen mit anderen Berufsausbildungen auf Meisterniveau. Hier müssen und sollen nicht alle das Gleiche können. Unterschiedliche Fähigkeiten und Persönlichkeiten der Mitarbeitenden bieten auch Kindern die Möglichkeit, ihre eigenen Gaben zu entwickeln. Ähnlich verhält es sich mit der religiösen Sozialisation. Viele Mitarbeitende sind seit frühester Jugend ehrenamtlich aktiv, vom Kindergottesdienstteam über Jugendarbeit und Mitwirkung im Kirchenvorstand. Andere haben erst später Zugang zur Kirche gefunden, häufig auch durch ihre berufliche Tätigkeit in Diakonie und Kirche, oder sind selbst eher distanziert, finden aber das Wirken evangelischer Einrichtungen eine wichtige gesellschaftliche Aufgabe und möchten an dieser mitarbeiten. Voraussichtlich wird die Gruppe der Distanzierten zunehmen. Weniger als die Hälfte der westdeutschen Kirchenmitglieder unter 21 empfindet sich selbst als religiös sozialisiert. Wenn es nun im Einzelfall möglich wird, auch Mitarbeitende mit einem anderen religiösen Hintergrund einzustellen, ist dies eine weitere Herausforderung und Chance zugleich. Aus der Forschung wissen wir, dass zum Beispiel Vorstandsteams von Wirtschaftsunternehmen umso erfolgreicher, aber auch sicherer und stabiler arbeiten, je unterschiedlicher ihre Zusammensetzung



Auszug aus der evKITA-Pressmitteilung vom 03.05.2017

ist. Der Anteil von Männern und Frauen, unterschiedliche Berufsgruppen und ein vielfältig kultureller Hintergrund führt in einer immer komplexer agierenden Welt zu mehr Erfolg. Und auch aus der christlichen Tradition gibt es solche Erfolgsgeschichten der Vielfalt, zum Beispiel das Pfingstwunder: Viele Menschen unterschiedlicher sprachlicher und kultureller Herkunft verstehen einander, bei aller bleibenden Fremdheit und Unvertrautheit entsteht ein gemeinsames Verstehen. Wo Gottes Geist weht, ist Freiheit für viele Menschen. Er schafft keine diffuse Vielfalt, sondern eine durch Liebe und Einfühlung in den anderen geprägte kommunikationsstarke Gemeinschaft. Eine solche Vielfalt ist in besonderer Weise sensibel für Kinder und ihre Familien in evangelischen Kitas. ■



Christiane Münderlein
ist Vorständin Bildung und Soziales beim Evangelischen KITA-Verband Bayern.



Foto: © Stephanie Hofschläger-pixello.de

Christiane Mürderlein

Mehr Qualität für alle Kinder

Intensive Debatten über rechtliche Grundlagen

Bildung, Erziehung und Betreuung in Kitas haben in den letzten 20 Jahren den stärksten Umbruch im deutschen Bildungssystem erfahren. Immer mehr und immer jüngere Kinder kommen in die Kita und bleiben dort immer länger, sowohl bezogen auf die täglichen Nutzungszeiten als auch über viele Jahre – von der Krippe bis zum Hort. Nachfrage und Platzbedarf steigen weiter und ein Ende ist nun auch aufgrund der wieder steigenden Geburtenzahlen nicht absehbar. Neben dem weiteren Ausbau kommt der Qualität der Kitas eine enorm hohe Bedeutung zu. Neben der Verantwortung einer jeden pädagogischen Mitarbeiterin, eines jeden Trägers, das Potenzial einer Kita für ein gesundes und glückliches Aufwachen von Kindern möglichst optimal zu gestalten, ist es eine gesellschaftliche und politische Aufgabe, entsprechende Rahmenbedingungen neu zu überdenken und zu regeln.

Zwischenbericht von Bund und Ländern „Frühe Bildung weiterentwickeln und finanziell sichern“

Die Diskussion um ein sogenanntes Bundesqualitätsgesetz mit festgelegten bundesweiten Standards der Strukturqualität wurde in den vergangenen Jahren intensiv geführt. Ein genauer Blick auf die unterschiedlichen Ausgangssituationen in den einzelnen Bundesländern, wie sie zum Beispiel immer wieder vom Bertelsmann-Ländermonitor festgestellt werden, zeigt, dass eine Vereinheitlichung, wenn überhaupt sinnvoll, ein jahrelanger Prozess wäre. Aus Sicht des Evangelischen KITA-Verbands Bayern (evKITA) hätten die Risiken eines jahrelangen Stillstands der Entwicklungen die sicherlich vorhandenen Chancen überwogen. Ein sich rasch und dynamisch entwickelndes Feld wie die Kinderbe-

Die 9 Qualitätsdimensionen

(aus dem Zwischenbericht/Erklärung der Bund-Länder-Konferenz November 2016)

1. Bedarfsgerechtes Bildungs-, Erziehungs- und Betreuungsangebot	4. Qualifizierte Fachkräfte	7. Bildung, Entwicklungsförderung und Gesundheit
2. Inhaltliche Herausforderung	5. Stärkung der Leitung	8. Qualitätsentwicklung und -sicherung in der Kindertagespflege
3. Ein guter Fachkraft-Kind-Schlüssel	6. Räumliche Gestaltung	9. Steuerung im System

betreuung braucht aus unserer Sicht ein ebenso flexibles und unterstützendes Fördersystem. Unbestritten ist aber, dass bezüglich der Finanzierung und Qualität in Kitas ein enormer Nachholbedarf besteht und das System unterfinanziert ist. Mit der Einigung von Bund und Ländern vom November 2016 „Frühe Bildung weiterentwickeln und finanziell sichern“ wurde erstmalig ein gemeinsamer Instrumentenkasten (s. Schaubild) mit neun Qualitätsbereichen entwickelt, der die unterschiedlichen Ausgangslagen der Länder aufnimmt und als längerfristig angelegter Entwicklungsprozess die speziellen Entwicklungsbedarfe der Länder aufnimmt. Das Bundesfamilienministerium hat dafür ab 2018 eine finanzielle Beteiligung zugesagt, die auf 5 Milliarden jährlich und dauerhaft ansteigt. Als Meilenstein für die Weiterentwicklung der Qualität hat Georg Hohl, Vorsitzender der Bundesvereinigung Evangelischer Tageseinrichtungen für Kinder e. V. (BETA) die Erklärung der Bund-Länder-Konferenz bezeichnet und in der Tat liegen auch aus bayerischer Perspektive viele Chancen in dieser Initiative. Wesentliche Gelingensfaktoren werden neben einer partizipativen Beteiligung aller Akteure insbesondere daran gemessen werden, dass die finanzielle Unterstützung und die damit einhergehende Qualitätsverbesserung in der Praxis und damit bei jedem einzelnen Kind ankommt.

Auf dem Weg zu einem Qualitätsentwicklungsgesetz

Im Nachgang der Bund-Länder-Konferenz hat die Bund-Länder AG nun ihre Arbeit fortgesetzt und ist dabei, Eckpunkte für ein Qualitätsentwicklungsgesetz zu erarbeiten. Diese wurden am 19.05.17 in der Jugend- und Familienministerkonferenz verabschiedet. Ein daraus entstehender Gesetzesvorschlag soll in der neuen Legislaturperiode in das Gesetzgebungsverfahren kommen. Aufgrund der bevorstehenden Bundestagswahlen wird man gespannt sein können, wie tragfähig die einstimmige Bund-Länder-Einigung vom November dann tatsächlich ist. Neben einem Aufmerksammachen der Bundestagsabgeordneten auf die deutlich notwendigen Qualitätsverbesserungen wird es insbesondere auf das Agieren der Länder und Kommunen ankommen. Hier setzt der evKITA derzeit einen Schwerpunkt der politischen Einflussnahme.

Von der BayKiBiG-Kommission zur evKITA-Mitgliederversammlung

Aufgrund der diesjährigen Sprecherfunktion des evKITA für den Teilbereich Kinder der Freien Wohlfahrtspflege konnten wir bereits zu Jahresbeginn gemeinsame Strategien zur Mitgestaltung der Gesetzesentwicklung festlegen. Bereits zur BayKiBiG-Kommission im Februar konnten wir mit einer gemeinsam abgestimmten Position agieren. So konnte man sich

in der BayKiBiG-Kommission gemeinsam mit den Spitzenverbänden der öffentlichen Wohlfahrt wie auch dem Sozialministerium auf drei wesentliche Handlungsfelder einigen:

- Stärkung der Leitung (Zeitkontingente und Qualifizierung von Leitungstätigkeit)
- Qualifizierte Fachkräfte
- Weiterentwicklung der Ausbildung

Dass wenige Wochen später der „bayerische“ Entwicklungsbedarf in dem uns zunächst wichtigsten Bereich „Stärkung der Leitung“ durch die Veröffentlichung der aktuellen Bertelsmann-Studie „Qualitätsausbau in Kitas“ (März 2017) untermauert wurde, hat unsere Forderungen nochmals deutlich unterstützt. Details, wie Zeitkontingente zukünftig entsprechend zusätzlich finanziert werden, werden derzeit in einer Unterarbeitsgruppe behandelt. Bis Jahresende sollen entsprechende Parameter zukünftiger Maßnahmen feststehen. Aufgrund der aktuellen Herausforderung wird sich auch unsere Mitgliederversammlung thematisch mit den aktuellen Entwicklungen im Arbeitsfeld Kita beschäftigen. Unter dem Titel „Eine unvollendete Revolution: Chancen und Herausforderungen der bundesdeutschen Bildungs- und Betreuungspolitik“ wird Dr. Nicole Klinkhammer vom Internationalen Zentrum Frühkindliche Bildung, Betreuung und Erziehung den Impulsvortrag halten.

Erst Qualitätsverbesserung, dann Kostenfreiheit

Die in der Erklärung von Bund und Ländern benannten Qualitätsdimensionen sind notwendige Investitionen und kein wünschenswerter Zustand, um ein chancengerechtes Aufwachsen zu ermöglichen. Die Mehrkosten würden ca. 10 Milliarden Euro jährlich betragen. Die vom Bund bisher angekündigten Mittel sind ein erster Schritt und müssen durch weitere Anstrengungen sowie Landesmittel weiter ausgebaut werden. Die nun im Wahlkampf aufflammende neue Diskussion um Kostenfreiheit ist mit dem Gesamtblick auf den wichtigsten und biographisch prägendsten Bereich der frühen Bildung zwar verständlich, darf aber nicht zu Lasten des qualitativen Ausbaus gehen. Mit dem Fokus auf Chancengerechtigkeit profitieren gerade Kinder aus benachteiligten Familien oder Kinder mit schwierigen Startbedingungen von einer qualitativ hochwertigen Kita-Arbeit. Einkommensschwache Familien bekommen den Beitrag auch bisher schon erstattet. In einer Stadt wie Nürnberg sind dies 50 Prozent aller Eltern. Auch Eltern wünschen sich laut Bertelsmann vorrangig eine bessere Qualität („Kita-Qualität in Deutschland? – Was wünschen sich Eltern“ (2016). ■



Christiane Münderlein
ist Vorständin Bildung und Soziales beim
Evangelischen KITA-Verband Bayern.

Experteninterview mit Prof. Dr. Timm Albers zum Thema „inklusive Pädagogik“ **„Der Schwerpunkt inklusiver Pädagogik ist, Barrieren in der Kita zu identifizieren und sie zu überwinden.“**

Welche Tipps haben Sie für Kitas, die sich mit inklusiver Pädagogik auseinandersetzen möchten?

Der Schwerpunkt inklusiver Pädagogik ist, Barrieren in der Kita zu identifizieren und zu überwinden. Dies können räumliche Barrieren sein, aber vor allem auch Bildungsbarrieren. Dazu zählen zum Beispiel die soziale und kulturelle Herkunft. Zu Beginn sollte eine Kita prüfen, wo Kinder in der Einrichtung benachteiligt werden und wie diese Barrieren abgebaut werden können. Dafür kann sie sich zum Beispiel fragen: Ist unsere Kita für alle Familien offen? Begegnen wir allen Familien mit Wertschätzung oder haben wir Vorurteile?

Die meisten Kitas haben sich schon auf den Weg zu einer inklusiven Kita gemacht. Und zwar immer dann, wenn es bereits um Aspekte von Vielfalt geht. So zum Beispiel in der Zusammenarbeit mit Familien mit Migrationshintergrund. Eine Kita sollte sich deshalb auch bewusst machen, was sie schon alles erarbeitet hat. Dafür kann das Kitateam gemeinsam reflektieren: Was haben wir schon erreicht und wie können wir uns noch verbessern? Welche Fragen wollen wir uns noch stellen? Und was bedeutet dies alles für das eigene pädagogische Handeln?

Es gibt vielfältiges Material, das Kitas auf dem Weg zu einer inklusiven Kita unterstützt. Das bekannteste ist der Index für Inklusion. Der Fragenkatalog hilft den Kitas, eine gemeinsame Haltung zu entwickeln und nächste Schritte zu planen. Kitas können den Index als Anreiz nutzen, sich mit der eigenen Arbeit auseinanderzusetzen.

Wie können Kitas an einer inklusiven Haltung im Team arbeiten?

Bevor eine inklusive Haltung im Team entwickelt werden kann, steht die Selbstreflexion im Vordergrund. Jede pädagogische Fachkraft sollte sich zunächst mit der eigenen Einstellung und auch Vorurteilen und Sorgen auseinandersetzen. Jede Fachkraft muss erklären können, was für sie Inklusion bedeutet. Anschließend kann überlegt werden, was dies für die eigene inklusive pädagogische Arbeit heißt.

Versteht man Inklusion als Prozess, bedeutet es auch, dass ein Team sich über seine Haltung einig ist. Das gesamte Team muss die gleiche Sprache sprechen. Das ist sehr zentral. Ein Kitateam besteht jedoch aus vielen verschiedenen Persönlichkeiten. Die pädagogischen Fachkräfte haben wahrscheinlich

„Weil Sprache der Schlüssel zur Welt ist...“

– Diesem Motto folgt das Bundesprogramm Sprach-Kitas des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, welches sich an Kindertageseinrichtungen mit einem hohen Anteil an Kindern mit Bedarf an sprachlicher Unterstützung richtet. Hintergrund des Programms ist die Erkenntnis, dass die sprachlichen Fähigkeiten von Kindern als Voraussetzung für eine erfolgreiche Bildungsbiografie und als zentrales Medium sozialer Partizipation verstanden werden können. Die Schwerpunkte der Professionalisierungsmaßnahmen innerhalb des Vorhabens liegen in den Bereichen Inklusion, Zusammenarbeit mit der Familie und der alltagsintegrierten sprachlichen Bildung. Kindertageseinrichtungen bieten

zur Unterstützung der Sprachkompetenz einen idealen Rahmen, da die zentralen Meilensteine des Spracherwerbs im Altersbereich bis sechs liegen. Mit der Unterstützung des Spracherwerbs durch frühpädagogische Fachkräfte ist die bildungspolitische Hoffnung verbunden, dass sich herkunftsbedingte Benachteiligungen durch den Besuch einer Kindertageseinrichtung zumindest teilweise kompensieren lassen. Zur Umsetzung dieses Auftrags greifen frühpädagogische Fachkräfte auf spezifische Wissensbestände und Kompetenzen zurück. Kindertageseinrichtungen zeichnen sich durch einen hohen Grad an Heterogenität im Hinblick auf die Entwicklungsstände und -bedingungen von Kindern aus. Dies bezieht sich nicht nur auf die Vielfalt der

Kinder selbst, sondern auch auf deren Familien mit ihren unterschiedlichen Lebensweisen, Wünschen, Vorstellungen und Kompetenzen. Für die frühpädagogischen Fachkräfte ergeben sich damit hohe Anforderungen an ihr professionelles Handeln. Für die Praxis in Kindertageseinrichtungen wird ein alltagsintegriertes und aufeinander aufbauendes Gesamtkonzept sprachlicher und inklusiver Bildung vorgeschlagen, welches die Ressourcen mehrsprachig aufwachsender Kinder in den Vordergrund stellt. Dieses Konzept umfasst die sprachliche Bildung und Sprachförderung in der Umgebungssprache Deutsch wie auch in den Familiensprachen.

unterschiedliche Einstellungen und Vorurteile zu Inklusion und Vielfalt. Dies sollte ein Team erkennen und thematisieren, um daraus dann einen gemeinsamen Standpunkt zu entwickeln. Erst dann kann inklusive Pädagogik konsequent in der Praxis umgesetzt werden.

Welche Schritte folgen dann?

Ein Kitateam kann sich dann zum Beispiel kritisch mit dem Spielmaterial in der Kita auseinandersetzen. Die pädagogischen Fachkräfte werden dadurch für Benachteiligungen im Material oder im alltäglichen Zusammenleben in der Kita sensibilisiert. Dies bestimmt dann wiederum auch eine veränderte pädagogische Haltung und das pädagogische Handeln.

Das Spielmaterial kann zum Beispiel hinsichtlich Geschlechterstereotype analysiert werden: Was ist in unserer Kita „typisches“ Spielzeug für Mädchen und was „typisches“ Spielzeug für Jungen? Ist es wirklich so, dass sich nur Mädchen gerne verkleiden und nur Jungs gerne auf dem Bauteppich spielen? Wo ermöglichen wir Jungs, sich zu verkleiden? Oder Mädchen, auch auf dem Bauteppich zu spielen? Auch Bilderbücher sollten analysiert werden. Sie beinhalten oft stereotype Darstellungen von Familie.

Außerdem sollte das Team selbst angeschaut werden. Keine pädagogische Fachkraft darf in eine Funktion gedrängt werden, die sie nicht übernehmen möchte. Fachkräfte mit einer anderen Herkunftssprache als Deutsch werden zum Beispiel häufig als Dolmetscher eingesetzt oder als Vorbild für Familien mit Migrationshintergrund. Hier muss ein Kitateam genau hinhören, ob die Fachkraft dies überhaupt möchte. Das Team sollte immer fokussieren, welche Stärken jede einzelne Fachkraft mitbringt und wie diese bestmöglich genutzt werden können. Dann kann es natürlich auch eine weibliche Erzieherin sein, die mit den Kindern Fußball spielt, oder ein männlicher Erzieher, der mit den Kindern bastelt.

Die Vielfalt der Kinder wird häufig als Ressource aufgegriffen und dabei bewusst herausgestellt. Welche Chancen und Herausforderungen bringt dies mit sich?

Wenn die Vielfalt der Kinder als Ressource aufgegriffen wird, fühlen sich die Kinder wertgeschätzt. Sie identifizieren sich mit der Kita, was sich positiv auf ihre Entwicklung auswirkt. Sie sind zum Beispiel offener für Bildungsangebote der pädagogischen Fachkräfte. Damit dies gelingt, sollte Vielfalt in der Kita Normalität sein.

Stellt eine Kita die Vielfalt der Kinder bewusst heraus, besteht jedoch die Gefahr, die Kinder zwanghaft in Kategorien zu sortieren. Zum Beispiel in die Kategorie „Kinder mit Migrationshintergrund“ oder „Kinder mit Behinderung“. Dadurch können auch Vorerwartungen gestellt werden: „Das ist ein Kind mit Migrationshintergrund. Es spricht eine andere Familiensprache als Deutsch. Wir müssen also Deutsch fördern.“ Vielleicht hat das Kind jedoch ganz andere Ressourcen. Diese fallen hinten rüber, wenn die Kita sich nur auf die Kategorie konzentriert. Dies macht auch gerade bei Kindern häufig keinen Sinn. Jedes Kind ist in seiner Persönlichkeit völlig verschieden und bringt unterschiedliche Erfahrungen mit.

Eine Herausforderung ist außerdem, die Vielfalt der Kinder auch vielfältig darzustellen. Die Kultur eines Kindes mit Migrationshintergrund wird zum Beispiel häufig nur durch typische Mahlzeiten im Kita-Alltag aufgegriffen. Ich sehe dies zwar nicht so kritisch, denn es kann auch ein guter Türöffner für die Familien sein. Dennoch sollte die gesamte Kultur dargestellt werden, damit sich die Familien wertgeschätzt fühlen. Weitere Aspekte können zum Beispiel die Sprache oder Werte einer Kultur sein.

Das Bundesprogramm „Sprach-Kitas“ erweitert den Ansatz „alltagsintegrierte sprachliche Bildung“ um die Themen „Zusammenarbeit mit Familien“ und „inklusive Pädagogik“. Wie passt das zusammen?

Es ist besonders wichtig, dass das Bundesprogramm die drei Aspekte verknüpft, denn sie sind untrennbar miteinander verbunden: Inklusive Pädagogik möchte die Partizipation von Kindern und Familien in den Vordergrund rücken. Diese hängt sehr stark mit der Sprachkompetenz und der Kommunikationskompetenz von Kindern zusammen. Erst wenn Kinder zur Sprache kommen – und das meine ich wortwörtlich –, steht Partizipation im Mittelpunkt. Kinder sind außerdem nicht von ihren Familien zu trennen. Kitas können zwar kompensatorisch arbeiten. Am meisten erreichen sie jedoch, wenn auch die Familien mitgedacht und Bildungsprozesse in der Familie angestoßen werden.

Kitas stehen seit Jahren vor vielfältigen Herausforderungen und übernehmen immer mehr Aufgaben. Kommt inklusive Pädagogik nun noch on top? Wie können Kitas mit dieser Herausforderung umgehen?

Inklusive Pädagogik ist für mich keine zusätzliche Aufgabe für die pädagogischen Fachkräfte. Vielmehr setzt sie eine inhaltliche Klammer um die bestehenden Aufgaben. Eine gute frühkindliche Pädagogik ist bereits inklusiv. Sie setzt zum Beispiel Dokumentationsverfahren ein, lebt Vielfalt und nutzt Qualitätskriterien für pädagogische Prozesse. Das sind gute Grundlagen, damit Inklusion gelingt.

Welche Kinderbücher können Sie Kitas empfehlen?

Es gibt bereits viel Praxismaterial für Kitas, wie zum Beispiel das Material der vorurteilsbewussten Bildung und Erziehung aus der Fachstelle Bilderwelten. Auf ihrer Internetseite gibt es auch Bücherlisten.

Ansonsten lohnt sich auch der Blick in die Stadtbibliotheken oder Kinder- und Jugendbibliotheken vor Ort. Dort gibt es mehrsprachige Kinderbücher, die eine Kita kostenlos ausleihen kann ■



Prof. Dr. Timm Albers

ist Professor für inklusive Pädagogik an der Universität Paderborn. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen Inklusion in Kitas und Grundschulen sowie alltagsintegrierte sprachliche Bildung und Förderung.

Quelle: Online-Portal www.fruehe-chancen.de des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ)

Prof. Dr. Anna-Katharina Szagun

Gott in Kinderköpfen?

Glaubenswege von Kindern begleiten

Freiheit und Verantwortung stärken – darum geht es auch, wenn wir Kinder in ihrer religiösen Entwicklung begleiten. Wenn unsere Arbeit letztlich auf ein mündiges Christsein abzielt, heißt das, Kinder in ihren Erfahrungen mit Kirche und Glauben von Anfang an ernst zu nehmen. Wir haben die Aufgabe, Kindern die Entwicklung eines Gotteskonzeptes zu ermöglichen, das auch auf Zukunft hin den Lebenserfahrungen der Kinder standhält.

Prof. Dr. Anna-Katharina Szagun sieht deshalb genau hin, wie Kinder ihre Gottesbeziehung und Gottesvorstellungen entwickeln. Sie fragt, welche Vorstellungen sie aufnehmen, wie sie sie verarbeiten, was sie dabei beschäftigt und was im Leben tragfähig bleibt oder eine mögliche, aber unverfügbare Gottesbeziehung stört. Daraus zieht sie nötige Konsequenzen für eine sinnvolle Begleitung der Glaubenswege der Kinder.



Gottesbilder, Gotteskonzepte stellen mehrdimensionale Gebilde dar, die man sich – modellhaft vereinfacht – als Ellipse mit zwei Brennpunkten denken kann. Der eine Brennpunkt beinhaltet die kognitive Dimension, der andere die emotionale bzw. motivationale. Die Dimensionen stehen in ständiger Wechselwirkung. Neben der kognitiven Reife und den Beziehungserfahrungen gibt es eine Fülle von Faktoren, die auf die Entwicklung dieses lebenslang dynamischen Zusammenhangs einwirken. Die Rostocker Langzeitstudie untersucht(e) das Zusammenspiel von Einflussfaktoren bei Kindern bzw. Jugendlichen im Alter von 3 bis 19

Jahren in Ost und West der BRD¹.

Dieser Beitrag beschränkt sich auf die Entwicklung der 3- bis 6-Jährigen und auch dies nur skizziert und in Ausschnitten.

Wie fängt alles an?

Emotional mit den Beziehungserfahrungen und dem, was das Kind bezüglich der Begegnung mit religiösen Phänomenen selbst spürt bzw. (qua Spiegelneuronen) an Reaktionen seiner Bezugspersonen auf religiöse Phänomene „abliest“. Ehe es

sprachfähig wird, ist es also emotional bereits positiv oder eben negativ bezüglich der Begegnung mit Kirche, Glauben, Gott „geimpft“. Kognitiv baut sich das Konzept aus den Versatzstücken auf, die das Kind in seinem nächsten Umfeld selektiv aufschnappt

¹ Vgl. Szagun, A.-K., *Dem Sprachlosen Sprache verleihen*, Jena. 2006; Szagun./Fiedler, *Religiöse Heimaten*, ebd. 2008; Szagun, A.-K., *Glaubenswege begleiten - Neue Praxis religiösen Lernens*, Hannover 2013.

und – unter Umständen kreativ bearbeitet – abgespeichert. Nachfolgend Beispiele:

Kleinkinder können sich verbal zu ihren religiösen Vorstellungen kaum äußern. Aber sie können durch Aufstellen von Dingen etwas zeigen und das Hingelegte benennen. Das lässt auf ihre Konstrukte schließen. Ein kleines Materialbuffet steht bereit: Holzfiguren, Tiere, Bäume, Hubschrauber, Sterne, Engel, Kruzifix, (bei wiederholten Befragungen weitere Dinge, die zu Gott „passen“ könnten), dazu ein „Stockwerkmodell“, unten Erdboden, Wiese usw., oben die Wolken darstellend.

Zara (3.0) platziert die Sterne oben, alles Übrige unten: Vor Kurzem war Weihnachten, entsprechend ist außer der eigenen auch die Heilige Familie (links hinten) aufgebaut, dazu Engel. – Das Kreuz nennt Zara Gott.



Lutz (3.3) baut unten Bäume, Wiese mit Tieren und seine Familie auf. Dann greift er – ohne sie zu benennen – zu Kreuz und Engeln und platziert sie über den Wolken. Auf die Frage, ob dort noch jemand wohne, stellt er die goldene Figur nach oben und sagt:



„Doch, der Dott“. Tote begräbt er (rechts vorn) unten auf der Erde.

Momo (3.2) baut kurz nach Weihnachten die eigene und die Heilige Familie auf: Maria (rot) liegt beim Baby, daneben stehen Ochse und Esel. Sie legt Engel und Kreuz dazu, ohne sie benennen zu können. Mit dem Wort Gott kann sie nichts anfangen. Oben ist es leer.

Zwei Monate später baut Momo (3.4)



die eigene und die Heilige Familie parallel zueinander auf. Ochse, Esel und Kreuz fehlen. Die Engel legt sie oben hin. Auf die Frage, ob dort noch jemand wohne, greift sie zur goldenen Figur, platziert sie oben und sagt in fragendem Ton: „Gottesdienst?“ Vage

ist ihr im Kopf, dass es da irgendetwas gibt, was ungefähr so heißt.

Vier Monate später ist Momo (3.8) das Wort Gott wieder weggerutscht. Die Heilige Familie steht jetzt links vorn, daneben Engel und Kreuz, ein Grab und die eigene Familie dahinter. Ohne Benennung, aber vermutlich als Folge erlebter Gottesdienste, sind hinten Klappaltar und Glocke platziert. Weihnachten dominiert weiter.



Zwei Monate später hat Momo (3.10) mehrmals den Kindergottesdienst besucht und das Lied „Bist du ein Haus aus dicken Steinen“ gesungen. Das Wort Gott ist wieder da. Als Zeichen für Gott legt sie das Herz und die Kuschedecke nach unten, nach oben den Zierstein, das goldene Netz sowie das Kreuz, das sie jetzt Jesus nennt. Engel sind oben wie unten.

Man sieht: Schon bei den Dreijährigen finden wir je nach Anregungsmilieu

verschiedene Gotteskonzepte. Die aufgeschnappten Versatzstücke sind zunächst fragil und nur sporadisch wahrnehmbar, die Zuordnung von Begriffen unsicher. Momo nimmt den Begriff „Gottesdienst“ für Gott. Irgendwie so ähnlich hieß das, was da im Himmel sein soll. Sie probiert den Begriff aus. Ähnlich Sandbänken im Wechsel der Gezeiten tauchen Inhalte bzw. Begriffe auf und versinken wieder. Um zu „gezeitenunabhängigen“ Inseln zu werden, braucht es häufige Wiederholungen visueller und verbaler Impulse in einer positiv getönten Atmosphäre. Man findet teils völlig voneinander isoliert Teilkonzepte: Der Gott, über den man mit Oma bei Friedhofsgängen spricht („passt ganz weit oben auf die Toten auf“), hat dann nichts zu tun mit dem Gott aus der Paradiesgeschichte im Bilderbuch.

Kinder rezipieren selektiv und wesentlich gemäß emotionaler Bedeutung und Häufigkeit von Reizen, weshalb Weihnachten in frühen Konzepten meistens dominiert: Im norddeutschen Kontext ist der Weihnachtsmann oft vor Gott präsent und bleibt für Jahre integraler Bestandteil des Konzepts.

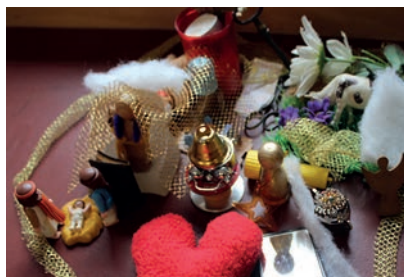
Gott ist in Familien kaum Gesprächsthema. Bei Todesfällen stellen Kindern aber Fragen nach dem WOHIN der Toten, die von Erwachsenen großteils mit religiösen Konnotationen beantwortet werden. So ist nicht verwunderlich, dass sich in Gotteskonzepten Jenseitsbilder spiegeln. Für manche Kinder liegen Tote in der Erde, für



andere sind sie den Lebenden unsichtbar nahe. Für die meisten Kinder befinden sie sich aber im Himmel wie im Bild von Senta (4.0), die sich den kürzlich verstorbenen Opa als mit Gott kuschelnd vorstellt, während er gleichzeitig im Grab liegt (unten rechts hinten) – das Kreuz markiert den Grabstein. Zur Frage, wie der doppelte Verbleib der Toten zu deuten sei, wird von Kindern umfänglich spekuliert.

Spekulation gedeiht vor allem, wo Kindern Kommunikationsräume für religiöse Fragen fehlen. Die Lücken im Aufgeschnappten werden kreativ gefüllt, Versatzstücke zu Fantasien einer Parallelwelt im Himmel ausgebaut. Gott hat dort ein Computerbüro, geht im Supermarkt einkaufen und so weiter.

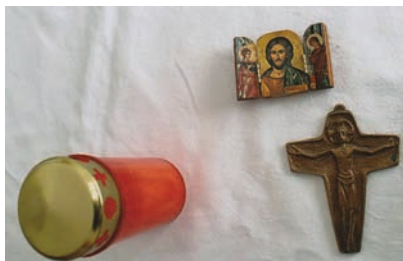
Die Kontinuität der Auswahl von zu Gott „passenden“ Gegenständen wie auch ihre Platzierungen lassen vermuten, dass dem Stadium verbalisierungsfähiger Konzepte eine Phase intuitiver „Begrifflichkeiten“ vorausgeht. Miras Auswahl von zu Gott „passen-



Wecker und Glocke (Nothelfer-Set?), und der auf dem Thron stehende Jesus bildet mit der Heiligen Familie eine Einheit, während sich Gott als heilige Figur spiegelt. Nur Zufälle? Die Korrelationen benennen kann Mira nicht.

Kinder orientieren sich emotional wie auch kognitiv an ihren Bezugspersonen, die auch religiös Modelle für sie sind: Was diese Gott an Eigenschaften zuschreiben, ist für sie zunächst verbindlich. Falls es keine Anregungen bzw. Kommunikation zu religiösen Inhalten gibt, haften die früh aufgeschnappten Aussagen über Gott fast unverändert („eingekapselt“) im Kopf, was religiöse Sackgassen programmieren kann. Ein Beispiel: Zu Beginn des Beobachtungszeitraums stellt sich Nathalie (5.4) Gott weit oben vor, wo er auf die in Wolken gebetteten Toten aufpasst. Was das Kreuz beinhaltet, weiß sie nicht. Aber es gehört zu Gott.

Drei Monate (5.7) später heißt Jesus „Sohn“. Ein Klappaltar mit Jesusbild gehört nun zur Auswahl. Gott ist mit Jesus und Engeln im Himmel – inzwi-



schen war Weihnachten. Aufgepasst wird jetzt auf die Engel. Während Gott immer oben bleibt, kommen Jesus und die Engel gelegentlich unsichtbar herunter zu den Menschen.

Zwei Monate später hat Nathalie (5.9) eine Idee, wie Tote in den Himmel kommen: Gott buddelt sie nachts aus und nimmt sie mit nach oben bei seinen Wachgängen auf der Erde: Aufpassobjekte sind jetzt Menschen.

Zwei Monate später (5.11) wird wieder auf die Engel aufgepasst: unverändert sind Gott, Jesus, Engel im Himmel nebst ausgebuddelten Toten. Wir sehen: Das Aufpassmotiv zieht sich durch. Die Vorstellung von einem Sicherheit und Wohlergehen garantierenden „Aufpasser-Gott“ hält einer Realitätsprüfung jedoch nicht stand. Und so kann es nicht verwundern, wenn Nathalie knapp achtjährig bei gleicher Auswahl von zu Gott „passenden“ Gegenständen formuliert: „Gott ist ein Faultier. Der tut gar nichts. Vielleicht hat er ja mal früher was getan.“

Das traditionelle Gottesbild eines allmächtigen und gütigen Vaters wird heute bereits im Vorschulalter bezweifelt: „Warum müssen die einen ertrinken und die anderen nicht?“ fragt – bezogen auf die Flüchtlinge – eine Vierjährige. „Warum“, fragt sie weiter, „sagt man: Gott ist lieb?“ Wenn Gott in Belastungssituationen in Anspruch genommen wird, bestimmen die Gott zugeschriebenen Eigenschaften die Erwartungen. Für manche Kinder bricht enttäuschungsbedingt ihr Gotteskonzept ganz zusammen, andere bauen ihr Konzept um, oft indem sie Gott (parallel zu überforderten Erwachsenen) entschuldigen: Er schafft halt auch nicht alles. Der Verzicht auf die Allmacht ermöglicht ihnen, an einer vertrauensvollen Beziehung festzuhalten.

Schon im Kindergarten werden kirchliche Formulierungen radikal angefragt, also höchste Zeit für die Auseinandersetzung mit Inhalten, die seit Jahrzehnten an Fakultäten diskutiert

wurden, aber kaum in den Gemeinden ankamen. Was ist zu tun? Das hängt unter anderem vom Ziel religiöser Erziehung ab.

Falls wir Kindern statt eines „Fürwahrhalteglaubens“ einen Lebensglauben wünschen, der ihnen zur Ressource werden kann in der Bewältigung der Entwicklungsaufgaben, werden wir von früh an „mitwachsende“ Bibel- und Gotteskonzepte fördern, damit eine mögliche, aber unverfügbare Gottesbeziehung nicht gestört wird. Direkt einwirken können wir nur auf die kognitive Seite, das Gottesverständnis. Hinsichtlich der unverfügbaren Gottesbeziehung gibt es aber durchaus Settings, welche etwas wie „Hebammendienste“ leisten können, z. B. das Erleben von Menschen, die ihren Glauben als Lebenswasser erfahren und schlicht durch dies Vorbild andere anstiften, sich auch auf die Suche nach Lebenswasser zu machen.



Was können wir tun? Der erste Schritt: ist die Klärung eigener religiöser Konzepte: Habe ich – Begleitperson der Kinder – die dunkle, verborgene Seite, das Doppelgesicht des Mysteriums, in mein Gottesbild integriert oder habe auch ich ihn auf „lieb sein, aufpassen“ reduziert? Besser mit Kindern gemeinsam neu fragen, als etwas zu vertreten, was mich selbst nicht mehr trägt: Authentizität ist das oberste Gebot!

Der zweite Schritt ist, die von Kindern mitgebrachten Vorstellungen wahrzunehmen, sie als Vertrauenserweis auch wertzuschätzen, aber – sofern sie in Sackgassen des Denkens und Empfindens führen – nicht durch meine Autorität zu verstärken. Das bringt mich

zum dritten – durchaus schwierigen – Schritt, nämlich die Selbstverständlichkeiten kirchlichen Redens mit oder über Gott (Lieder, Gebete, Liturgie) kritisch auf ihre „Tauglichkeit“ (z. B. Allmacht) zu prüfen und gegebenenfalls zu ersetzen. Es gilt, einen weiten Horizont im Gottesverständnis anzubieten unter Einbeziehung auch der dunklen, verborgenen Seite. Das Kind ist frei, sich für oder gegen diese Erweiterungsangebote zu entscheiden. In Anknüpfung an die Psalmen kann durch Pflege einer Vielfalt von Gottesmetaphern der Einführung auf den Vater entgegengewirkt werden (z. B. Lieder: „Bist du ein Haus aus dicken Steinen ...“ oder „Gott, du bist mein Zelt“).



Bezüglich der Bibel sollte von Beginn an klargestellt werden, dass es sich um Geschichten handelt, nicht um Tatsachenberichte. Dass biblische Texte einen unterschiedlich großen historischen Kern haben können, wird später Thema. Jetzt gilt: Es sind Geschichten von Menschen, die ihr Leben in Verbindung mit Gott sehen und Erfahrungen machen, die wir auch kennen. Das heißt, wir erschließen die

Texte vom Erleben der Kinder her, z. B. Kain und Abel von Scheitern und Erfolg haben (einige Kinder können gut Teller balancieren, andere nicht) oder Zachäus von Ausgrenzungserfahrungen her. Der zeittypische Kontext von Texten wird jeweils anschaulich gemacht. Ins Zentrum gehört das „Reich-Gottes-Programm“ Jesu, das den (über viele Strecken verratenen) Kern (siehe Abbildung) der christlichen Kirche bildet, ein solidarisches Miteinander im Teilen von Freude und Leid („Einer trage des anderen Last ...“).

Das Gottesverständnis von Kindern sollte so begleitet werden, dass es die Gottesbeziehung nicht stört. Denn die



emotionale, motivationale Dimension bleibt lebenslang die Wichtigere als Motor oder Bremse des Denkens und Handelns. Die Basis dieser Dimension bilden die von Mitgefühl, Akzeptanz, Vertrauen und Zuwendung getragenen Beziehungen. Türöffner im engeren Sinne sind Stille, Spüren, Staunen, Danken, dem unsichtbaren DU, Gott, als dem Geheimnis der Welt etwas anvertrauen, verbal oder nonverbal im Beten (danken = Blumen, klagen = Steine, bitten = Kerzen) – das Reden mit Kuschtieren kann Brücke zum Gebet sein.

Staunend der Schöpfung zu begegnen löst Fragen nach dem WOHER und WOHN des Lebens aus, menschheitsgeschichtlich wie individuell. Wenn Kinder den Unikatscharakter anhand von Blättern, Muscheln, Nüssen oder Ähnlichem entdecken und bestaunen, sich selbst als unverwechselbares Unikat Gottes begreifen, ist der erste Schritt getan. Wahrzunehmen, dass

Schwerpunkt



jeder ein Unikat ist und dass Gaben (gute wie problematische) sehr ungleich verteilt sind – in der Kitagruppe wie weltweit –, ist der zweite Schritt.

Mit dieser Einsicht ist der Zugang zu dem, was Jesu Reich-Gottes-Programm meint, schon geschaffen: Jesu Vision war von der jüdischen Tradition geprägt. Insofern lassen sich sowohl alt- wie auch neutestamentliche Geschichten an sein Reich-Gottes-Programm andocken: Jesus hörte z. B. die Geschichte von Kain und Abel schon als Junge. Muss die



Geschichte vom „Winner“ und „Looser“ so blutig ausgehen? Was sagt Jesus wohl als Mann dazu?

Die Kommunikation des Evangeliums mit Kindern beinhaltet Freude und Leid, Gaben und Nöte miteinander zu teilen, Unterstützung zu erleben, viel (Andachten, Natur, Versöhnung, Heilung, Mahlzeiten etc.) und mit allen Sinnen zu feiern und lebensweltbezogen biblische Geschichten zu entdecken, all dies sind „Probebohrungen“ in Richtung auf Lebenswasser aus der Tiefe des Seins: Möge den Kindern – und uns – in der gemeinsamen Neuentdeckung der Schätze unserer Tradition eine Gottesbeziehung, Lebensglaube geschenkt werden! ■



Prof. Dr. Anna-Katharina Szagun

lehrte Religionspädagogik an der Universität Rostock. Die religiöse Entwicklung von Kindern und Jugendlichen bildet den Mittelpunkt ihres wissenschaftlichen Interesses.



Anna-Katharina Szagun u. Stefanie Pfister (2017)

Wie kommt Gott in Kinderköpfe?
Praxis frühen religiösen Lernens.
Garamond - Der Wissenschaftsverlag.

14,00 Euro | 200 S.

ISBN 978-3-946964-08-7



Was hilft aus Ihrer Sicht Menschen, die in evangelischen Kitas arbeiten, dabei, im Spannungsfeld zwischen Freiheit und Verantwortung gut Entscheidungen zu treffen?

Das mit der Freiheit ist ja nicht so einfach. Freiheit von etwas oder Freiheit zu etwas? Freiheit besteht wohl letztlich darin, dass ich das von mir aus tue, was ich ohnehin tun muss. Dann kann man sich also nur wünschen, dass die Rahmenbedingungen, die das eigene Handeln bestimmen, einem selbst entsprechen und man die Begrenzungen als

sinnvoll erachtet. Ist das Weisheit oder ein Witz?

Und zu den Rahmenbedingungen für Kitas: Dass die Kindertagesstätten insbesondere durch staatliche Vorschriften und Finanzierung gute Ausgangsmöglichkeiten bekommen, ist dem Evangelischen KITA-Verband Bayern ein wichtiges Anliegen. Er hat ja auch erfreuliche Erfolge gehabt.

Dass die Arbeit mit Kindern einen Menschen begeistert und erfüllt und auch als Teil der evangelischen Kirche vor Ort verstanden wird, ist aber auch nicht unwichtig.

Johannes Bempohl, Mitglied im Verbandsrat - entsandt durch den Landeskirchenrat der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern

Das Kompetenzgespräch mit dem Kind

„Was möchtest du mir gerne erzählen?“

Wie sich ein Kind entwickelt, darüber reden Erwachsene gerne unter sich. Kinder reflektieren sich jedoch auch selbst und lassen andere gerne teilhaben. Sie gezielt danach zu fragen und sich für Gespräche Zeit zu nehmen kann als Teil der pädagogischen Arbeit verstanden werden.

Für Mira ist heute ein besonderer Tag in der Kita. Die Erzieherin Elif nimmt sich eine Stunde Zeit für sie. In dieser Stunde stehen Miras Entwicklung und der gemeinsame Austausch über das Lernen des Kindes im Mittelpunkt. Die Erzieherin begleitet Mira auf einem Rundgang durch die verschiedenen Räume des Hauses und kommt mit ihr ins Gespräch. Welche Ideen hat Mira zu sich selbst, was hat sie sich vorgenommen, was möchte sie noch lernen in der Kita und was hat sie schon gelernt?

Wie erhalten Erzieher_innen und Familien einen Einblick in das kindliche Erleben, aus dem sich ganz eigene Zielvorstellungen ergeben? Mit dem Kind selbst über seine Bildung, seine Lernprozesse und seine Kompetenzen zu reden eröffnet vollkommen neue Möglichkeiten, dessen Entwicklung zu begleiten. Eine Methode, um Kinder zu unterstützen, sich selbst als lernende Menschen zu erfahren, ist die Implementierung von Kompetenzgesprächen in den pädagogischen Alltag. Kompetenzgespräche ermöglichen es, die Kinder einzubeziehen. Sie lernen dabei, sich selbst einzuschätzen und die eigene Entwicklung zu reflektieren. Es bieten sich hierfür vor allem drei Zugänge an:

- 1) Das Zwei-Parteien-Gespräch, in dem das Kind unter vier Augen mit einer vertrauten pädagogischen Fachkraft spricht (mit dem Kompetenzgespräch beziehen wir uns auf diesen Zugang).
- 2) Das Drei-Parteien-Gespräch, das den kindlichen und pädagogischen Fokus um den elterlichen Blickwinkel erweitert.
- 3) Gespräche, die aufgrund der Dokumentation (z. B. Portfolio) des pädagogischen Alltags entstehen (vgl. Groot-Wilken/Warda).

Zurück zu Elif und Mira:

Während des Rundgangs spricht Elif mit Mira, sie hört ihr genau zu und regt sie an, sich über ihre Lust am Lernen, ihre Gefühle, Tätigkeiten, Entdeckungen, Motivationen und Wünsche zu äußern. Zum Beispiel: „In der Sprachwerkstatt habe ich dich schon öfter gesehen! Mit was beschäftigst du dich dort besonders gerne?“

„Hier machen wir immer Morgenkreis, vielleicht fällt dir dazu etwas Wichtiges ein.“

„In der Künstlerwerkstatt sehe ich dich öfter mit deinem Freund Junus!“

„In der Holzwerkstatt habe ich dich vor Weihnachten oft gesehen.“ ...

Im anschließenden Gespräch werden die Aussagen und Fragen erweitert: „Welcher Raum (welches Material) in der Kita ist dir besonders wichtig und warum?“

„Was möchtest du gerne bis zu den Osterferien lernen?“

„Über was sprichst du gerne mit deinen Freunden?“

„Was möchtest du mir gerne erzählen?“ ...

Nachdem Elif und Mira ihren Rundgang beendet haben, gehen sie in das Gesprächszimmer. Der Raum ist bereits vorbereitet. Der gedeckte Tisch, ein kleiner Blumenstrauß und Tee heißen Mira willkommen. In der vertrauten Atmosphäre entsteht nun ein angeregter Dialog über das, was Mira während des Rundgangs bemerkt hat. Mira reflektiert, was und wie sie in der Vergangenheit in der Kita gelernt hat, und formuliert ihre Vorhaben. Elif hört aufmerksam zu, wiederholt Aussagen, fragt nach, ob sie es richtig verstanden hat, und schreibt mit. Mira erzählt zum Beispiel, dass sie schon Reißverschlüsse schließen kann, aber gerne noch die Schleife lernen möchte. Am Ende des Gesprächs bedankt sich Elif herzlich bei Mira für die Zeit, die sie ihr zur Verfügung gestellt hat. Elif erstellt eine kurze Dokumentation mit Bildern für Mira und überreicht sie ihr am nächsten Tag. Diese heftet Mira in ihr Portfolio ab. Am Nachmittag zeigt Mira stolz ihrer Mutter, was im Gespräch dokumentiert wurde, und wiederholt das, was sie sich vorgenommen hat.

Die Kinder können es

Damit Kompetenzgespräche gelingen, ist eine vertrauensvolle Beziehung zwischen Fachkraft und Kind sowie eine behutsame Einführung von abstrakten Begriffen wie Lernen, Kompetenzen oder Entwicklung nötig. Mit Kindern, die Sprachbarrieren haben, muss hier besonders sensibel vorgegangen werden.

Der Artikel ist bereits erschienen in TPS 3/2017

Die Zeitschrift TPS – THEORIE UND PRAXIS DER SOZIALPÄDAGOGIK ist eine Fachzeitschrift zur Pädagogik der Frühen Kindheit, die von der Bundesvereinigung Evangelischer Tageseinrichtungen für Kinder e. V. und den Klett Kita Fachverlagen herausgegeben wird.

Die Zeitschrift richtet sich an Erzieherinnen und Erzieher in Kindertagesstätten, Lehrende in Aus- und Weiterbildung der Frühen Kindheit, Studierende der Frühen Kindheit, Fachberater/-innen und Träger von Kindertageseinrichtungen. Charakteristisch sind die Verknüpfung und der Transfer zwischen Praxis und Theorie. Weitere Infos unter: www.klett-kita.de/kitaleitung/tps

München 22.01.2017

Liebe Mira,
gestern durfte ich dich auf einen Rundgang durch die Kita begleiten und du hast mir sehr viel von dir erzählt. Du hast beschrieben, dass du dich gerne mit den Zahlen beschäftigst und dass du vor Weihnachten in der Holzwerkstatt ein Puppenbett gebaut hast. Da liegt jetzt zu Hause deine Puppe Pauline drin. Du hast mir viele Dinge gezeigt, die dir im Kindergarten richtig viel Spaß machen, und du hast mir manches gezeigt, das du in der Kita schon gelernt hast. Gleichzeitig konntest du auch genau benennen, was du gerne noch lernen würdest. Ich war sehr beeindruckt davon. Hier mache ich dir eine kleine Tabelle, in der du sehen kannst, was du bereits gelernt hast und was du noch lernen möchtest. Ich habe richtig gestaunt, was du schon alles geübt hast und kannst und welche Ziele du dir setzt. Einfach toll.

Liebe Mira, mir macht es besondere Freude zu sehen, wie gut du anderen zuhören kannst und dass du es sogar schaffst, Streit zwischen Kindern zu schlichten. Wirklich schön, so ein tolles, kompetentes Kind in der Kita zu haben. Ich wünsche dir weiterhin viel Freude, Lachen und Spaß am Lernen in der Kita.
Deine Elif

Natürlich stellt sich die Frage, ob Kinder in diesem Alter bereits eine Meta-Ebene einnehmen müssen. Wir sagen, sie müssen nicht, sie können es. Sie machen es von alleine und es macht ihnen große Freude. Kinder verfolgen bereits frühzeitig Ziele. Da ist das zweijährige Mädchen, das interessiert Kindern zuschaut, die mit dem Laufrad laufen; der Vierjährige, der morgens zielgerichtet in die Holzwerkstatt steuert, um sein angefangenes Auto weiter zu bauen, oder die Sechsjährige, die mit Freude eine Rechenaufgabe nach

der anderen löst. Kompetenzgespräche helfen, diese Ziele wertschätzend zu ermitteln, und ermöglichen den Kindern, aktiv ihren eigenen Lernprozessen auf die Spur zu kommen.

Im Dialog mit den Pädagog_innen erarbeitet das Kind nun seine individuellen Pläne für die nahe Zukunft. Der Fokus liegt dabei stets darauf, was das Kind interessiert und welche Ideen es zu sich selbst einbringt. Das Kind spricht für sich und beteiligt sich durchgängig daran zu überlegen, wie es seine Kompetenzen erweitern kann. Es erlebt sich als selbstwirksam, weil die Resonanz durch die Pädagog_in da ist. Sofern sie die

Das habe ich schon gelernt:	Das will ich noch lernen:
Ich kann schon Reisverschlüsse und Knöpfe schließen	Ich möchte noch die Schleife lernen
Ich kann schon ein Herz zeichnen	Ich möchte gerne Sterne malen können
Ich kann schon bis 100 zählen 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30,100	Ich möchte gerne das 100er Brett können
Ich habe schon viele Freunde gefunden	Auch mal was alleine spielen
Ich kann schon helfen, den Jeremy anzuziehen	Ich möchte noch schwimmen lernen
Ich kann schon viele Lieder singen	Ich möchte mich mal trauen ein Lied alleine vorzusingen

Kompetent werden im Team

Die Methode der Kompetenzgespräche sollte vor der Implementierung im pädagogischen Team ausführlich besprochen werden. Leitfragen können sein:

- Was versprechen wir uns von dieser neuen Art von Gesprächen?
- In welchem zeitlichen Rahmen können wir uns diesen intensiven Austausch vorstellen?
- Wie können wir auf Kinder eingehen, die auf sprachlicher Ebene eingeschränkt sind?
- Möchten wir einen standardisierten Interviewbogen für das Gespräch mit dem Kind nutzen?
- Können wir uns vorstellen, neben dem Entwicklungsgespräch zwischen Erziehenden und Eltern auch ein Drei-Parteien-Gespräch zu führen?

Arbeit und Aussagen des Kindes ernst nimmt und ihm ihre Unterstützung im Alltag anbietet.

Auch wenn der Prozess, Kompetenzgespräche in das bestehende Konzept einer Einrichtung einzubinden, langwierig sein kann, so lohnt er sich für alle Beteiligten. Für die Eltern, weil es einen vollkommen neuen Einblick in die Weltsicht ihres Kindes ermöglicht. Für die Pädagog_innen, weil sie durch die intensiven Gespräche mit dem Kind spannende Anregungen für die pädagogische Gestaltung des Alltags erhalten. Ganz besonders jedoch für das Kind, das mittels dieser Methode seine individuelle Sicht der Welt zum Mittelpunkt der pädagogischen Arbeit erhebt.

Quellen

- Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen (StMAS)/Bayerisches Staatsministerium für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst (StMBW)/Zukunftsministerium (2014): *Gemeinsam Verantwortung tragen. Bayerische Leitlinien für die Bildung und Erziehung von Kindern bis zum Ende der Grundschulzeit*, München
- Groot-Wilken, Bernd/Warda, Leslie (2007): *Entwicklungsgespräche in Kindergarten und Kita*. Freiburg im Breisgau, Verlag Herder. Seite 43–44
- Lievenbrück, Berthild/ Warnke, Krista (2015): *Momente gelingender Beziehungen – Was die Welt zusammenhält*, Weinheim und Basel, Beltz Juventa



Christine Labisch

ist Pädagogische Qualitätsbegleitung für Tageseinrichtungen für Kinder beim Evangelischen KITA-Verband Bayern. Bis September 2015 war sie 19 Jahre lang Leiterin der Evangelischen Montessori-Kita der Erlöserkirche in Würzburg. Sie ist unter anderem Erzieherin und Bildungs- und Sozialmanagerin der frühen Kindheit (BA).



Christina Meeder-Stumpf

ist stellvertretende Kinderhaus-Leitung im Kinderhaus Am Westpark, Integrative Kinderförderung GmbH, München, Erzieherin und Sozialpädagogin.



Was hilft aus Ihrer Sicht Menschen, die in evangelischen Kitas arbeiten, dabei, im Spannungsfeld zwischen Freiheit und Verantwortung gut Entscheidungen zu treffen?

Entscheidungen in aller Freiheit und voller Verantwortung in einer Kindertagesstätte?

Damit Freiräume erhalten werden und wirklich frei sind, braucht es einen verbindlichen Rahmen, der diesen Freiraum auch schützt. Beim Volk Israel, das auf dem Weg durch die Wüste in die Freiheit zog, waren dies die 10 Gebote, die für den anderen den nötigen Schutzraum garantierten. Die 10 Gebote waren allerdings angenehm kurz und prägnant, vergleicht man

dies mit dem BayKiBiG, den Ausführungsbestimmungen und den inzwischen in die Hunderte gehenden Ausgaben des Newsletters des Sozialministeriums. Kaum noch durchschaubar das Gewirr von Bestimmungen, Regelungen und geregelten Ausnahmebestimmungen. Solange hier keine Vereinfachung zu erwarten ist, bleibt wohl nur, Trägerstrukturen weiter zu professionalisieren und neben der pädagogischen Qualifizierung der Fachberatung unseres Verbandes auch die Beratungsleistung hinsichtlich der aktuellen Veränderungen auf rechtlicher Seite kompetent und schnell bereitzustellen. Andernfalls wird der Anteil der Arbeitszeit der pädagogischen Mitarbeiter/-innen in den Einrichtungen, der tatsächlich für die Kinder da ist, immer weiter zugunsten von Verwaltungstätigkeiten schrumpfen.

Pfarrer Axel Bertholdt, Neunkirchen am Brand, Mitglied im Verbandsrat



Quelle: DIE KITA gGmbH, Kulmbach

Prof. Dr. Roswitha Sommer-Himmel

Kinder zu Wort kommen lassen

Gedanken zur Kinderbefragung in der Kita

Kinder sind gemeinsam mit den Fachkräften die wichtigsten Akteure in der Kita. Und sie stehen im Mittelpunkt aller pädagogischen Bemühungen und Planungen. In Qualitätsdiskussionen und bei Instrumenten zur Qualitätsentwicklung werden die Kinder mitbedacht, im Sinne ihres Wohlbefindens und ihrer positiven Entwicklung. Gezielte Beobachtungen bilden eine wichtige Ressource für dieses Wissen. Eine weitere Ressource, die den subjektiven Blick der Kinder bewusst einnimmt, ist die Kinderbefragung.

Warum eigentlich Kinder in der Kita extra befragen?

Der Alltag in Kindertageseinrichtungen bedeutet intensive Interaktionen mit Kindern in unterschiedlichsten Situationen. So sind hier zahlreiche Anlässe vorhanden, um Kinder alters- und entwicklungsgerecht zu beteiligen und sich darüber im Gespräch auszutauschen. Rituale und tradierte Formen pädagogischer Arbeit sind zum Beispiel der Morgenkreis, viele Möglichkeiten in der Freispielzeit, im Rahmen von Projektarbeiten, beim gemeinsamen Essen usw.

Kinderbefragung geht über die täglichen Gesprächsanlässe hinaus und möchte gezielt die Meinungen und konkreten Erfahrungen der Kinder zu ganz konkreten Fragen und ihrem Erleben der Kita erfassen. Ausgehend vom Partizipationsgedanken, der sich in allen Bildungsplänen der Bundesländer wiederfindet, geht es darum, die Kinder an dem für sie wichtigen Alltagsgeschehen alters- und entwicklungsgerecht

zu beteiligen und den pädagogischen Fachkräften konkrete Anhaltspunkte für die Anpassung und Verbesserung ihrer Arbeit unter dem Erfordernis der Partizipation der Kinder im konkreten Alltag zu geben.

Der Kulmbacher Träger für Kindertagesstätten, DIE KITA gGmbH, hatte genau dieses Ziel vor Augen, als er die Autorin und Prof. Karl Titze von der Evangelischen Hochschule Nürnberg darum bat, ein Instrument zur Kinderbefragung zu entwickeln und mit ihren pädagogischen Fachkräften in den Kita-Alltag zu implementieren. Es interessierte, wie die fünf- und sechsjährigen Kinder das strukturelle, pädagogische und soziale Umfeld im Kindergarten wahrnehmen und bewerten und ob sie sich dort insgesamt wohlfühlen. Das Instrument sowie Ergebnisse der Befragung lassen sich nachlesen in: Sommer-Himmel, R., Titze, K. & Imhof, D. (2016): *Kinder bewerten ihren Kindergarten. Wie Kinder ihren Kindergarten sehen. Instrument und Implementierung von Kinderbefragung in der Kindertageseinrichtung*, Berlin: dVb.

Ablauf und wichtige Merkposten zur Kinderbefragung

Kinder erzählen fragmentarisch, also ganz konkret an Situationen bzw. Erinnerungen orientiert. Weiterhin muss die Asymmetrie in der Erwachsenen-Kind-Beziehung berücksichtigt werden. Kinder haben zeitlebens gelernt, dass Erwachsene einen großen Wissensvorsprung haben, und gerade Kinder im

Kindergartenalter gehen daher davon aus, dass Erwachsene schon wissen, was sie meinen. Damit sind sie leicht beeinflussbar und die Wahrscheinlichkeit, erwünschte Antworten zu erhalten, ist groß. Sollen Kinder sich unbefangen zu ihren konkreten Erfahrungen äußern können, sollte eine gewisse Anonymität gegeben sein. Im Befragungsprojekt für DIE KITA gGmbH haben daher Fachkräfte verschiedener Einrichtungen die Kinder gegenseitig befragt (Fachkraft aus Kita A befragt Kinder aus Kita B und umgekehrt).

Wichtigste Voraussetzung ist die Vermittlung an die Kinder, dass sie die Experten sind zum Kita-Alltag und dass man ihre Meinung braucht, um zu verstehen, wie es ihnen geht. Weiterhin ist sicherzustellen, dass die Kinder die Fragen genau so verstehen, wie die Erwachsenen sie meinen. Diese Herausforderung ist nicht zu unterschätzen und daher sollten Fragen vorher überprüft werden. In der Befragung bietet sich die Orientierung am Tagesablauf sowie am Erleben konkreter Situationen an. Es fällt den Kindern damit leichter, ihre Erinnerungen zu strukturieren. Das bedeutet, sich bei Befragungen an alltäglichen Erfahrungen, ihren Lieblingsräumen, dem Morgenkreis, konkreten Spielsituationen und erlebten Partizipationsmöglichkeiten zu orientieren.

Wichtige Eckpunkte zur Kinderbefragung (siehe Sommer-Himmel/Titze/Imhof, 2016) sind:

- das Einverständnis der Kinder zum Interview einholen, um die Rolle der Kinder als Forschungspartner im Interview zu verdeutlichen, das heißt Eltern- und Kinderzustimmung;
- dem Kind verdeutlichen, dass es als einzige Person Auskunft über seine Lebenswelt geben und auf die Fragen antworten kann;
- dem Kind verdeutlichen, dass es jederzeit abbrechen kann;
- keine Fragen stellen, deren Antworten dem Interviewer bereits bekannt sind;
- Gewährleistung der Vertrauensbasis (ich sage nichts weiter, außer du möchtest das);
- Situationsnähe (z. B.: zum Einstieg in ein Interview führen die Kinder den Interviewer durch ihren Kindergarten);
- ein angemessener Zeitrahmen.

Fragebereiche des KbiK – „Kinder bewerten ihren Kindergarten“:

- Teil A: Freispiel
Welche Ecke/Welcher Raum gefällt dir denn besonders gut?
- Teil B: Morgenkreis (Angeleitete Gruppenaktivität)
Hast du Ideen, was ihr im Morgenkreis/Stuhlkreis machen könntet?
- Teil C: Bildungsangebote
Kannst du selbst entscheiden, wo du mitmachen willst?
- Teil E: Garten als Spielraum
Wenn du hier Chef wärst und entscheiden könntest, wie der Garten aussieht, was würdest du anders machen im Garten?



Quelle: DIE KITA gGmbH, Kulmbach

Auswertung der Befragung mit den Kindern selbst: Konzentriert und aufmerksam verfolgen die Kinder die Auswertung und beteiligen sich wiederum – auf ihrer Ebene anschaulich gemacht – mit Ihren Möglichkeiten dabei aktiv.

- Teil F: Soziale Beziehungen
*Wer sind denn deine Freunde hier im Kindergarten?
Mit wem spielst du gerne?*
- Teil G: Wohlbefinden allgemein
Ich würde gerne noch wissen, wie gerne du in den Kindergarten kommst ?
- Teil H: Kindliche Kriterien für einen guten Kindergarten
Stell dir mal einen Kindergarten vor, den alle Kinder richtig toll finden, und in den sie immer sehr gerne kommen. Wie müsste dieser Kindergarten sein? Hast du da Ideen?

Exemplarisch ist hier der Fragebereich zum Morgenkreis vorgestellt:

- „Was macht ihr denn im Morgenkreis/Stuhlkreis?“
- „Wie findest du die Sachen, die ihr zusammen im Morgenkreis/Stuhlkreis macht? (Rating)
- Wenn gut/sehr gut: „Was findest du daran gut?“
Wenn nicht so gut/gar nicht gut: „Was findest du daran nicht gut?“
- „Hast du Ideen, was ihr im Morgenkreis/Stuhlkreis machen könntet?“ (Ja/Nein)
- „Hast du deine Ideen schon mal der Erzieherin erzählt?“ (Ja/Nein)
- „Was hat die Erzieherin dazu gesagt?“
- „Wie oft dürft ihr Kinder mit aussuchen/werdet ihr gefragt, was ihr im Morgenkreis/Stuhlkreis machen wollt?“ (Rating)

Hier wird deutlich, wie konkret die Fragen formuliert sein müssen, damit Kinder sie im Sinne der Erwachsenen auch verstehen können. Ein Wechsel zwischen offenen und

geschlossenen Fragen, auf die entweder ein Ja/Nein oder ein Rating (Einstufung auf einer Skala) folgen kann, gerne auch spielerisch, erweist sich als praktikabel.

Um mit den Befragungsergebnissen im Team arbeiten zu können, ist es zwingend notwendig, dass wirklich allen beteiligten Kindern dieselben Fragen gestellt wurden. Das bedeutet auch, dass Wortlaute nicht veränderbar sind, vielmehr die Fragen abgelesen werden, auch wenn das im Kita-Alltag ungewohnt erscheint.

Mehrwert für die Kitateams und alle Beteiligten

Befragt zu werden macht Kinder stolz. Es zeigt ihnen ihre eigene Bedeutung in der Kita und verdeutlicht Wertschätzung. Gleichzeitig lernen sie hier, über ihre Formen von Teilhabe zu reflektieren. Es werden Befragungsergebnisse aufgegriffen und mit ihnen besprochen, etwa: „Ich habe jetzt von euch gelernt, dass ihr nicht wisst, warum wir bestimmte Spielzeuge einkaufen und andere nicht.“ Daraufhin würde transparent der Weg erzählt werden, wie es von der Beobachtung (z. B. ein bestimmtes Material ist sehr populär und reicht nicht mehr aus) zur Entscheidung des Einkaufs kommt und damit plötzlich zur Vermehrung eines Materials. Umgekehrt kann künftig über den Spielzeugbedarf mit den Kindern entschieden werden.

Wird die Perspektive des Kindes als Akteur im Kindergarten konsequent berücksichtigt, so erfordert dies ein partnerschaftliches Miteinander im pädagogischen Alltag. Es geht um das Pflegen von Aushandlungsprozessen und das Hinterfragen von Regeln. Planungen von Aktivitäten und Spielangeboten sollen konsequent mit den Kindern gemeinsam erfolgen, das bedeutet zum Beispiel bei Projekten, dass die Ideen für Themen von den Kindern ausgehen, also von ihnen formuliert werden, und auch im Verlauf immer wieder Rückkopplungen zur weiteren Planung und zu Entscheidungen erfolgen. In solchen Situationen können Kinder ihre Mitbestimmungsfähigkeit konkret lernen. Denn Mitbestimmung und Teilhabe als Bausteine von Partizipation lernen Kinder im Alltag: Durch Tun, Möglichkeiten, Herausforderung zum Selbsttun und zur Selbstentscheidung, und zwar kindgerecht und situationsgerecht, alters- und situationsangemessen.

Partizipation im Kita-Alltag bedeutet, Kinder in ihren Bedürfnissen, Wünschen und Bewertungen, ihrer ganz subjektiven Weltsicht ernst zu nehmen. Gerade die Bewertung des Kita-Alltags aus Kindersicht, deren ganz konkrete Sichtweise auf Angebote, Spielmaterial und Orte ihrer Kita, bergen neue Perspektiven, welche die erwachsenen Wahrnehmungen und

eigenen Einschätzungen sowie die Ergebnisse strukturierter Beobachtungen ergänzen. Bildet sie doch ab, wie die Kinder als Subjekte pädagogischen Tuns ihren Kindergarten sehen und erleben. Genau diese subjektive Sichtweise von Kindern wurde im dargestellten Projekt abgebildet.

Idealerweise finden die Bewertungen der Kinder Eingang in die Planungen pädagogischen Handelns sowie in die Überlegungen zur räumlichen und inhaltlichen Gestaltung der Kita. Damit bietet die Kinderbefragung eine Reflexionsgrundlage für die Weiterentwicklung von Kitas.

Die intensive Auseinandersetzung mit der Kinderperspektive führt zu teilweise überraschenden Ergebnissen. Die individuellen und subjektiven Bewertungen von Kindern beleuchten die alltägliche Pädagogik aus einer neuen Perspektive und können das Entwicklungspotenzial und die Reflexionen für jedes Kitateam bereichern. So können zum Beispiel eingeführte und bewährte Strukturen untersucht, reflektiert und eventuell überarbeitet werden. Eine Erzieherin, die Kinder befragt hat, formuliert dies wie folgt: „Ich bin von der Idee begeistert, die Kinder zu befragen. Sie setzt ein wichtiges Signal nach außen (auch für die Eltern), das die Grundhaltung im Kindergarten widerspiegelt. Ich hatte auch keine Angst vor negativen Antworten, sondern werde mir Verbesserungsmöglichkeiten herausziehen.“

Mit der Nutzung von Kinderbefragung verbunden ist auch eine Personalführung, in der gemeinsam mit den Fachkräften ein Weg beschritten wird, dessen Ausgangspunkt die Kinderperspektive ist. Eine wertschätzende und reflexive Haltung der Fachkräfte und ein ernst gemeinter Dialog auf Augenhöhe mit den Kindern ist hier vorausgesetzt, als Grundlage des pädagogischen Denkens und Handelns und damit der Dreh- und Angelpunkt des Kita-Alltags. Der Kern der Personalführung und des Teamentwicklungsprozesses besteht für die Leitung darin, ihr Team anzuregen, die eigene erwachsene Perspektive zu verlassen und das bewusste Zuwenden zur Kinderperspektive zu initiieren. Damit erfolgt eine Weiterentwicklung der Prozessqualität, bei der mit den jungen Kindern gedacht und entschieden wird, und die Kita wird damit zu einem Ort der gelebten Partizipation. ■



Prof. Dr. Roswitha Sommer-Himmel

ist Professorin für Pädagogik an der Evangelischen Hochschule Nürnberg, Schwerpunkt Kindheit und leitet den Studiengang „Erziehung, Bildung und Gesundheit im Kindesalter“.

Christine Krijger-Böschen

„Und plötzlich geht alles viel leichter ...“

Konzeptionelle Verankerung von Partizipation als gewinnbringender Teamprozess für die gesamte Einrichtung

Unsere Kindertagesstätten sind Orte, an denen große und kleine Menschen täglich zusammenkommen, miteinander leben, lernen und arbeiten. Menschen mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen, persönlichen Vorstellungen, individuellen Bedürfnissen und Verhaltensweisen. Die gemeinsame Gestaltung des Lebensalltags in der Kita stellt Leitung und Pädagog/-innen fortwährend vor große Herausforderungen. Oftmals sind diese auf den ersten Blick gar nicht so leicht identifizierbar. Erkennen, Initiieren und Begleiten von Bildungsprozessen, Dialog- und Beziehungspflege, Beobachtung und Dokumentation, Gestaltung der Räume und Bildungs- und Erziehungspartnerschaft sind einige zentrale Aufgaben im pädagogischen Handlungsfeld. Rund um die Alltagsgestaltung zählt zur Organisation des Tagesablaufes zudem eine Vielzahl an Aufgaben in hauswirtschaftlichen, pflegerischen und verwaltungstechnischen Bereichen. Tagtäglich sind große, aber auch viele kleine Entscheidungen und Absprachen zu treffen. Wer bestellt das Essen? Wer ordert welches Putzmittel? Wer räumt die Bücherei auf und entscheidet über die Anschaffung neuer Bücher? Wer aktualisiert Listen, Anmeldeformulare usw.? Bekomme ich einen Nachtisch, auch wenn ich nicht die Hauptspeise aufgegessen habe? Wer wäscht die Wäsche? Wohin geht der nächste Ausflug? Wer zieht die kleine Lisa

um? Wer macht Telefondienst? Woher kommt die Krankheitsvertretung? Welches neue Spielmaterial soll angeschafft werden? Muss ich die Matschhose anziehen? ...? All das und noch viel mehr will besprochen, organisiert, geplant und jeden Tag aufs Neue umgesetzt werden.

Dahinter steht ein komplexes Regelwerk, das gewachsen und verwoben ist. Dabei gibt es Vereinbarungen, die klar mit allen Beteiligten besprochen worden sind, aber auch viele unausgesprochene Regeln, die womöglich unterschiedlich interpretiert werden können und die womöglich nur teilweise bekannt sind. Das führt häufig immer wieder zu Irritationen und Störungen im täglichen Miteinander.

Mit dem Anspruch, Kinder, Eltern und Pädagog/-innen an der Gestaltung der Alltagsprozesse zu beteiligen, scheint auf den ersten Blick eine zusätzliche herausfordernde Aufgabe hinzukommen. „Wo kommen wir hin, wenn hier nun jeder mitbestimmen kann?“, ist eine sorgenvoll vorgebrachte Frage, die sich manchen Teams bei der ersten Auseinandersetzung mit dem Thema Partizipation stellt. Welches Vorwissen, welche Vorerfahrungen und Vorstellungen jedes einzelne Teammitglied hat, ist zu diesem Zeitpunkt noch unklar. Dies herauszufinden und zunächst einmal zu sichern, dass alle Be-



Was hilft aus Ihrer Sicht Menschen, die in evangelischen Kitas arbeiten, dabei, im Spannungsfeld zwischen Freiheit und Verantwortung gut Entscheidungen zu treffen?

Mit der Verantwortung für die anvertrauten Kinder auch in brenzligen Situationen des Kita-Alltags klarzukommen, fällt leichter, wenn sich die pädagogische Fachkraft getragen weiß von ihrem Team, ihrer Leitung und ihrem Träger. Selbst die beste Einrichtung arbeitet nicht fehlerfrei, sie besitzt vielmehr eine Fehlerkultur, bei der aus erkannten Schwächen und Fehlern gelernt wird, ohne die eigene Handlungsfähigkeit zu untergraben. Genau dasselbe benötigen übrigens auch die Kinder. Zu einem autonomiefördernden Erziehungs- und Lernumfeld gehört das Vertrauen, auch Fehler machen oder an einer Aufgabe scheitern zu dürfen. Hier zeigt sich wieder einmal, dass die Beziehungsarbeit Grundlage der Bildungsarbeit ist. Dies meint aber nicht eine pauschale Wertschätzung jedweden Verhaltens: Ungerechtfertigtes Lob hilft dem Kind nicht, da es nicht sehr informativ ist („aus Fehlern lernen“). Und ein Überspielen kritischer Beobachtungen im Team zugunsten der Harmonie hilft nicht, eine wirklich gute Einrichtung zu werden. Hier braucht es zuweilen Mut, die Dinge anzusprechen und sich der Auseinandersetzung zu stellen. Das ist die Kehrseite, nein: die positive Seite der Freiheit.

Prof. Dr. Bernhard Kalicki

Leiter der Abteilung Kinder und Kinderbetreuung am Deutschen Jugendinstitut – Mitglied im Verbandsrat

teiligten über das Gleiche sprechen, muss am Anfang jedes Veränderungsprozesses im Zusammenhang mit dem Thema Partizipation stehen. Als Diskussionsgrundlage empfiehlt sich die Definition von Richard Schröder:

„Partizipation heißt, Entscheidungen, die das eigene Leben und das Leben der Gemeinschaft betreffen, zu teilen und gemeinsam Lösungen für Probleme zu finden.“

(Schröder, 1995, S. 14)

Impulsfragen für die Diskussion könnten z.B. folgende sein:

- Wie verstehen wir diese Definition?
- Was bedeutet das für jedes Teammitglied ganz persönlich?
- Was bedeutet das für die pädagogische Arbeit?
- Welche Voraussetzungen benötigen die Pädagog/-innen zur Umsetzung?
- An welchen Stellen ist bereits Partizipation in der Einrichtung sichtbar?
- Welche positiven Erlebnisse verbinden die Pädagog/-innen mit dem Thema?
- An welchen Stellen ist Entwicklungspotenzial erkennbar?
- Wo spüren die Pädagog/-innen Grenzen und weshalb?

Einer der wichtigsten Gelingensfaktoren für Partizipation in der Einrichtung ist die bewusste Entscheidung von Trägerschaft und Leitung, ihre Macht zu teilen. Wird an diesen Stellen nicht deutlich geklärt, wer welche Entscheidungsbefugnis besitzt und in welcher Weise, hat dies nachhaltige Auswirkungen auf den Entscheidungsspielraum, der letztendlich bei den Kindern der Einrichtung ankommt. Ist die Einrichtungsleitung mit umfassenden Entscheidungskompetenzen ausgestattet, kann sie solche an die Teammitglieder weitergeben. Wenn die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Einrichtung selbst Entscheidungsspielräume haben, können sie wiederum Kinder und Eltern an den Entscheidungen beteiligen.

Ein Beispiel aus der Praxis: Der Träger der Kita bespricht mit der Leitung eingehend ihren Aufgabenbereich und signalisiert dabei deutlich, dass sie als kompetente Führungskraft und Pädagogin weitreichende Entscheidungsbefugnisse über die pädagogisch konzeptionelle und organisatorische Gestaltung der Belange der Kindertagesstätte hat. Die Leitung weiß genau, in welchem Rahmen beispielsweise finanzielle Entscheidungen autonom von ihr getroffen werden können und wann sie solche Entscheidungen mit dem Träger absprechen muss. Innerhalb ihres Entscheidungsrahmens kann sie nun in der Kita selbst z.B. für die Neugestaltung von Räumen über

Anschaffungen entscheiden oder aber bestimmte Budgets an die verantwortlichen Pädagog/-innen übertragen, die innerhalb dieses Rahmens gemeinsam mit den Kindern, die diese Umgestaltung betrifft, alle notwendigen Entscheidungen und Abstimmungen treffen können.

Sind die Entscheidungsspielräume jedoch von seitens des Trägers bereits in Richtung der Leitung stark eingeschränkt, ist die Wahrscheinlichkeit, dass diese ihre minimalen Spielräume mit den anderen Mitarbeitenden teilt, eher gering. Können die Mitarbeitenden selbst nur wenig mitentscheiden, werden sie ebenfalls kaum Kinder und Eltern einbeziehen.

Aber bleiben wir am positiven Beispiel: Die Einrichtungsleitung hat einen umfassenden Entscheidungsspielraum und entschließt sich, diesen mit ihren Kolleginnen und Kollegen zu teilen. Es macht natürlich wenig Sinn, immer alle Entscheidungen immer mit allen Teammitgliedern abzusprechen. Deshalb ist zunächst die Frage zu klären: An welchen Entscheidungen sollen die Mitarbeitenden beteiligt werden und an welchen nicht? Und auch die Beteiligungsform ist zu klären. Handelt es sich um ein Anhörungsrecht, ein Stimmrecht oder eine umfassende Entscheidungsbefugnis? Welche Entscheidungen können per Mehrheitsbeschluss herbeigeführt werden und welche Entscheidungen benötigen ein Konsensverfahren? Während es wahrscheinlich unkritisch ist, über die neue Wandfarbe für den Personalraum per Mehrheitsbeschluss abzustimmen, bedürfen konzeptionelle Entscheidungen, die nachhaltige Auswirkungen auf den gesamten Einrichtungsaltag haben, unbedingt einer Konsensentscheidung. Das heißt, unterschiedliche Positionen werden so lange diskutiert, bis das Team zu einer Lösung beziehungsweise Festschreibung gekommen ist, mit der alle Beteiligten einverstanden sind.

So beispielsweise die Festlegung darüber, an welchen Entscheidungen Kinder in der Einrichtung beteiligt werden sollen und an welchen nicht. Solange diese Rechte der Kinder nicht im Team diskutiert und konzeptionell verankert sind, muss man davon ausgehen, dass sie in der Einrichtung unterschiedlich gehandhabt werden. Das heißt im Extremfall, trifft das Kind auf Pädagogin A, die Kinder grundsätzlich gerne beteiligen will, hat es Glück gehabt. Trifft es jedoch auf Pädagogin B, die der Meinung ist, Kinder sollten in erster Linie gehorchen, hat es eben Pech gehabt. Ist die Beteiligung von Kindern von der persönlichen Tagesform der Pädagog/-innen abhängig, weiß das Kind nie wirklich, woran es ist. Partizipation jedoch ist Recht und nicht Gnade. Somit darf es keine Glücksache sein, in den Kindertageseinrichtungen beteiligt zu werden. Das Thema Partizipation muss heraus aus dieser Willkürzone und klar geregelt sein. Dazu müssen wir ein Bewusstsein auf allen Hierarchieebenen schaffen. Es geht an dieser Stelle nicht darum, eine bestimmte Vorstellung für alle Kitas gleichermaßen durchzusetzen. Es geht darum, dass jedes Team für seine Einrichtung sich ernsthaft mit dem Thema Partizipation auseinandersetzt und nach Möglichkeiten sucht, die Rechte der Kinder zu weiten und zu sichern. Es geht darum, für die Kinder echte Möglichkeiten zu schaffen,

die konsequent ehrlich gemeint sind, und keine Scheinpartizipation zu installieren. Niemandem ist damit gedient, wenn Teams sich an dieser Stelle überfordern und dann aus der Überforderung heraus womöglich eher Rückschritte machen. Es ist besser, gegebenenfalls kleine Schritte zu gehen und diese nach und nach auszubauen. Deshalb ist die Auseinandersetzung mit dem Thema Partizipation ein individueller, langfristiger und lebendiger Prozess, bei dem sich die Möglichkeiten der Beteiligten mit den positiven Erfahrungen Schritt für Schritt weiten.

Bei der Frage nach den Bereichen, in denen Kinder grundsätzlich beteiligt werden sollen, bewegen sich die Teams in der Regel in einem Spektrum, bei dem sämtliche Aspekte des täglichen Lebens angesprochen werden. Von der Gestaltung der Eingewöhnungszeit, Freispielzeit, Mahlzeiten, Fest- und Feierplanung, Gestaltung von Ruhephasen, Hygiene, Mitentscheidungen bei Neuanschaffungen bis hin zum Übertritt in andere Bildungseinrichtungen ist alles denkbar. Im nächsten Schritt folgt die genaue Klärung der jeweiligen Beteiligungsbereichen und -formen. Dabei wird klar, dass es Bereiche gibt, die relativ schnell bearbeitet werden können, und welche, in denen es innerhalb des Teams durchaus Wertekollisionen gibt. Der Bereich Mahlzeiten beispielsweise wird in vielen Teams heiß diskutiert. Natürlich sind sich alle Teammitglieder einig darüber, dass den Kindern ein gesundes, abwechslungsreiches Nahrungsangebot zur Verfügung stehen sollte. Doch darüber, was das im Einzelnen genau heißt, kann es durchaus sehr unterschiedliche Ansichten geben. Auch die Frage, ob die Kinder von den angebotenen Speisen probieren müssen oder lediglich eine freundliche Einladung dazu erhalten, führt beispielsweise häufig zu intensiven Diskussionen.

Hilfreich ist es, wenn das Team zunächst Fragen sammelt, die sich zu diesem Bereich stellen. Also zum Beispiel beim Thema Mahlzeiten: Ob die Kinder essen? Was die Kinder essen? Wie die Kinder essen? Wann sie essen? Wo sie essen? Im nächsten Schritt wird darüber diskutiert, wer in jeder einzelnen Frage entscheidet. Fachkräfte, Kinder, Fachkräfte und Kinder gemeinsam, Eltern oder sonstige Involvierte wie z.B. die Küchenkräfte. Es ist an dieser Stelle sinnvoll, in den Diskussionen um jede einzelne Frage so lange zu verweilen, bis eine Lösung gefunden worden ist, mit der alle Beteiligten gut leben können. Dann kann am Ende der Diskussion ein Text stehen, der beispielsweise so aussieht:

„Mahlzeiten in unserer Einrichtung

Es ist die alleinige Entscheidung der Kinder unserer Einrichtung, ob sie essen, was sie essen und wie viel sie essen wollen.

Die Fachkräfte und das Küchenpersonal definieren über das Raumkonzept Bereiche, in denen gegessen werden kann. Innerhalb dieser Bereiche können die Kinder zu den Zwischenmahlzeiten unter unterschiedlichen Sitz- und Stehmöglichkeiten selbst entscheiden, wo sie ihr Essen zu sich nehmen möchten. Beim Mittagessen ist der Bereich durch die Fachkräfte klar definiert.

Das Frühstücksbuffet ist in der Zeit von 6.45 Uhr bis 11.00 Uhr geöffnet. Innerhalb dieser Zeit können die Kinder selbst entscheiden, wann, wie oft und was sie essen. Die Zeit für das Mittagessen ist von den Fachkräften und dem Küchenpersonal derzeit auf 12.30 Uhr festgelegt. Tischregeln sowie Regeln rund um das Auf- und Abdecken werden von Fachkräften und Kindern gemeinsam definiert und in der Kinderkonferenz verabschiedet. Der Speiseplan wird nach einer Vorauswahl des Küchenpersonals pro Woche von Kindern und Fachkräften einer Gruppe abwechselnd eine Woche im Voraus festgelegt.“

Damit ist für Kinder, Eltern und Pädagog/-innen klar, wie es sich mit den Mahlzeiten in dieser Einrichtung verhält und an welchen Stellen Kinder und Erwachsene entscheiden können. Dies ist festgeschrieben und damit aus der Willkürzone herausgenommen. Der Beschluss ist unter Beteiligung aller Pädagog/-innen entstanden und verabschiedet und damit nun auch für alle verbindlich. Die Kinder können sich darauf verlassen, dass ihnen in dieser Einrichtung niemand einen Probierlöffel aufzwingt, und die Eltern wissen um die Rechte ihrer Kinder in der Einrichtung und die Hintergründe. Endlosdiskussionen sind beendet und neue Mitarbeitende können sich anhand der so entstandenen Verfassung der Einrichtung beziehungsweise der konzeptionellen Texte schnell orientieren und einarbeiten.

Bearbeitet das Team auf diese Weise nach und nach alle Bereiche des täglichen Zusammenlebens, ist dies ohne Zweifel zunächst einmal ein Aufwand. Das Ergebnis jedoch schafft im täglichen Leben große Entlastung und nachhaltige Gewinne:

- Die Pädagoginnen/Pädagogen setzen sich intensiv mit den Rechten der Menschen in der Einrichtung auseinander. Durch den Dialog und das Wissen um Grundlagen und Hintergründe von Partizipation entsteht eine neue Achtsamkeit, die sich auf viele Bereiche des täglichen Lebens und Arbeitens auswirkt.
- Die Pädagoginnen/Pädagogen sind sich darüber einig, worüber Kinder in der Einrichtung mitbestimmen können und worüber nicht.
- Die Kinder wissen um ihre Rechte und auch, auf welche Weise sie entscheiden können. Sie können sich wirksam fühlen und für sich selbst und die Gemeinschaft Verantwortung übernehmen.
- Basiskompetenzen, Autonomie und Teamfähigkeit der Kinder werden nachhaltig unterstützt, und das hat spürbar positive Auswirkungen z. B. auf das Gemeinschaftsgefühl, Kommunikations- und Konfliktverhalten.
- Die Eltern wissen um die Rechte der Kinder und kennen die Hintergründe. Schon bei der Aufnahme können sie umfassend darüber informiert werden und können sich anhand der Informationen eine Meinung über die Bildungsqualität der Kita bilden. Sie sind damit in der Lage, eine bewusste Entscheidung für oder gegen diese Kita zu treffen.
- Für alle Beteiligten herrscht Klarheit über Möglichkeiten und Grenzen.

Schwerpunkt

- Alle Mitwirkenden sind an der Umsetzung beteiligt, fühlen sich wirksam, ernst genommen und wertgeschätzt.

Im Prozess kommt, wie so oft, der Leitung der Einrichtung eine entscheidende Schlüsselrolle zu. Es ist im Wesentlichen von ihrem Menschenbild, ihrer Persönlichkeit, ihrer Professionalität, ihrem Verständnis von Partizipation und ihrer Bereitschaft, Macht zu teilen, abhängig, wie die konzeptionelle Verankerung dieses wichtigen Themas gelingen kann. Es ist durchaus sinnvoll, sich, zumindest für den Prozessbeginn, Unterstützung von ausgebildeten Moderatorinnen/Moderatoren zu holen. Ein Team kann sich jedoch auch bis hin zur Verabschiedung einer eigenen Verfassung seiner Kita professionell begleiten lassen. Hier unterstützt auch der Evangelische KITA-Verband Bayern durch sein Beratungs- und Fortbildungsangebot. Auch das Institut für Partizipation und Bildung ist hier ein wichtiger Partner in der deutschen Bildungslandschaft. Alle wesentlichen Umsetzungsmethoden sind hier in der „Kinderstube der Demokratie“ entwickelt worden. Über die Website www.partizipation-und-bildung.de.

de kann eine bundesweite Liste mit vom Institut ausgebildeten Multiplikatorinnen und Multiplikatoren für Partizipation in Kindertagesstätten abgerufen werden.

Partizipation selbst ist keine Methode, sondern eine Grundhaltung. Die praktische Umsetzung braucht jedoch methodische Kenntnisse, um wirksam zu werden. Die intensive Auseinandersetzung mit dem Thema und die schriftliche Fixierung der Ergebnisse sind relevante Schritte im Prozess. Wichtig ist am Ende jedoch nicht das, was auf dem Papier steht, sondern das, was wirklich in der Einrichtung gelebt wird. Durch die Beteiligung aller Teammitglieder an der konzeptionellen Verankerung der Rechte ist die tatsächliche Umsetzung im Alltag höchst wahrscheinlich. Demokratie passiert nicht einfach von selbst. Sie muss von Grund auf gelernt werden. Wenn die Umsetzung in der Kita gelingt, sind die positiven Auswirkungen schnell deutlich spürbar. Anstrengende Durchsetzungsbemühungen weichen Kooperation und Verständnis. „Und plötzlich geht alles viel leichter ...“, ist eine Feststellung, die häufig am Ende des Prozesses steht. ■



Christine Krijger-Böschchen

ist Erzieherin, Fachwirtin für Organisation und Führung, und als Honorarreferentin des Evangelischen KITA-Verbands Bayern Multiplikatorin für Partizipation in Kindertagesstätten.



Was hilft aus Ihrer Sicht Menschen, die in evangelischen Kitas arbeiten, dabei, im Spannungsfeld zwischen Freiheit und Verantwortung gut Entscheidungen zu treffen?

Wir sind gerade mitten in der Platzvergabe und haben einen großen Spagat zwischen Freiheit und Verantwortung zu leisten.

Zum einen haben wir als freier Träger das Recht, die Aufnahmekriterien, wie z.B. Zugehörigkeit zu einer christlichen Kirche, festzulegen. Zum anderen sollten aber alle Kinder, die einen Rechtsanspruch haben, (speziell im Kindergarten ab 3 Jahren) auch einen Kindergartenplatz bekommen. Aber wie entscheide ich richtig?

Bevorzuge ich Kinder, die einer christlichen Kirche angehören – wir sind ja eine evangelische Einrichtung? Oder vergebere ich die Plätze strikt nach Alter? Schließlich ist es wichtig, dass alle Kinder, auch die, die nicht in einem christlichen Glauben aufwachsen, eine vorschulische Einrichtung besuchen.

Wie entscheide ich richtig? Was kann ich, auch als Mensch, vertreten?

Letztlich entscheiden wir uns dafür, die Kinder strikt nach dem Alter aufzunehmen, denn so ist es für alle am nachvollziehbarsten. Wir entscheiden, dass der soziale und bildungspolitische Auftrag Vorrang hat, denn schließlich bekommt jedes Kind, das unsere Einrichtung besucht, den christlichen Grundgedanken und das Miteinander ganz selbstverständlich mit auf den Weg: es finden regelmäßige Besuche der Pfarrer_in statt, wir gestalten aktiv Gottesdienste mit und arbeiten nach dem christlichen Jahreskreis.

Elke Kraus, Gemeinnützige Gesellschaft für evangelische Kindergärten im Nürnberger Süden mbH, Mitglied im Verbandsrat



Prof. Peter Obermaier-van Deun

Die Aufsichtspflicht als pädagogische Aufgabe

Verfolgung eines Traumziels

Pädagogen werden unsicher, wenn es um die Aufsichtsführung geht. Eine wichtige Ursache dafür scheint zu sein, dass das Gesetz nur die Folgen einer Aufsichtspflichtverletzung regelt (z. B. § 832 Abs. 1 und 2 BGB) und die Eltern im Rahmen der Personensorge zur Aufsichtsführung verpflichtet (§ 1631 Abs. 1 BGB). Die Beschreibung der Anforderungen an die Aufsichtspflicht überlässt der Gesetzgeber der Rechtslehre und der Rechtsprechung. Die möglichen Folgen dagegen sind klar umrissen; zuerst dahin, dass eine Aufsichtspflichtverletzung arbeitsrechtliche, strafrechtliche und zivilrechtliche Folgen haben kann. Da drohen also Folgen für Handlungen, deren Fehlerhaftigkeiten nicht geregelt sind, somit nicht nachlesbar, allenfalls von Insidern aus geheimnisvollen Quellen skizzierbar? Es zeichnet sich keine Sicherheit ab bei der Beurteilung der Frage, wie sicher Minderjährige in Einrichtungen sind. Wie nähern wir uns diesem Sicherheitsbedürfnis angesichts dieses Zwiespalts an?

Da es sich bei Aufsichtsführung um eine Aufgabe im Rahmen von Bildung, Erziehung und Betreuung eines Kindes handelt und dem Gesetzgeber klar war, dass er sich bei einer Regelung der Aufgabe ob der Vielfalt der Praxis in endloser Kasuistik (Fallaufzählung) verlieren könnte, hat er die Ausgestaltung der Aufgabe durch Normen sinnvollerweise offen gelassen.

Rechtlich ist dabei dann eine Auslegung dahin vorzunehmen, was sich hinter dem im Gesetz vorhandenen Begriff „zu beaufsichtigen“ (§ 1631 Abs. 1 BGB) verbirgt. Auslegungen sollen den Sinn der auszulegenden Regelung erfassen und dafür auf vorhandene Regelungen zurückgreifen, welche Rückschlüsse auf eine rechtmäßige Aufsichtsführung zulassen. Solche finden sich im GG (Art. 1, 2, 6 Abs. 2), bei den Regelungen zur elterlichen Sorge, hier insbesondere die §§ 1626, 1627 BGB sowie im Deliktsrecht zur Deliktsfähigkeit Minderjähriger (§ 828 BGB). So stellen Art. 1 und 2 Abs. 1 GG klar, dass die Würde des Individuums nicht zuletzt in seiner Einzigartigkeit liegt, die unantastbar ist. Als Folge davon ist die Identitätsentwicklung eines jeden Menschen in Freiheit geschützt. Freilich findet die Freiheit Grenzen in derselben Freiheit aller anderen in gleicher Weise Geschützten. Dies bedeutet, dass freie Selbstentfaltung gleichzeitig beinhaltet, die Entwicklung der anderen im Auge zu haben, also Solidarität zu entfalten. Das BGB macht uns in den §§ 1626 Abs. 2, 1627 als Folge davon deutlich, dass zur elterlichen Sorge gehört, die wachsende Fähigkeit und das Bedürfnis zur Selbstentfaltung junger Menschen in allen Interaktionen altersangemessen zu sehen und solidarisch zu begleiten. Bei dieser Begleitung werden Eltern auf altersspezifische Kommunikation verpflichtet und auf im Rahmen der Entwicklung des Kindes konsensuale Ausübung

des Sorgerechts hingewiesen. Dabei sollen die Sorgeberechtigten selbst Identifikationsfiguren sein und sich kommunikativ einigen, wie sie jeweils das Sorgerecht ausüben wollen. Die Regeln zur Deliktsfähigkeit Minderjähriger zeigen uns, dass deren Einsichtsfähigkeit und somit Verantwortung von ihrer Entwicklung abhängt, deshalb bis zum 7. Lebensjahr eine Verantwortung nicht gegeben ist und zwischen dem 7. und 10. Lebensjahr das Beurteilungsvermögen zu Fahrlässigkeit im Regelfall nicht vorhanden ist.

All diese Normen sind nicht nur verbindliche Hinweise für die Sorgeberechtigten, sondern gelten für alle, die Aufsichtspflicht gesetzlich oder vertraglich übernehmen. Sie machen deutlich, dass die Bildung, Erziehung und Betreuung von Kindern sich als interaktiver Prozess darstellt, der allem voran Identitätsbildung der Individuen zum Ziel hat, eingebunden in die Gemeinschaft aller Individuen des Gemeinwesens, und somit gleichermaßen das Wachsen einer solidarischen Haltung ihnen gegenüber begleiten soll (siehe auch § 1 SGB VIII). Angesichts der Dialektik dieser Ziele hat Aufsichtsführung primär pädagogische Bedeutung als vertrauensvolle Beziehung zwischen Erwachsenem und Kind, in welcher das Kind den jeweils angemessenen Raum für seine so verstandene Selbstentfaltung, aber auch einen flexiblen Schutzraum erfährt, ohne den diese Entfaltung nicht möglich wäre, da sensible Entwicklung geschaffener Freiräume über achtsame Begleitung bedarf; Freiräume, welche durch die Solidarität der Betreuer gegenüber dem Kind entstehen, also über eine identifikationsbildende Haltung.

Die Würde der Kinder als Gleichwürdigkeit in der Interaktion mit den erwachsenen PartnerInnen, die Entwicklungsprozesse jedes einzelnen Kindes hin zu sich selbst und dem Gegenüber sowie der demokratische Erziehungsstil als kommunikativer Austausch mit intendierter Konsensbildung sind folglich Grundvoraussetzungen für die Führung von Aufsichtspflicht, welche sich aus den genannten Normen als Orientierungspunkte ausmachen lassen. Somit ist Aufsichtsführung auch rechtlich nicht als Schadensverhinderungsstrategie zu verstehen, sondern als Segment im Gesamtprozess von Bildung, Erziehung und Betreuung hin zu Persönlichkeitsbildung und Gemeinschaftsfähigkeit. Dass in diesem Prozess Kinder nicht zu Schaden kommen und auch andere nicht geschädigt werden sollen, versteht sich vielmehr von selbst (siehe Art. 2 Abs. 2 Satz 1 GG). Als Bindungsprozess hat er Vertrauensbildung im Vordergrund, gegenüber dem Individuum und der Gemeinschaft. Die Achtsamkeit für entstehende Kollisionen und Konflikte wohnt diesem Prozess inne, muss aber Lösungen ermöglichen, welche die Selbstständigkeitsentwicklung fördern. Und sie muss den rechten Blick entwickeln für die Grenze, an der Fremdeinwirken notwendig ist, weil Selbsteinschätzungen noch nicht so entwickelt sind, damit Schäden vermieden werden können. Auch hier sind differenzierte Schritte denkbar, die aber stets das Vertrauen in die bestehende Beziehung aufrechterhalten und wachsen lassen sollen. Schadenserfahrungen sind in der Regel nicht vertrauensbildend, wenn adäquate Begleitung fehlt.

Insoweit zeigt sich der pädagogische Prozess als einheitliches Vorgehen, das optimale Entwicklung ermöglicht und gleichzeitig Schäden vermeidet, ein dem Erziehungsziel entsprechend dialektisches Vorgehen. Die Verantwortung der Pädagogen für eine solche Haltung ist somit nicht in eine rechtliche und ethische aufzuteilen, sondern Ethik und Recht sind deckungsgleich. Die Kant'sche Maxime für ethisches Handeln würde hier beinhalten, dass sich jede pädagogische Handlung an

einer optimalen Entwicklung aller Anvertrauten orientieren muss, somit Aufsichtsführung immer als ein Handlungsaspekt davon zu begreifen ist. In die Ganzheit pädagogischen Handelns ist die Aufsichtsführung zu inkludieren. Daraus entspringt denn auch der rechtliche Grundtenor, dass alles Handeln, das – nachweislich – pädagogisch fundiert begründbar



ist, nicht zu einer Aufsichtspflichtverletzung führen kann. So gesehen geht es also um einen ganzheitlichen pädagogischen Prozess, der keinen Zwiespalt zwischen freier Entwicklung und Schadensvermeidung (mehr) zeigt. Nicht ein Zwiespalt ist zu meistern, sondern die pädagogische Handlung neu zu justieren als identisches Agieren der Verantwortlichen in Richtung dialektisches Erziehungsziel. Dies eröffnet gleichzeitig auch pädagogisch zu erschließende Freiräume, die freilich über Methoden im Alltag gemessen an den oben skizzierten Bildungszielen zu verwirklichen sind.

Eine entscheidende Rolle wird dabei spielen, welche Beziehungen zu den Minderjährigen über welche Wege aufgebaut werden können, weil Vertrauen und Empathie, jeweils gegenseitig wirkend, nur in stabilen Beziehungen entstehen werden, aber für eine Verwirklichung der Bildungsziele unersetzlich sind. Das hat freilich weiter zur Folge, dass für diese Prozesse eine Kompetenz zu qualitativem Beziehungsaufbau unerlässlich ist. Das macht etwa das BayKibiG deutlich, indem es im Bereich der Kinderbildung die Basiskompetenzen als primär entwicklungsnotwendig herausstellt. Es geht dort um soziale Menschenbildung. Insbesondere der Solidaritätsaspekt dabei sorgt dafür, dass Aufsicht sich reduzieren kann, wenn Menschen solidarisch sich gegenseitig umeinander sorgen.

Das freilich ist eine vor allem in die Zukunft wirkende Vision, da Solidarität gegenwärtig sich allenfalls partiell zeigt und oft zu kurz gedacht wird. Insoweit wird die Idee, Aufsichtsführung als einen Handlungsaspekt pädagogischer Handlungsorientierung zu sehen, eher gesellschaftlich noch auf Unverständnis stoßen. Dort herrscht ja vielmehr das Kontrollieren vor. Weiterhin dürfte bisher kaum präsent sein, dass Solidarität auch beinhaltet selbst die Grenzen erkennen zu wollen, welche das personelle Gegenüber benötigt, um sich frei entwickeln zu können. Da herrscht doch eher in dieser Gesellschaft die eigene Nützlichkeitsprüfung vor: was nützt mir? Mein Gegenüber kann sich ja melden, wenn es sich auf die Füße getreten fühlt. Dabei wird sogar übersehen, dass der liberale Utilitarismus von Jeremy Bentham und John Stuart Mill bei seiner Nützlichkeitsprüfung stets auch beinhaltet, hat zu sehen, was der Gesamtheit der Gesellschaft nützt. Die ökonomische Maxime des Wachstums um jeden Preis als Nützlichkeitsprüfung für die Nutznießer bleibt dahinter zurück und ist somit eine Reduzierung selbst dieser liberalen Idee, wie wir aus der Armutsentwicklung sehen können. Aus diesem Grund ist es etwa nicht förderlich, wenn als Bildungsorte



wirtschaftlich orientierte Träger zugelassen werden, da dort die Gewinnorientierung das Einrichtungsgeschehen bestimmt und somit eine andere Gesamtintention vermittelt, als dies die oben dargestellten pädagogischen Ansätze intendieren sollen. Das übrigens sieht auch § 74 Abs.1 Nr. 3 SGB VIII so, der von förderungsfähigen Trägern die Verfolgung gemeinnütziger Ziele verlangt. Dass hier dennoch Abweichungen in unserer liberalen Rechtsordnung so möglich sind, ist ein Nachweis dafür, dass die gesellschaftliche Sicht dazu diffus ist. Insoweit wird man sagen müssen, dass die pädagogischen Ziele mit dem gesellschaftlich Erlebbareren nicht parallel laufen. Dies auch deshalb, weil die bestehende Ansicht, dass Kinderbetreuung ein Marktgeschehen wäre, falsch ist. Kinderbetreuung ist ein Bildungsgeschehen im Bereich sozialstaatlicher Verpflichtungen, das mit dem freien Markt unmittelbar nichts zu tun hat.

Für die gesellschaftliche Entwicklung allerdings scheint die pädagogische Haltung, Aufsichtsführung in ein ganzheitliches pädagogisches Handeln zu integrieren und so gegenseitige intensive Solidarität, das Achten auf einander, zu vermitteln deshalb unerlässlich; ein pädagogisches Handeln, das Aufsicht bzw. Überwachung der anderen visionär zunehmend zugunsten übernommener individueller flächendeckender Selbstverantwortung auch für die anderen entbehrlich machen kann. Das freilich ist als pädagogisches Traumziel zu bezeichnen. ■



Prof. Peter Obermaier-van Deun

ist emeritiert, lehrt weiterhin Recht an der Kath. Stiftungshochschule München in den Fachbereichen Soziale Arbeit und Pflege und ist zudem ehrenamtlich im Vorstand eines Verbandes und von freien Trägern der Kinder- und Jugendhilfe engagiert sowie Herausgeber und Autor einschlägiger Fachliteratur.

Milena Hiller

Umgang mit Bildungsprogrammen

am Beispiel des Berliner Bildungsprogramms für Kitas und Kindertagespflege

Freiheit und Verantwortung im Umgang mit Bildungsprogrammen sind unabdingbar, um den komplexen Herausforderungen in der täglichen pädagogischen Arbeit gerecht zu werden. In diesem Artikel soll dargestellt werden, wie im Berliner Bildungsprogramm Gestaltungsfreiheit der Pädagog_innen konzeptionell enthalten ist und wie Verantwortung im Umgang damit durch Qualitätsentwicklung gestärkt werden kann. Dazu werden die Grundsätze des Bildungsprogramms mit Erkenntnissen aus einer aktuellen qualitativen Studie zur internen Evaluation in Berliner Kitas verbunden.

Vieles der folgenden Ausführungen gilt auch für die Bildungspläne der anderen Bundesländer, der explizite Bezug auf das Berliner Bildungsprogramm soll aber verdeutlichen, dass hier kein Anspruch auf Generalisierung der Erläuterungen besteht.

Orientierung und eingeplante Freiheit

Je nach Trägerzugehörigkeit, sozialräumlicher Lage, baulichen Bedingungen und Zusammensetzung des Teams arbeiten Kitas – auch bei gleichen landesrechtlichen Voraussetzungen – unter verschiedenen Rahmenbedingungen. Dies führt bei gleichen Qualitätsansprüchen zu vielfältigen Ausprägungen der pädagogischen Praxis. Ebenso erfordert eine konsequente Orientierung der pädagogischen Arbeit an der Lebenswelt der Kinder und ihrer Familien Spielraum für spezifische und kreative Antworten auf aktuelle Fragen. Gleichzeitig stellen wissenschaftliche Erkenntnisse über frühkindliche Bildungsprozesse und die Rechte der Kinder hohe Anforderungen an die Qualität der pädagogischen Arbeit, die im Interesse der Kinder unverzichtbar sind (vgl. BBP, S. 7).

In diesem Spannungsfeld ist es die Aufgabe des Berliner Bildungsprogramms (BBP), den Pädagog_innen Orientierung in ihrem herausfordernden pädagogischen Alltag zu bieten (vgl. BBP, S. 6). Dies beginnt mit der Darstellung eines Bildungsverständnisses, das die Lebenswelt des Kindes und kindliche Aneignungsprozesse in den Fokus nimmt. Hier kommen die Rechte der Kinder auf Autonomie, Partizipation, Zugehörigkeit und verlässliche Beziehungen zum Tragen.

Als Ziele pädagogischen Handelns werden Kompetenzen definiert, die den Kindern ermöglichen, ein positives Selbst-

konzept zu entwickeln, soziale Beziehungen aufzunehmen und respektvoll miteinander umzugehen, sich die Vielfalt der Lebenswelt in ihren sozialen Bezügen anzueignen sowie ein Grundverständnis davon zu entwickeln, dass sie lernen, was sie lernen und wie sie lernen. Diese Kompetenzen sind explizit nicht als Lernziele für die Kinder beschrieben, sondern als Richtungsziele für pädagogisches Handeln: „Was tun wir als Pädagoginnen und Pädagogen dazu, damit alle Kinder mit ihren unterschiedlichen Voraussetzungen und Interessen solche Kompetenzen erwerben können?“ (Vgl. BBP, S. 29) Die Antwort auf diese Frage muss sich stets den Entwicklungsverläufen der Kinder anpassen, braucht also Freiheit in der Ausgestaltung.

Im professionellen Selbstverständnis wird schließlich die tägliche Anforderung beschrieben, eine Balance zwischen den Interessen des einzelnen Kindes, der Kindergemeinschaft und den Zielen und Inhalten des Bildungsprogramms zu finden. Zu diesen drei grundlegenden Kapiteln sind Qualitätsansprüche und Qualitätskriterien zur Orientierungsqualität formuliert, entlang denen Pädagog_innen ihre Wertvorstellungen, Überzeugungen, Ziele und Einstellungen reflektieren können. Ebenso werden zu den pädagogisch-methodischen Aufgaben der Pädagog_innen fachlich begründete Qualitätsansprüche formuliert, jedoch keine Handlungsanleitungen gegeben. Die Ausgestaltung der Ansprüche richtet sich immer nach den Bedingungen und Bedarfen der jeweiligen Kita.

Die Bildungsbereiche laden ein zur genauen Erkundung der Lebenswelten der Kinder und geben Anregungen für das alltägliche Leben, Spielanregungen, das Raum- und Materialangebot und für Projektthemen. Die Struktur der Bildungsbereiche folgt entwicklungspsychologischen Prozessen der Aneignung und Gestaltung von Welt und leistet so einen ersten Transfer zwischen dem Bildungsverständnis und der praktischen Arbeit.

Verantwortungsvoller Umgang von Kitateams mit dem Berliner Bildungsprogramm

Im Jahr 2016 führte das Berliner Kita-Institut für Qualitätsentwicklung (BeKi) mit sechs Kita-Teams Gruppendiskussionen zu ihren Erfahrungen und Bewertungen bezüglich der internen Evaluation. Ziel war, besser zu verstehen, wie die Prozesse

während und infolge der internen Evaluation zu nachhaltigen Veränderungen und Sicherheit in der pädagogischen Arbeit führen können.

Die befragten Kitateams wissen, dass das BBP ihre verbindliche Arbeitsgrundlage ist. Sie verbinden die oben beschriebenen Ansprüche des BBP mit denen ihres Trägers und ihrem eigenen Verständnis von guter pädagogischer Arbeit. In allen Gruppendiskussionen wurde eine grundlegende Übereinstimmung und Identifikation der Pädagog_innen mit den Inhalten des BBP deutlich. Damit gibt der BBP den Kitateams Sicherheit und Orientierung in Diskussionen im Team sowie in ihrer praktischen Arbeit. Lediglich Ansprüche an die Dokumentation werden als lästige Pflicht gesehen. Insbesondere in bestimmten Teilbereichen der pädagogischen Arbeit entwickelt sich die Professionalität der Pädagog_innen auch unabhängig vom BBP, z.B. durch die Teilnahme an Fort- und Weiterbildungen.

Das Verständnis, was „Arbeit mit dem BBP“ bedeutet, ist facettenreich. Als wünschenswerter, aber nicht immer realisierbarer Anspruch wird von einzelnen Pädagog_innen die Planung mit dem BBP entlang der Schritte: Erkunden, Zieleentwickeln, Handeln und Reflektieren benannt. Diese Planungsstruktur liegt der Gliederung der Bildungsbereiche zugrunde und ist einigen der befragten Kitateams bewusst. Häufig wird der BBP anlassbezogen genutzt, um Aktivitäten zu reflektieren und zu dokumentieren oder sich zu bestimmten Themen Praxisanregungen zu holen. Im Zusammenhang mit der grundlegenden Übereinstimmung und Identifikation mit dem BBP steht das Verständnis von „Arbeit mit dem BBP“ als praxisleitende Orientierung. Das verinnerlichte professionelle Selbstverständnis im Sinne des BBP wird so zur Grundlage für die pädagogische Planung und für spontane Entscheidungen, ohne jedes Mal im BBP nachzuschlagen. In allen befragten Kitas führt diese Wahrnehmung des BBP als Orientierung dazu, dass die interne Evaluation ernst genommen wird. Die interne Evaluation wird bewusst genutzt, um sich im Team immer stärker an den BBP anzunähern. Dem entspricht auch die Strategie mehrerer Kitateams, vor oder während der internen Evaluation im BBP zu lesen und es so als Diskussionsgrundlage zu nutzen. Dabei gleichen die Pädagog_innen die Ansprüche des BBP mit ihren eigenen Einstellungen und Erfahrungen ab. Die Gruppendiskussion wird teilweise zu einer Rechenschaft im Team, inwieweit das eigene pädagogische Handeln dem BBP entspricht. Die Fokussierung auf einen Aufgabenbereich des BBP während der internen Evaluation führt zu einer schrittweisen Annäherung an den BBP. Mit diesem Ziel erfolgt teilweise eine sehr genaue Auseinandersetzung mit den Qualitätskriterien.

Die Erinnerung an Ansprüche des BBP und die Sensibilisierung für deren praktische Ausgestaltung während der internen Evaluation führt dazu, dass das BBP als praxisleitende Orientierung den Pädagog_innen Sicherheit im alltäglichen Handeln gibt.

Freiheit und Verantwortung als Spiegel pädagogischer Arbeit

Bildungsprogramme/-pläne sind also keine Bücher mit Rezepten und Anweisungen, sondern sie bieten Orientierung und Freiheit zur kontextbezogenen Gestaltung der pädagogischen Arbeit. Dieses Prinzip entspricht einer pädagogischen Haltung den Kindern gegenüber, in der sich Pädagog_innen an den Fragen und Interessen der Kinder orientieren und mit ihnen gemeinsam Antworten suchen. Eine pädagogische Arbeit, die sich an der Lebenswelt der Kinder und ihrer Familien sowie den Bedingungen im Sozialraum und innerhalb der Kita orientiert, braucht Freiheit im Umgang mit Bildungsprogrammen. Die in der Studie des BeKi befragten Kitateams zeigen deutlich, dass sie sich mit den Aussagen des BBP identifizieren. Sie nehmen ihre Verantwortung im Umgang mit dem Bildungsprogramm wahr, indem sie es als verinnerlichte Grundlage für ihre täglichen pädagogischen Entscheidungen nutzen, sich in Diskussionen immer wieder darauf beziehen und sich durch interne Evaluation thematisch fokussiert immer stärker den Ansprüchen des BBP annähern.

Ein Bildungsprogramm ohne Gestaltungsfreiheit würde dagegen den Umsetzungsdruck erhöhen und Eigenverantwortung reduzieren. Es widerspricht dem Professionalisierungsanspruch, wenn Bildungsprogramme abgearbeitet und technokratisch erfüllt werden, dabei aber die Lebenswelt und Bedürfnisse der Kinder und ihrer Familien aus dem Blick geraten (vgl. Viernickel, Nentwig-Gesemann 2013, S. 19). Freiheit und Verantwortung im Umgang mit Bildungsprogrammen sind also zwei Seiten einer Medaille, ohne die eine qualifizierte pädagogische Arbeit im Sinne der Kinder und ihrer Familien nicht möglich ist. ■



Milena Hiller arbeitet am Berliner Kita-Institut für Qualitätsentwicklung – www.beki-qualitaet.de.

Literatur:

Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft (2014): Berliner Bildungsprogramm für Kitas und Kindertagespflege. Weimar, Berlin: verlag das netz

Berliner Kita-Institut für Qualitätsentwicklung: Interne Evaluation zum Berliner Bildungsprogramm. Ergebnisse einer qualitativen Studie im Jahr 2016 zu Prozessen und Wirkungen der internen Evaluation in Berliner Kitas. Der Bericht steht voraussichtlich ab August 2017 unter www.beki-qualitaet.de zum Download bereit.

Viernickel, Nentwig-Gesemann et al. (2013): Schlüssel zu guter Bildung, Erziehung und Betreuung – Bildungsaufgaben, Zeitkontingente und strukturelle Rahmenbedingungen in Kindertageseinrichtungen.

Zahlen, Daten und Fakten evKITA

Der Evangelische KITA-Verband Bayern (evKITA) hat derzeit 767 Mitglieder, davon sind 693 aus Kirche und Diakonie und 74 außerordentliche (meist kommunale) Mitglieder. Derzeit gibt es in den rund 1.300 Mitgliedseinrichtungen mit ungefähr 13.000 pädagogischen Mitarbeitenden ca. 80.000 Betreuungsplätze. Bei evKITA sind derzeit bayernweit 58 Mitarbeitende in den Bereichen Beratung, Fort- und Weiterbildung, Interessenvertretung sowie Service und Information beschäftigt.

Fachberatung in Zahlen – 2016

Für evKITA sind im Jahr 2016 16 Fachberatungen in insgesamt 67 Dekanaten aktiv gewesen. Neben der Beratungstätigkeit, die einen großen Teil der Arbeit ausmacht, vertreten die Fachberater_innen die Interessen der Mitglieder vor Ort, beraten die regionalen Arbeitskreise zu Fort- und Weiterbildungen, sind selber als Referent_innen tätig bzw. organisieren Fachtage und Konferenzen und stimmen sich mit den anderen evKITA-Mitarbeitenden (PQBs, Sprach-Fachberaterinnen, ...) ab. Die Fachberater_innen beraten und unterstützen Träger und Einrichtungen in ihren Fragen zur Betriebsführung einer Kindertageseinrichtung. Neben Fragen zu pädagogischen Themen (z. B. Konzept der offenen Arbeit), Personal (z. B. Personalgewinnung /-führung) und Organisation (z. B. Neubauten, BayKiBiG) gibt es überwiegend sogenannte Komplex-Leistungen. Das sind Beratungsprozesse, die organisationsbezogene, rechtliche, wirtschaftliche und pädagogische Perspektiven zusammenbringen. Diese machen mehr als die Hälfte aller Beratungsleistungen aus. Inhalte der Beratungen waren unter anderem das Bildungskonzept der Landeskirche, Bedeutung und Profil evangelischer Kitas oder auch neue Trägermodelle und -strukturen.

Fort- und Weiterbildung in Zahlen – 2016

Im Jahr 2016 wurden von evKITA 132 Fortbildungen mit insgesamt 353 Fortbildungstagen von 70 unterschiedlichen Referentinnen und Referenten durchgeführt. An den Fortbildungen nahmen fast 1.800 Personen teil. Von den Regionalen Arbeitskreisen wurden weitere 108 Fortbildungen angeboten. Darüber hinaus fanden in den Einrichtungen 98 bedarfsgerechte Kompaktrainings mit mehr als 30 verschiedenen

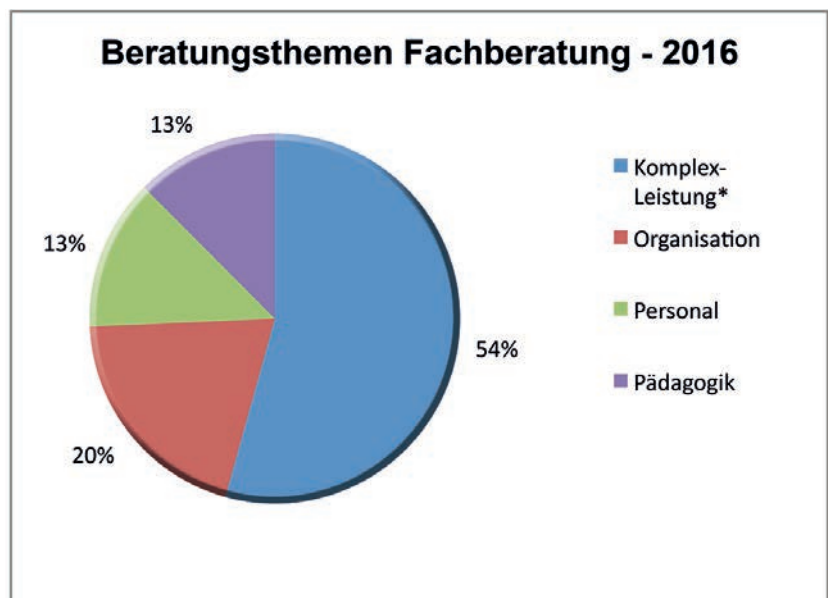
Referenten und Referentinnen statt.

Dank der Förderung der Landeskirche konnten wir die Fortbildungen „Durchstarten“ für Berufseinsteiger sowie die Fortbildung für Trägervertreter in erstmaliger Verantwortung ohne Teilnahmegebühren anbieten. Vom Verband besonders gefördert wurden Fortbildungen zum Thema Flüchtlingskinder sowie für die Arbeit mit Schulkindern.

Ausblick: Das Fort- und Weiterbildungsprogramm 2018 wird in neuem Aufbau erscheinen, sodass Kurse für einzelne Themen und Zielgruppen leichter zu finden sind. Es werden viele neue Themen angeboten, darunter:

- Beschwerdeverfahren für Kinder in der Kita
- Präsentations- und Moderationstechniken für Elternabende
- Medienpädagogik im Kindergarten
- Video-Interaktionsbegleitung für Multiplikatoren
- Leitung in Veränderungsprozessen
- „Auf das Rechte achten“ – Rechtsextremismus in der Kita

Die Weiterbildung zur Fachkraft in Kitas wird auch weiterhin in Nürnberg und München angeboten. Dank der Förderung der Landeskirche können eine Reihe von Fortbildungen kostenlos angeboten werden, vor allem solche, die beim Ankommen helfen: „Durchstarten“, Fortbildungen zur Praktikantenanleitung,



* Beratungsprozesse, die organisationsbezogene, rechtliche, wirtschaftliche und pädagogische Perspektiven zusammenbringen

Willkommenstage für neue Mitarbeitende in evangelischen Kitas. Das Referententeam besteht aus den Referentinnen für Fort- und Weiterbildung: Kerstin Engemann, Carolin Häberlein, Malaika Sparr, der Referentin für Flüchtlingsarbeit, Laura Umeiers Salas, sowie der Referentin für Religionspädagogik, Susanne Menzke.

Pädagogische Qualitätsbegleitung (PQB) – Modellversuch

Die insgesamt 15 Pädagogischen Qualitätsbegleiter_innen haben im Jahr 2016 insgesamt 339 Einrichtungen beraten, unterstützt und begleitet. Jede Einrichtung wurde im Durchschnitt 5 Mal im Jahr besucht. Insgesamt wurden 1788 Beratungstermine durchgeführt und über die Evaluation des IFPs ausgewertet.

In der Regel dauerte ein PQB-Termin zwischen 2 und 5 Stunden, es wurden häufig aber auch ganztägige Team-Workshops durchgeführt. Die betreffenden Beratungsschwerpunkte der Pädagogischen Qualitätsbegleiter_innen umfassen Themen wie Zusammenarbeit im Team, Offene Arbeit, Partizipation in der Kita, Gestaltung der Essenssituationen, Kommunikation im Team, Umgang mit Eltern, Erziehungspartnerschaft und vieles mehr.

Dieses Projekt wird aus Mitteln des Bayerischen Staatsministeriums für Arbeit und Soziales, Familie und Integration gefördert. Die Projektdauer endet voraussichtlich 2018.

Sprach-Fachberatung

Im Projekt der Sprachkitas hat evKITA im Jahr 2016 zwei Sprachfachberatungen eingestellt, welche zusammen 3 Verbünde mit insgesamt 43 Einrichtungen fachlich beraten. Unsere Sprachfachberatungen besuchen i.d.R. 3 bis 7 Mal im Jahr jede Einrichtung.

Weiterhin gehört es zum Aufgabenbereich der Sprachfachberatungen, dass sie für ihre zuständigen Kindertageseinrichtungen Arbeitskreise, Verbund- und Netzwerktreffen veranstalten. Dies waren im Jahr 2016 insgesamt 23. Aufgrund der hohen Nachfrage in Bereich Mittelfranken/Ansbach konnten wir über die 2. Förderwelle des Projekts einen weiteren Verbund von 14 Einrichtungen plus eine neue Sprachfachberatung installieren. Die Arbeit im Verbund Mittelfranken/Ansbach wurde zum 01.06.2017 aufgenommen. Dieses Projekt wird aus Mitteln des Bundesministeriums Familie, Senioren, Frauen und Jugend gefördert.

Referentin für Flüchtlingsarbeit

Seit September 2016 ist die Projektstelle für Flüchtlingsarbeit besetzt. Die Referentin Laura Umeiers Salas unterstützt hauptsächlich unsere Fachberatungen in deren täglichen Beratungsanfragen rund um das Thema „Flüchtlingsarbeit/ Flüchtlingskinder in der Kita“. Hinzu kam die Teilnahme an 9 bayernweit stattfindenden Leitungskonferenzen, um zum Thema „Kinder mit Fluchterfahrung in Kitas“ zu informieren und zu sensibilisieren. ■



Was hilft aus Ihrer Sicht Menschen, die in evangelischen Kitas arbeiten, dabei, im Spannungsfeld zwischen Freiheit und Verantwortung gut Entscheidungen zu treffen?

Das Wichtigste ist Vertrauen. Vertrauen und Verlässlichkeit zwischen Träger und Leitung, zwischen Träger und Mitarbeitenden, zwischen Leitung und Mitarbeitenden. Ein aufrichtiger und respektvoller Umgang miteinander ermöglicht die angstfreie Übernahme von Verantwortung. Entscheidungsträger übernehmen Verantwortung und treffen klare Entscheidungen, wo immer nötig. Sie sind aber auch bereit zu delegieren, wo möglich. Entscheidungen werden klar kommuniziert und Rückmeldungen werden zugelassen. Dabei ist klar: Alle Entscheidungen sind auch veränderbar, wenn sie sich als nicht hilfreich erweisen oder wenn sich Voraussetzungen geändert haben. Dazu müssen alle Beteiligten wissen, was sie wollen, und sich immer wieder über gemeinsame Werte und Ziele verständigen.

Am besten geht das alles, wenn viel miteinander geredet wird. Eigentlich einfach. Aber nicht selbstverständlich. Eben ein „Spannungsfeld“, und das ist auch gut so. Denn so entsteht kreative Energie, und das ist, wie ich finde, eine der großen Stärken unserer Kitas.

Pfarrer Rolf Roßteuscher, Niederfüllbach, Mitglied im Verbandsrat

Impressionen aus der Verbandsarbeit 2016/2017

Generationenwechsel im Verband geht weiter –
Verabschiedung von Ruth Hess und Gerhard Lauerbach



ConSozial – Zeit für inhaltlichen
Austausch und Gespräche



Fachberatungs-Klausur:
Teambuilding Kontinuität –
KnowHow weitergeben



Kursstart „Fachkraft in Kitas“ – Neugierde / Kennenlernen / Auftakt



Bündnis Prävention:



evKITA ins Bündnis für Prävention in Bayern aufgenommen
Auf der Grundlage des Bayerischen Präventionsplans haben sich zahlreiche Verbände und Organisationen zu einem Bündnis für die verstärkte Vermeidung und Früherkennung von Krankheiten zusammengeschlossen. Am 20. März wurde evKITA in das Bündnis aufgenommen. Die Bayerische Staatsministerin für Gesundheit und Pflege, Melanie Huml, überreichte Vorstandin Christiane Münderlein im Rahmen eines Festaktes die Aufnahmeurkunde.

Mitgliederversammlung 2016



Erfolge – Zertifikatsverleihung der Weiterbildung Leitung und Management



Aufmerksam, zugewandt und wertschätzend

INTERVIEW mit FACHBERATUNG

Ruth Hess und Gerhard Lauerbach waren viele Jahre in der Fachberatung des Evangelischen KITA-Verbands Bayern beschäftigt. Die beiden Fachberaterinnen Ulrike Hentschel und Yvonne Hoffmann haben die beiden interviewt.

Yvonne Hoffmann (YH:) Ihr wart viele Jahre in der Fachberatung tätig. Welche Themen und Inhalte sind in den Jahren gleich geblieben oder haben sich wie ein roter Faden durchgezogen? Gibt es Themen, bei denen ihr davon ausgeht – oder wo ihr seht –, dass sie weiter relevant bleiben können?

Ruth Hess (RH): Allerdings. Das Thema Konzeptionsentwicklung ist eines dieser Themen. Bereits vor 23 Jahren war diese ein wichtiger Bereich in unserer Arbeit. Unabhängig von den gesetzlichen Bestimmungen muss man als Kita regelmäßig eine Standortbestimmung machen: Was haben wir für Kinder und Eltern? Was für Themen gibt es aktuell in unserer Einrichtung beziehungsweise in unserem Umfeld? Welches Bild vom Kind haben wir? Wie gehen wir mit Kindern um? ... Durch das BayKiBiG und den BEP wurden diese Themen neu befördert, aber Konzeptionsentwicklung wird auch in Zukunft ein wichtiges Thema bleiben – ja, sie muss es bleiben! Und dann sind für mich ein ganz großer Bereich Fragen der Finanzierung und des Personalmanagements: Wie hält man die Waage zwischen einer soliden Finanzierung der Einrichtung und einer guten personellen Ausstattung? Wie bekommt man passendes Personal in die Einrichtungen, wie halte ich mein Personal, wie kann ich es fördern und stützen? Übernehmen Träger und Leitungen ihre Leitungsverantwortung tatsächlich? Wie werden Teams geführt und geleitet? Damit verbunden ist auch die Frage wichtig: Wie geschieht Teambildung und Teamentwicklung und wie werden Teamkrisen gemeistert? Denn letzten Endes ist es so: Wie eine Kita funktioniert, hat immer etwas mit dem Personal zu tun.

Gerhard Lauerbach (GL): Wie muss die Zusammenarbeit zwischen allen Beteiligten gestaltet sein, damit die pädagogische Arbeit gut getan werden kann? Das war im Prinzip über die ganzen Jahre hin ein großes Thema und ist es wahrscheinlich auch weiterhin. Das ist was ganz Entscheidendes. Zudem ist es wichtig, die Frage zu klären: Wissen alle, wo es

hingehen soll? Welche Zielsetzung hat die Kita, welche Pädagogik, welche Grundlagen setzt man sich, um für die Kinder die Dinge umsetzen zu können ...?

RH: Da, wo Menschen zusammenarbeiten, gibt es Konflikte. Das ist so, ja? Und je nachdem wie Kommunikation zwischen Träger, Leitung und Team strukturiert ist – offen und gut –, werden Probleme angegangen und diskutiert oder halt auch nicht. Und wir wissen ja, mit einer funktionierenden Kommunikation steht und fällt alles ... Das war, das ist und das wird bleiben.

GL: Ich glaube, daraus entstand auch ursprünglich die Idee, Fachberatung zu etablieren, auch im Bereich der Evangelischen Kirche zu sagen: Da braucht's eine Begleitung. Träger haben meist gar keine Zeit dazu, ein Team zu begleiten oder mal nachzuforschen, welche Ursachen Teamkonflikte haben – da ist es gut, von außen jemanden zu holen.

YH: Also die Fachberatung auch als Entlastung für die Träger in der Erfüllung ihrer Aufgaben ...

RH und GL: Ja.

Ulrike Hentschel (UH): Sehe ich das richtig, dass ihr auf eine Zeit zurückblickt, in der ihr viele Teambesprechungen gemacht habt? Obwohl man als Fachberatung eigentlich Trägerberatung ist, hat man natürlich auch viele Teams und Leitungen beraten?

GL: Also, ich habe Fachberatung schon in dem Sinne verstanden, Träger bei den Dingen zu entlasten, an die sie sich selber nicht so ranmachen wollen oder können, weil es zeitlich schwierig ist. Fachberatung bietet da eine Unterstützung.

RH: Ich habe Träger oft angesprochen, wenn es heftige Teamkonflikte gab. In solchen Fällen gibt es einfache bestimmte Fragestellungen, die konnte ich als Fachberatung von außen auf den Tisch legen. Für Träger als Arbeitgebervertreter ist das viel zu schwierig. Und das hat oft auch durch die Offenheit und Klarheit Bewegung ins Spiel gebracht: Worum geht's jetzt, was ist mein Part? Was kann ich sagen und wo muss ich sagen: „Träger, das kannst du nicht, das hätte vielleicht arbeitsrechtliche Konsequenzen“. Als Fachberatung darf

ich alle Fragen stellen. Das habe ich durchaus immer wieder mal gemacht: Weshalb arbeiten Sie noch hier, obwohl für Sie – so wie sie sagen – eigentlich die Situation unerträglich ist? Warum bleiben Sie? Was hält Sie in der Kita, was hält Sie in dem Team, bei dem Träger? Das kann der Träger viel schwieriger fragen.

GL: Ja, das ist arbeitsrechtlich oft nicht möglich. Als Fachberatung können wir das zum Thema machen.

RH: Man hat eine andere Rolle mit dem Wissen, das Fachberatung im Hintergrund hat, und kann sich gut positionieren: Na ja, wie immer: aufmerksam, zugewandt und wertschätzend. Wenn es gut gelingt, kann man ganz schwierige und komplexere Themen angehen.

YH: Wenn ihr auf die Arbeit der Fachberatung schaut, was gibt's denn an Themen und Inhalten, die sich verändert haben in der ganzen Zeit, auch wenn die Kernthemen eigentlich gleich geblieben sind.

GL: Mit der gesetzlichen Veränderung hin zum BayKiBiG hat sich natürlich sehr viel geändert. In der Betrachtungsweise der Gesamtfinanzierung, die mit der alten Gesetzmäßigkeit einfacher geregelt war, und der Regelungswut, die sich in der Nachfolge der Gesetzgebung breitgemacht hat – vierzehntägig eine neue Idee aus München –, das war natürlich für viele ein großes Problem: Da hat sich inhaltlich auch für Fachberatung ein ganzes Stück geändert. Es gab dann sehr viele Beratungsinhalte, die sich um die Umsetzung des Gesetzes gedreht haben. Pädagogische Inhalte sind über lange Zeit ziemlich in den Hintergrund gerückt. Sie sind erst später wieder deutlich geworden, als wir uns wieder mehr darauf konzentrieren konnten...

YH: Wie lange ungefähr hat diese Phase angehalten?

RH: Ich würde sagen 2 bis 3 Jahre – weil es für die Träger eine große Unsicherheit war. Mit der Finanzierung und allem, was gefolgt ist, sind die Kindergärten keine sozialpädagogische Einrichtung mehr geblieben, sondern fast wie kleine oder mittelständische Betriebe geworden, wo es Finanzmanagement gebraucht hat. Das hat es vorher in dieser Form gar nicht gegeben. Man wird abhängig von ganz anderen Sachen, abhängig davon, wie Eltern buchen werden, wie man sein Jahr in der Kita im Sinne der Finanzierung plant. Und es hat einige Jahre gedauert, bis die Träger und auch die Leitungen gemerkt haben, dass man sich auf eine gewisse Regelmäßigkeit verlassen kann. Und trotzdem finde ich ja nach wie vor – erschwert das System grundsätzlich die Arbeit in den Kitas. Denn immer auf



Ruth Hess und Gerhard Lauerbach hören zu

Finanzen zu schauen – also wie in Betrieben ansonsten auch: Welchen „Gewinn“ machen wir, wie finanziere ich das nächste Jahr, wie kann ich finanziell mit Veränderungen, die anstehen, umgehen –, das halte ich für schwierig.

GL: Ich würde sagen, dass es fast 10 Jahre waren, in denen man sich intensivst damit befassen musste. Nach der Einführung ging es ja darüber hinaus darum, zwischen den Zeilen die Umsetzung klarzulegen. Und ich glaube, da haben viele gar nicht so genau hingeschaut. „Bild vom Kind“ ist ja eines der ersten Kapitel im Bildungsplan und viele haben dieses Kapitel überblättert und eher hinten geguckt, was da alles so an Möglichkeiten aufgezählt ist. Und da hat man versucht, pädagogisch zu reagieren, und hat das aus meiner Sicht sehr unpädagogisch gemacht – also abgearbeitet. Es war natürlich auch eine Konsequenz aus dieser Gesetzmäßigkeit zu sagen: Wir brauchen lange Buchungszeiten, sonst haben wir nur noch Teilzeitbeschäftigte in den Einrichtungen. Wir brauchen ein Programm am Nachmittag, das muss so attraktiv sein, dass die Eltern sagen: „Auch wenn wir's nicht brauchen, wir buchen trotzdem diese Zeit“.

RH: Also die Frage des Zusammenhangs von Buchungszeiten und verfügbarer Zeit in der Kita und Personalstunden war für viele Einrichtungen tatsächlich eine existenzielle Frage. Dabei war durchaus ein Stadt-Land-Gefälle sehr sichtbar: Wie erhalten wir unsere Ganztagsjobs und wie kriegen wir die Eltern motiviert, dass sie ihre Kinder länger dalassen. Ich

will damit nicht sagen, die Mitarbeitenden hätten sich vorher gelangweilt – das ist nicht wahr. Es gab Einrichtungen, die ganz, ganz tolle Projekte mit den Kindern gemacht haben. Die haben ganz viel kreativ gearbeitet und tolle Sachen entwickelt – da hatten die auch Zeit. Jetzt habe ich oft den Eindruck: machen, machen, machen – immer ist die Hütte voll und man kann gar nicht mehr in aller Ruhe drüber nachdenken, wie man etwas steuert oder wie man sich andere pädagogische Arbeit möglich macht. Das hat schon seine zwei Seiten.

YH: Bei den ganzen Themen und Veränderungen – wo waren denn die Dinge, wo ihr als Fachberatung etwas beeinflussen konntet?

RH: Da habe ich mir lange Gedanken drüber gemacht. Das ist ja immer klassisch in unser Beratungs- oder sozialen Arbeit, dass man nicht wirklich so genau nachvollziehen kann, was denn was bewirkt hat. Natürlich habe ich ab und zu mal gehört, dass jemand gesagt hat: „Sie haben doch mal vor 5 Jahren das-und-das in der Leitungskonferenz gesagt und getan und jetzt erst ist mir klar und bewusst geworden, was das eigentlich heißt. Da hätte ich jetzt gerne noch was dazu“. Dann würde ich sagen: Samen gesät. Und manchmal dauert es, bis die erblühen, und gelegentlich kriegen wir das mit – oft aber auch nicht.

UH: Also, es ist nicht messbar und man hat vielleicht auch oft Probleme gelöst und deswegen davon nichts mehr gehört?

YH: Also, die Messbarkeit von Fachberatung ist eigentlich schwer greifbar, oder? Manchmal merkt man, dass man etwas beeinflussen, auf den Weg bringen oder entwickeln kann oder dass man in der Kita helfen kann, einen Konflikt zu klären, aber manchmal merkt man es auch nicht.

GL: Manchmal hat man Rückmeldungen: „Sie haben damals in dem Teamkonflikt dazu beigetragen, dass wir die Schritte gemacht haben – das war die Grundlage dafür, dass wir weiterarbeiten konnten“. Wo wir ein Stück weit etwas bewirkt haben – also von meinen Überlegungen her –, dass wir hier im Haus ja auch als Fachberatung viel darüber nachgedacht haben, welche Wirkung was hat und wie sich ein evangelischer Kita-Verband auf der politischen Ebene positionieren kann. Fachberatung als Teil dieses Hauses hatte und hat da in der Nähe zu den Einrichtungen eine wichtige Funktion.

RH: Das ist richtig. Was soll ich auf der politischen Ebene vertreten und diskutieren? Da sind wir ja durchaus gefragt gewesen als Fachberatung, um auch einen klareren Blick zu kriegen und aus der Praxiswelt etwas einzubringen. Das hat mit Sicherheit etwas bewirkt. Die Diskussionen hat ja die Chefetage geführt oder die Vorstandschaft, aber das Ergebnis war durchaus immer wieder sehr positiv für Träger und Einrichtungen.

UH: Ihr seht Fachberatung also schon als einen Mosaikstein mit dem nahen Bezug zur Praxis, um auch die politische Wirksamkeit und die Haltung des Verbandes beeinflussen zu können?

RH und GL: Ja, ja, das sehr deutlich.

UH: Wenn ihr Trägern und Leitungen Tipps geben solltet, worauf sie besonders achten sollten, was wäre das?

RH: Die Arbeit mit Kindern und Familien in den Kitas hat ganz viel mit Beziehung und Bindung zu tun – und da muss ein Träger mitsamt der Leitung einfach drauf achten, dass die Kommunikation untereinander funktioniert, dass geführt und geleitet wird, und zwar bewusst und wissend. Weil das dazu beiträgt, dass es in Leitungs- und Mitarbeiterteams zusammen gut funktioniert. Und das trägt nach außen. Das gibt Sicherheit, das gibt einen klaren Rahmen und das gibt dann in der Folge auch eine gute Rückenstärkung mit den Kindern und den Familien, die dazugehören um gemeinsam etwas auf die Beine zu stellen und zu entwickeln, weil das erst Offenheit möglich macht. Das heißt: Was von Trägern, Leitungen und Teams ausgeht, hat Wirkungen in die Kita nach innen und nach außen und es ist für mich ganz wichtig, da das Augenmerk drauf zu haben: Wie führe ich, wie leite ich? Wie schaue ich drauf, dass ich auch aufmerksam, zugewandt und wertschätzend mit meinen Mitarbeitenden umgehe, die auch im Blick habe... Und auch kritische Sachen anzusprechen, nicht zuzuschauen.

GL: In dem Zusammenhang ist es auch ganz wichtig, Konflikte anzugehen, sie nicht zu verschleiern oder rauszuschieben – nicht zu denken, dass sich das von selbst geben wird, sondern möglichst schnell und konkret mit allen Beteiligten an einem Tisch in den Klärungsprozess zu gehen. Das würde ich Trägern und Leitungen gerne mit auf den Weg geben: Konflikte angehen – lieber dann, wenn sie auftreten, gleich in den Klärungsprozess reingehen, sonst tragen sie sich nur fort. Sie lösen sich nie von allein.

RH: Was brauchen wir Menschen? Verlässlichkeit, Vertrauen – das ist die Grundlage; Verwurzelung und Freiheit, mich entfalten zu können, einen Rahmen bieten und präsent sein.

GL: Also, es muss jetzt nicht unbedingt Pfarrer/Pfarrerin sein. Ich denke, das ist eine Entscheidung, in welchem Verhältnis sich eine Kirchengemeinde zur Kita sieht oder welchen Raum die Kita in der Kirchengemeinde einnimmt oder im Diakonieverein. Im Sinne von Trägerzusammenschlüssen stellt sich die Frage wie weit die Kita wegrückt, wenn ich sie in einen Verbund mit 5 bis 10 anderen Kitas und einem Verwaltungsleiter/einer Verwaltungsleiterin gebe. Bin ich dann aus dem Geschäft raus oder nicht? Das muss man sich dann sehr gut überlegen. Und wenn ich die Kita trotzdem noch als Teil der Kirchengemeinde begreife, auch wenn sie in eine Verbundsystematik eingebunden ist, dann braucht man eine Präsenz ...

UH: ... einen verlässlichen Partner und eine Ansprechperson.

YH: Wenn wir auf die Kinder blicken, was brauchen die Kinder in der Kita? Was ist wichtig für die Kinder?

GL: Verlässliche Personen – das ist grundsätzlich das Wichtigste. Die Personen, die mich da begleiten, die sind für mich da und geben mir den Rückhalt, mich als Kind entwickeln

zu können. Da braucht es natürlich entsprechende Anreize. Letztendlich ist der Blick auf das Kind – auf das einzelne und auf die Gruppe – das Wichtigste.

RH: Man kann es fast schon nicht mehr hören: Beziehung. Es tut mir leid, nach 20 Jahren Fachberatung und auch aus meiner Zeit beim Allgemeinen Sozialdienst. Wenn Beziehung und Bindung funktioniert dann kann ich auch mal ein ernstes Wort reden, dann kann ich auch schwierige Sachen angehen und es wird angenommen.

YH: Wenn es also darum geht, Kinder für ihr Leben fit zu machen, geht es eher um den Kontakt mit andern? Wer bin ich, wo will ich hin? Was macht mich aus?

RH: Das ist die Grundlage von Haus aus. Das ist in der Kita wichtig: Gelingt es, Beziehung und Bindung zu Kindern und Eltern aufzubauen? Und das in einem verlässlichen, vertrauensvollen Rahmen? Mit einem echten Interesse vom Herzen! Dann können wir über Bildung diskutieren, mathematisch-naturwissenschaftliche, was weiß ich ... Für mich – ganz ehrlich – und das wars auch die ganze Zeit - eine zweitrangige Frage. Dann kommt der Rest von selber. ■

Das Interview führten die Fachberaterinnen **Ulrike Hentschel** und **Yvonne Hoffmann**



Was hilft aus Ihrer Sicht Menschen, die in evangelischen Kitas arbeiten, dabei, im Spannungsfeld zwischen Freiheit und Verantwortung gut Entscheidungen zu treffen?

Für unsere Angestellten in den Kitas ist es sicherlich hilfreich, wenn für sie klar ist, dass die Träger hinter ihnen stehen – in unserem Fall meistens die Pfarrerin/der Pfarrer. Und wenn dem Team klar ist, bei welchen Punkten sie frei entscheiden dürfen (von den Elternmitteilungen bis zum Dienstplan, von Anschaffungen bis zum Sommerfest) und bei welchen Punkten der Träger eine Mitsprache wünscht. Da jedes Team anders strukturiert ist und jeder Träger anders „tickt“, werden Erfahrungen wachsen müssen – aber ein Gespräch darüber ist unerlässlich, an dem die Auffassungen abgeglichen werden.

Dazu gehört sicher auch die abgesprochene Verteilung der Zuständigkeiten: Team/Elternbeirat/Träger/Kirchenvorstand bzw. Kindergartenausschuss. Wenn jeder die Zuständigkeit der anderen respektiert, dann können wir auch als Einheit nach außen auftreten und müssen uns nicht gegenseitig ausspielen lassen.

Dr. Hermann Ruttmann, Pfarrer in Trautskirchen, Mitglied im Verbandsrat

Wer sich wohlfühlt, bleibt

Attraktive Personalpolitik und Arbeitsplatzgestaltung in Kitas



Was können Arbeitgeber in Zeiten von Personalknappheit tun, um Personal zu binden und Arbeitsplätze attraktiv zu gestalten? Was können sie dazu beitragen, dass Mitarbeitende vom Berufseinstieg bis zur Rente arbeitsfähig bleiben können? Auf der Mitgliederversammlung des Evangelischen KITA-Verbands Bayern gab es hierzu einen Impuls von Michael Schaaf, Diplompädagoge, lang-

jähriger Kita-Leiter und QM-Beauftragter sowie Verfasser der Studie „Alternsgerechte Gestaltung von Arbeit in evangelischen Tageseinrichtungen für Kinder“.

Untersuchungen¹ haben ergeben, dass für Mitarbeitende aus unterschiedlichen Altersgruppen unterschiedliche Belastungen relevant sind. Lärm wird zum Beispiel mit zunehmendem Alter als anstrengender empfunden, man ist nicht mehr so beweglich oder leidet mehr unter Rückenbeschwerden. Altwerden wird häufig als problematisch empfunden. Aber Michael Schaaf machte in seinem Vortrag Mut: „Alt sein“ bedeutet nicht zwingend, leistungsgemindert zu sein. Zwar nehmen körperliche und funktionelle Kapazitäten ab, aber Verantwortungsbewusstsein, soziale Kompetenz, Urteilsfähigkeit, selbstständiges Handeln, Lebens- und Berufserfahrung nehmen zu: „Die Jüngeren können schneller laufen – aber die Älteren kennen die Abkürzung“. Für junge Leute sind befristete Arbeitsverträge und mangelnde Perspektiven häufig nicht attraktiv. Als Belastungen im Arbeitsfeld Kita nennt Michael Schaaf auch den geringen Verdienst, die mangelnde gesellschaftliche Anerkennung sowie die große Zahl von Teilzeitstellen.

Mögliche Ansatzpunkte

Arbeitgeber können in verschiedenen Bereichen tätig werden, um zur Arbeitsfähigkeit der Mitarbeitenden in verschiedenen Lebensphasen beizutragen.

Die Gesundheit der Mitarbeitenden ist wichtig. Hier kann der Arbeitgeber durch ein betriebliches Gesundheitsmanagement unterstützen – letztlich spielt hier aber auch das eigene Verhalten der Mitarbeitenden eine wichtige Rolle (z. B. Fitnesstraining, Radfahren). Rückenschulung am Arbeitsplatz kann hier ebenso sinnvoll sein wie gute Möglichkeiten für Regeneration in den Pausen (z. B. ein Mitarbeitenden-/Arbeitszimmer, in dem man ungestört Pause machen kann). Eine weitere Grundlage für die Arbeitsfähigkeit ist die Qualifikation der

Mitarbeitenden, also z. B. Fort- und Weiterbildung zu fachlichen Themen für Einzelpersonen, aber auch für Teams.

Bei der Gestaltung des Arbeitsplatzes und der Rahmenbedingungen haben die Träger sehr unterschiedliche Spielräume. Michael Schaaf erläutert, dass ein Vertretungspool für die Mitarbeitenden hilfreich sein kann und dass Pausenzeiten bei der Dienstplangestaltung berücksichtigt werden sollten. Altersgemischte Teams können ebenfalls zur Erhaltung der Arbeitsfähigkeit beitragen. Am wichtigsten sind allerdings die Werte am Arbeitsplatz – und damit auch, dass man sich auf der Arbeit wohlfühlt und gerne hingeht. Dazu trägt ein wertschätzender Umgang im Team ebenso bei wie wertschätzendes Verhalten der Führungskräfte, wie z. B. persönliche Geburtstagspost. In diesem Bereich sieht Schaaf großes – und vor allem kostengünstiges – Potenzial für Veränderungen.

Eine Sammlung von Maßnahmenvorschlägen aus verschiedenen Bereichen, die sich an Träger und Einrichtungen richten, sind in der Broschüre „Alternsgerechtes Arbeiten in der Kita“ zu finden beziehungsweise auf der Internetseite: www.kita-alternsgerecht.de.

Partizipation ist wichtig

Bei allen schönen Plänen der Arbeitgeber bleiben zwei große Fragen. Erstens: Wie können Maßnahmen finanziert werden, und zweitens: Wie gewinnt man die Mitarbeitenden dazu, bei den Maßnahmen mitzumachen? Schaaf empfiehlt, nach Kooperationspartnern Ausschau zu halten (z. B. Krankenkassen, Berufsgenossenschaft), die gegebenenfalls bei der Finanzierung unterstützen können. Er betont, dass es essentiell ist, die Mitarbeitenden mit ins Boot zu holen und gemeinsam zu planen. Es kann sein, dass z. B. sportliche Angebote von den Mitarbeitenden als Zusatzbelastung wahrgenommen werden oder dass diese bereits privat Sport treiben und keinen Bedarf an zusätzlichen Angeboten haben. Ohne Partizipation können die meisten Maßnahmen nicht greifen.

Am Ende der Diskussion wird deutlich: Auch wenn man den Fachkräftemangel so nicht beheben kann, gibt es doch vieles, was Arbeitgeber tun können, um die Arbeitsplätze so attraktiv wie möglich zu machen. ■

¹ Hamburger Projekt „rückenwind – Für die Beschäftigten in der Sozialwirtschaft“ und die daraus resultierende Arbeitshilfe „Alternsgerechte Gestaltung von Arbeit in evangelischen Tageseinrichtungen für Kinder“ der Bundesvereinigung Evangelischer Tageseinrichtungen für Kinder (BETA) von 2013

Monika Brinkmüller

ist Referentin für Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit beim Evangelischen KITA-Verband Bayern.

Leitbild

Lieber Mensch,
wenn Du mir begegnest, bist Du in diesem Moment für mich
die wichtigste Person im Kinderhaus.

Du darfst traurig und fröhlich sein,
Du streitest und versöhnst Dich wieder,
Du wachst und entwickelst Dich in Deinem Tempo
Du hast die Freiheit, eigene Entscheidungen zu treffen,
gehe jedoch achtsam und respektvoll mit dieser Freiheit um.

Schätze die Vielfalt, die Dich umgibt. Wage es, sie für Dich zu nutzen.
Lass andere Meinungen gelten und habe Mut, zu Deiner eigenen zu stehen.

Sei Dir bewusst, dass wir dies alles als Geschenk Gottes erhalten haben
und es so einander weitergeben können.

(Gedanken des Kinderhausteams anno 2017/Weltkinderhaus Würzburg)



Leszek Nierobisch

Wahlen im Hort

Freiheit und Verantwortung

Heute ist ein besonderer Tag für die Kinder im Kinderhort im Treffpunkt Familie. Zum ersten Mal im Leben sind sie nämlich berechtigt, eigene Vertretung zu wählen. Die ersten Kinder erscheinen um ca. 11.30 Uhr und wollen sofort wissen, wann gewählt wird. Sie müssen sich noch etwas gedulden, denn unser Wahllokal öffnet erst um 12.00 Uhr.

Eine Woche davor

Der Wahlkampf ist bereits voll im Gange. Alle Kinder, die berechtigt waren gewählt zu werden (mindestens 2-jährige Hortzugehörigkeit), haben ihre Bereitschaft erklärt zu kandidieren. Man konnte zu diesem Zeitpunkt nicht nur eine große Aufregung, sondern auch die ersten Versuche sehen, die Wählerschaft für sich zu gewinnen. Im Laufe der letzten Wahlwoche haben sich die ersten Favoriten für den Kinderrat herauskristallisiert. Nicht nur die Kinder, sondern auch die Betreuer erwarteten mit großer Spannung den Wahlausgang.



Endlich der Wahltag

Pünktlich um 12.00 Uhr öffnete das Wahllokal. Für die Wahlen wurden zwei Tage vorgesehen, um möglichst allen Kindern die Möglichkeit zu geben, sich an dieser Entscheidung zu beteiligen. Spielen, Toben, Hausaufgaben, alles schien an diesem Tag nicht so wichtig. Bis 13.30 Uhr lag die Wahlbeteiligung bereits bei mehr als 70 %. Die Wahlzettel wurden nicht nur mit den Namen, sondern auch mit den Bildern bestückt, um den kleinen Kindern die Wahl zu erleichtern. Die Erziehenden waren zwar da, um einige technische Fragen zu beantworten, blieben aber im Hintergrund.

Wahlordnung

Von 10 Kandidaten, die auf dem Wahlzettel standen, sollten die Kinder bei 4 Bewerbern ein Kreuz machen (davon mindestens zwei Mädchen). Da unseren Hort deutlich mehr Jungs als Mädchen besuchen, haben wir mit der "Mädchenregelung" für mehr Gerechtigkeit gesorgt. Bei der gleichen Stimmenzahl würde die längere Hortzugehörigkeit entscheiden. Das Kind mit den meisten Stimmen würde den Vorsitz des Kindesrates übernehmen. Die anderen Ratsmitglieder würden den Kinderrat komplettieren.

Tag der Entscheidung

Durch die Aufteilung auf 2 Tage wurde die Spannung noch erhöht. Als das letzte Kind am Dienstag um 12.30 Uhr abgestimmt hatte, begann die Stimmzählung. Nach ca. 1 Stunde stand das Wahlergebnis fest und wurde durch die Wahlkommission bekannt gegeben. Man hat den Kandidaten angesehen, wie aufregend und spannend dieses Erlebnis für die Kinder war. Freude, Erleichterung, aber auch Enttäuschung – alles war dabei. Die gewählten Kinder haben die Wahl angenommen und es begann für diese Kinder die Zeit, an Entscheidungen beteiligt zu sein, mitzuwirken, aber auch Entscheidungen zu treffen.



ligt. An verschiedenen Meinungen und Äußerungen konnten wir sehen, wie unterschiedlich der Blickwinkel sein kann und wie differenziell man Situationen beurteilen kann. So ist aber die Demokratie. Man kann sie niemandem aufzwingen. Demokratie muss gelernt werden, am besten schon im Kindesalter. Wir brauchen für die Zukunft mutige Menschen, die frei ihre Meinung äußern und bereit sind, schon früh wichtige Entscheidungen zu treffen. Wo kann man das besser lernen als in der Schule oder Tagesstätte. Wir hoffen, mit unserem Ansatz einen Weg eingeschlagen zu haben, der unseren Kindern die demokratischen Werte vermittelt, und sie später zu mutigen und verantwortungsvollen Bürgerinnen und Bürgern unseres Landes zu machen. ■

Kinderrat des Hortes

Am Schellenberg 2015- 2016

Vorsitzender: Justin

Ratsmitglieder: Klara, Mara, Anastasia, Max H.

1. Stellvertreterin - Ratsmitglied Ratsmitglied

1. Stellvertreter - für Mädchen für Jungs

Wahlbeteiligung : 86 %

Abgegebene Stimmen: 25

Gültige Stimmen: 24

Ungültige Stimmen: 1

Das Jahr danach

Der Kinderrat hat sich als ein sehr wichtiger und vor allem aktiver Bestandteil in unserem System dargestellt. Kinderkonferenzen, Vorschläge an die Betreuer, Konfliktlösungen, an vielen wichtigen Entscheidungen wurde der Kinderrat betei-

Leszek Nierobisch

ist Leiter des Kinderhortes Am Schellenberg in Hof



Was hilft aus Ihrer Sicht Menschen, die in evangelischen Kitas arbeiten, dabei, im Spannungsfeld zwischen Freiheit und Verantwortung gut Entscheidungen zu treffen?

Als ich als Berufsanfängerin, die voller Enthusiasmus und Tatendrang ihre Arbeit begonnen hat, leider schnell herausfinden musste, dass durch Sachzwänge, gesetzliche Vorgaben und andere Bedingungen mein Gestaltungsspielraum deutlich kleiner war als gedacht, haben mir Akzeptanz und Gelassenheit geholfen, diese frustrierende Zeit gut zu überstehen. Akzeptanz bedeutet dabei nicht, resignierend die Bedingungen hinzunehmen, sondern meine Kraft auf die Dinge zu verwenden, die ich tatsächlich verändern und gestalten konnte. Also mich nicht in Rahmenbedingungen, deren Veränderung ich damals nicht beeinflussen konnte, wie z.B. gesetzliche Vorgaben, zu verzetteln, sondern die Fokussierung auf die Gestaltung der Arbeit mit Jugendlichen in meiner Jugendwohngruppe. Nach dieser Akzeptanz konnte die Gelassenheit wachsen, meine Freiheit als Pädagogin dadurch nicht als eingeschränkt zu erleben. Vielmehr wurde mir mein Verantwortungsbereich deutlicher und klarer. Die reflektierende Frage meines tatsächlichen Einflusses hilft mir noch heute, mich immer wieder auf das Wesentliche zu konzentrieren.

Sandra Schuhmann, Vorständin im Diakonischen Werk Bayern e.V., Mitglied im Verbandsrat



Ramona Wurzel

„Frieden beginnt bei uns“ Gemeinsam mit Kindern Regeln für ein gutes Zusammenleben finden

Wurzeln und Flügel – Wir benötigen Wurzeln (Werte und Regeln sowie verlässliche Bezugspersonen), um fest stehen zu können. Auch wenn um uns mal alles stürmt und tobt, mit beiden Beinen fest auf dem Boden zu bleiben. Regeln und Werte geben Schutz und Sicherheit. Flügel – Freiheit, dass sich die Kinder zu eigenständigen, kreativen und verantwortungsbewussten Menschen entwickeln können.

„Wahrheit“, „Rechtes Handeln“, „Frieden“, „Liebe“ und „Gewaltlosigkeit“: Diese fünf Werte sind nicht nur die Wurzeln des Wertebaumes im Hort in Weißenstadt, sondern sie bilden die Basis für ein gutes Zusammenleben im Hort-Alltag. Für ein wertvolles Miteinander werden mit den Schulkindern, den Eltern und den Erzieherinnen gemeinsame Ziele und Wertvorstellungen erarbeitet, gelebt, bewusst gemacht und umgesetzt.

Während ich im August 2016 das Buch von Susanne Stöcklin-Meier *Was im Leben wirklich zählt* gelesen habe, wurde mir bewusst, dass ich meine Arbeit im Hort verändern möchte, um gemeinsam mit den Kindern Werte bewusst zu leben und im Alltag umzusetzen. In den ersten zwei September-Wochen 2016 startete unser Projekt: **„Was brauchen wir, um im Hort friedlich miteinander zu leben?“** Um in Ruhe mit den Kindern philosophieren zu können, gingen wir dazu jeden Tag in den Wald. Dort wurde ein Baum zu unserem „Der wichtige Baum“ ernannt. Dieser Baum war jeden Tag unser Treffpunkt, hier wurden gemeinsam verschiedene Fragen, Werte und Regeln erarbeitet, besprochen und festgehalten.

Auf die erste Frage, was brauchen wir, um friedlich miteinander zu leben, antworteten die Kinder: Weniger Streit! Wahre Freundschaft! Wir müssen Rücksicht aufeinander nehmen! Wenn jemand spricht, hören wir zu! Friedlich miteinander um-

gehen! Wenn man einen Streit hat und den nicht alleine lösen kann, holen wir uns Unterstützung von einem Erwachsenen und besprechen es gemeinsam! Frieden! Teilen!

Wie man an den Antworten sehen kann, sind den Kindern verschiedene Werte ein großes Bedürfnis und bilden die Basis für unser Zusammenleben im Hort.

Darauf baute unser Projekt weiter auf. Täglich trafen wir uns bei unserem „wichtigen Baum“ und befassten uns während mehreren Gesprächsrunden mit einzelnen Fragen.

Zunächst habe ich bei den Kindern nachgefragt, was für sie wahre Freundschaft bedeutet. Die Kinder erklärten mir, dass man seinen Freunden immer die Wahrheit erzählen kann und sich nicht anlügt. Somit setzten sich die Hortkinder in Kleingruppen mit der Frage auseinander: **„Was ist Wahrheit für dich?“** In der Großgruppe wurden folgende Antworten zusammengetragen: Die Wahrheit sagen! Wahrheit bedeutet, nicht lügen! Entschuldigung, ich habe dich angelogen! Wenn

jemand lügt, glaubt man dem gar nix mehr! Wenn man sich traut zu sagen, was man gemacht hat! Wahrheit ist für mich, dass meine Freunde mich nicht anlügen! Freunde sagen sich immer die Wahrheit! Wenn man was angestellt hat, muss man die Wahrheit sagen, wenn nicht, dann bekommt man Ärger! Wenn man jemanden anlügt, ist das keine Wahrheit! Wenn ich in der Schule etwas vergessen habe, dann muss ich es sagen!

Die Kinder erzählten mir, dass ihnen manchmal der Mut fehlt, ihren Freunden oder den Erwachsenen zu sagen, wenn etwas passiert ist, und dann ist es einfacher zu lügen, obwohl sie wissen, dass es nicht richtig ist. Daraufhin fiel mir die Idee von Susanne Stöcklin-Meier ein. Sie beschreibt in ihrem Buch: „Schenken Sie dem Kind einen Mut-Stein, damit es sich getraut, auch im Notfall die Wahrheit zu sagen. Wenn man diesen Mut-Stein in der Hand hält, gibt er so viel Kraft und Mut, dass man die Wahrheit sagen kann!“

**Das Geheimnis, mit den
Menschen in Frieden zu
leben, besteht in der Kunst,
jeden seiner
INDIVIDUALITÄT
nach zu verstehen.**

Friedrich Ludwig Jahn

Am nächsten Tag verteilte ich unter unserem „wichtigen Baum“ für jedes Kind Mut-Steine. Die Kinder suchten sich einen der Steine aus und steckten ihn in ihre Hosentasche oder ihr Federmäppchen, um ihn im Notfall bei sich zu haben.

An diesem Tag beschäftigten wir uns außerdem mit der Frage: **„Was ist für dich gutes/richtiges Verhalten?“**

Die Kinder trugen im Gruppengespräch folgende Antworten zusammen: Ich teile! Rücksicht nehmen und nicht streiten! Wenn meine Freunde immer zu mir halten! Ich motze nicht rum, sondern bin lieb! Da muss man hilfsbereit sein und seine Sachen selber aufräumen! Wenn Mama sagt, bring den Müll raus, dann mach ich das! Dass man Anweisungen folgt und hilfsbereit ist! Beim Spielen müssen wir uns abwechseln, wenn wir mit denselben Sachen spielen wollen! Wenn ich jemanden anschreie, ist das kein gutes Benehmen! Wenn man seine Zähne putzt! Man beleidigt seine Mutter nicht, wenn einem das Essen nicht schmeckt! Gutes tun! Jemandem helfen!

Damit wir uns im Hort richtig verhalten können, brauchen wir Regeln, sonst wissen wir nicht, was richtig und was falsch ist!

Diese Antworten bestätigten meine neuen Ansätze in meiner Arbeit. Wenn die Kinder ernst genommen werden und sich wertgeschätzt fühlen, entstehen viele Sachen, zum Beispiel Regeln aufstellen, von alleine. Sie begreifen von selbst, dass Regeln uns helfen, den Tag gemeinsam zu meistern. An diesem Tag wurden folgende Gruppen-Regeln gemeinsam besprochen und aufgestellt:

- Wir sagen HALLO und TSCHÜSS!
- Wir betreten die Horträume sauber!
- Wir schreien und rennen nicht in den Horträumen!
- Wenn wir etwas besprechen, hören wir aufmerksam zu!
- Wir verlassen unseren Arbeitsplatz sauber und ordentlich!
- Was ICH gespielt habe, räume ICH wieder auf!
- Wir reden miteinander und lösen unseren Streit mit Versöhnung!
- Auf meinem Garderobenplatz halte ich Ordnung!
Wir nehmen RÜCKSICHT AUF EINANDER UND GEHEN ACHTSAM MITEINANDER UM!

Diese Regeln wurden von allen Kindern akzeptiert, unterschrieben und für alle sichtbar an unserem Wertebaum im Hort aufgehängt.

Jede Woche am Donnerstag findet eine Kids-Sprechstunde statt, hier hat jeder die Zeit und die Möglichkeit, um über die letzte Woche zu reflektieren, Dinge anzusprechen und gegebenenfalls noch einmal an Regeln zu erinnern.



**Wenn Kinder klein sind,
gib ihnen Wurzeln,
wenn sie groß sind,
gib ihnen Flügel!**
Khalil Gibran

Als Nächstes beschäftigte uns die Frage: **„Was ist Liebe für dich, wen hast du lieb?“** Liebe ist, wenn man jemanden mag! Ich mag meine Familie! Liebe ist, die Bedürfnisse von jemand anderem über seine eigenen zu stellen! Man ist nett! Ich bin zu euch Erwachsenen nett! Ich hab meine Freunde hier im Hort und euch lieb! Liebevoll: Keinen mit Absicht schlagen! Liebe ist auch wahre Freundschaft. Weil Freunde sich immer vertrauen! Für mich ist Liebe, wenn jemand nicht lügt! Ich habe euch lieb, weil ihr alles für uns tut und weil ihr euch immer Zeit für uns nehmt!

Die Antworten der Kinder haben mich sehr bewegt. Dazu fielen mir wieder die Worte von Frau Stöcklin-Meier ein, die in ihrem Buch schreibt:

„Versuchen wir, den Samen der Liebe mit einem Lächeln in die Herzen unserer Kinder zu pflanzen, gießen wir ihn täglich mit sonnigen Gedanken, guten Worten, Liedern, Humor, Geschichten und fröhlichem Beisammensein. Der Samen wird im Laufe der Zeit aufgehen und zu einer schönen Pflanze heranwachsen, die bunte Blüten trägt und saftige Früchte hervorbringt wie: Geborgensein, Herzenswärme, Zuneigung, Mitgefühl, Freude, Liebenswürdigkeit, Freundschaft, Verzeihen, Hilfsbereitschaft, Güte, Geduld, Teilen, Vertrauen, Frieden.“

An vielen Orten ist kein Friede möglich, Gewalt, Angst und Verzweiflung vertreiben viele aus ihrer Heimat. Deswegen kommen auch täglich Flüchtlinge und Asylsuchende zu uns nach Deutschland. Dieses Thema beschäftigt die Hortkinder sehr. Deshalb stellten wir uns als Nächstes gemeinsam mit Herrn Pfarrer Griebach die Fragen: **„Was tun wir für den Frieden?“** **„Wie sollte es eurer Meinung nach denn auf der Welt sein?“**

Wir helfen anderen, versuchen, nicht immer gleich zu streiten und nicht zu hauen, sondern wir wollen uns verstehen und

nehmen Rücksicht aufeinander, dann ist das ein bisschen Frieden! Frieden soll immer sein! Die Welt soll gut sein – ganz gut! Wenn ich Politiker wäre, tät ich die Welt verändern! Die Flüchtlinge haben das Recht, in die Schule zu gehen! Es soll keinen Krieg mehr geben! Wenn die Eisbären schwitzen, liegt es an unserem Klima! Futter für die Tiere spenden! Man muss Essen und Trinken sparen! Man muss die Natur schützen! Wenn ich Politikerin wäre, würde ich den Krieg vermeiden! Wir dürfen keine Kriege mehr führen! Wir müssen den Flüchtlingen helfen, damit sie sich nicht bedroht fühlen! Wir müssen gerecht sein! Wir müssen uns versöhnen und nicht so viel streiten! Wir dürfen andere nicht schlecht behandeln! Frieden beginnt bei uns!

Das Bewusstsein für Frieden bei allen Menschen – und nicht nur bei Kindern Besuchszeit. Alle Kinder und Familien empfangen Ben zu schaffen und zu schärfen ist eine wichtige Aufgabe. Deshalb setzten die Hortkinder in der Kirche während eines Gottesdienstes ein Zeichen für den Frieden und zündeten eine Kerze an. Währenddessen entstand in der Kirche ein Kreuz aus Kerzen, ein Zeichen des Friedens.

Die Baumkrone des Wertebaums entwickelte ich gemeinsam mit den Eltern der Kinder während eines Elternabends. Ein afrikanisches Sprichwort sagt: „Um ein Kind zu erziehen, braucht es ein ganzes Dorf!“ Die Themen des Elternabends sollten sein: Werte und Regeln sind zum Schutz der Kinder gedacht, sie geben ihnen Sicherheit und erleichtern unser Zusammenleben jeden Tag. Für eine gute Zusammenarbeit braucht es gemeinsame Ziele und Wertvorstellungen.

An diesem Abend wurde ein gemeinsames Ziel festgelegt, Werte, die den Familien wichtig sind, wurden besprochen und Regeln, die notwendig sind für ein gutes Miteinander, diskutiert. Im Anschluss daran wurde unser Baum fertiggestellt und hängt seitdem in unserem Gruppenraum. Unser Wochenplan wurde entsprechend abgeändert, denn die einzelnen Wochentage helfen und unterstützen uns beim Einüben der Werte. Montags ist der Tag der Gefühle, dienstags wird bei uns philosophiert, dann steht die Sprache im Mittelpunkt, mittwochs ist Zeit zum Bewegen und Kräftemessen, donnerstags räumen wir gemeinsam auf und reflektieren die Woche oder planen gemeinsame Ausflüge. Freitag ist ein besonderer Tag, dann werden keine Hausaufgaben gemacht, wir genießen die gemeinsame Zeit und machen verschiedene Ausflüge mit den Kids.

Es ist mir eine große Freude, die Kinder auf einem Stück ihres Weges begleiten zu dürfen. Mein Ziel ist es, wenn die Kinder den Hort verlassen, dass sie mit beiden Beinen im Leben stehen, sich etwas zutrauen, sich und andere wertschätzen, auf sich achten, respektvoll mit sich und anderen umgehen, ihre eigenen Fähigkeiten kennen, sich auf sich selbst verlassen können, innere Ausgeglichenheit spüren, dem Leben mit all seinen Möglichkeiten offen gegenüberstehen.

Ramona Wurzel

ist Gruppenleitung im Hort Haus der Kinder „Zum guten Hirten“ in Weißenstadt



Was hilft aus Ihrer Sicht Menschen, die in evangelischen Kitas arbeiten, dabei, im Spannungsfeld zwischen Freiheit und Verantwortung gut Entscheidungen zu treffen?

Damit MitarbeiterInnen in Kitas gute und verantwortungsvolle Entscheidungen in Freiheit treffen können, brauchen sie zunächst einmal Vertrauen in sich selbst, Sach- und Fachwissen, genaue Beobachtungen und Austausch mit Kollegen, Kooperationspartnern, Experten und Trägervertretungen. Wichtig ist zudem, dass den MitarbeiterInnen von Vorgesetzten (und Trägervertretung) auch tatsächlicher Entscheidungsspielraum eingeräumt wird und dass von diesen den MitarbeiterInnen ein starker Rückhalt sicher ist, auch – oder gerade – wenn sich eine Entscheidung einmal als fehlerhaft herausstellen sollte. Dabei sind eine gegenseitige offene und aufgeschlossene Haltung und ein vertrauensvolles Miteinander sehr hilfreich.

Pfarrerin Regine Weller, Evang.-Luth. Kirchengemeinde Moosburg, Mitglied im Verbandsrat

Diana Leickert

Mutig hinschauen und handeln

Martin Luther im Kontext der aktuellen Herausforderungen im frühpädagogischen Bildungsbereich

In diesen Tagen ist viel zu lesen, zu sehen und zu hören von Martin Luther. Mich persönlich freut das sehr. Im Prinzip war es eine im Geschichtsunterricht vorgesehene Begegnung mit Luther, die mein Interesse für die evangelische Lebensperspektive weckte.

Anfangs war es für mich als Teenager im sozialistischen deutschen Landesteil jedoch schwierig, mich diesem Thema zu nähern, da unter anderem adäquate Gesprächspartner und Begleiter fehlten. Demnach beschränkte ich mich auf den verfügbaren historischen Teil. Mit 14 Jahren beschloss ich, mit dem Zug ins 180 Kilometer entfernte Wittenberg zu fahren und die Schlosskirche zu besuchen. Ich fand nicht nur das Thesentor. Neben der Erfahrung einer ersten bewussten Betrachtung eines Kirchenbaus fand ich Lucas Cranach d. Ä. und über Luthers Spuren auch den Beginn meiner Bindung zu Jesus und zu Gott. Drei Jahre später fiel die Mauer.

Heute leite ich ein evangelisch-inklusives Kinder- und Familienzentrum im mittelfränkischen Gunzenhausen. Mein Lutherbild ist seither im Wandel gewachsen, es hat Ecken und Kanten und zeigt, dass Luther gleichermaßen seiner Zeit voraus und ein Kind seiner Zeit war. Unbesehen davon bleibt meine tiefe Bewunderung für Luthers Mut, zu seiner Überzeugung zu stehen. Die Zeitschrift *Geo* widmet Luther in ihrer Januarausgabe das Cover sowie einen ausführlichen Artikel „Luther wie ein Mutbürger die Welt veränderte“. Luther ein Mutbürger, das assoziiert in mir den konstruktiveren Gegenpart zu den heutigen „Wutbürgern“. Der Artikel gibt Einblicke in Luthers Handeln und Wirken im Kontext einer sich verändernden Gesellschaft. Luther trug demnach aktiv und unter Lebensgefahr zu dieser Entwicklung bei, sorgte er doch sowohl durch die deutschsprachige und verständliche Veröffentlichung seiner Thesen und Gedanken als auch durch deren breite Vervielfältigung für einen öffentlichen Diskurs über alle mittelalterlichen Bevölkerungsschichten und Kleinstaaten hinweg. Im weitesten Sinne des Wortes ließ Luther seine Adressaten am gesellschaftlichen Wandel teilhaben, auch wenn dieser im Verlauf



Mutig und konzentriert handeln

eine Entwicklung nahm, die Luther weder unterstützte noch kontrollieren konnte (z. B. Bildersturm, Bauernaufstände). Er erkannte, dass seine Vorstellungen nur dann Aussicht auf Erfolg hatten, wenn auch die Mehrheit der Bevölkerung nachvollziehen, verstehen und sich eine Meinung bilden konnte, um was es Luther im Kern ging. Hätte Luther ausschließlich

in Latein geschrieben, wären seine Ideen nur einer kleinen und in jedem Fall klebriger geprägten Schicht vorbehalten geblieben und hätten wohl kaum Aussicht auf Erfolg gehabt. In gewisser Weise gab er vielen Menschen durch seine deutschsprachigen und klientelorientiert formulierten Thesen und Schriften die Möglichkeit, Verantwortung für sich selbst und die Beziehung zu Gott zu übernehmen: Luther ermöglichte so gesehen individuelle Bildungsprozesse und ein im historischen Zusammenhang betrachtetes gewisses Maß an Freiheit der Gedanken. Im *Geo*-Artikel verweist der Autor auf Luthers Antrieb, sich für die Alphabetisierung des Volkes einzusetzen und der lokalen Obrigkeit die Verantwortung für eine Unterrichtspflicht zu übertragen. Er selbst betrachtete Bildung als wirksames Mittel im Kampf gegen das Böse, in Luthers Weltbild

somit gegen den Teufel. Auch wenn die Gegenseite heute anders beschrieben wird, so bleibt doch Luthers grundlegende Bildungserkenntnis.

Handeln reflektieren

Setzen wir Luthers Gedankengänge zur Teilhabe, zur Bildung und seinen Mut in unseren heutigen Kontext und, noch einen Schritt weiter, in Beziehung zu den gesellschafts- und bildungspolitischen Herausforderungen im frühpädagogischen Bereich, dann begegnen uns mehrere Perspektiven. Diese können uns vertraut sein, wenn wir an religionspädagogische und inklusive Impulse im pädagogischen Alltag denken. So sehen wir uns Pädagog/-innen im KiFaZ (Kinder- und Familienzentrum) in der Verantwortung, den von uns begleiteten Kindern durch unsere wertschätzende Haltung ihre Einzigartigkeit zu spiegeln, ihnen zuzuhören, mit ihnen auf Entdeckungsreisen zu gehen, Impulse zu schenken und aufmerksam für ihre Fragen, Hypothesen und Interessenbekundungen (z. B. auch in Kinderkonferenzen) zu sein. Eine stete Reflexion unseres Handelns lässt uns

immer wieder innehalten und gibt uns die Möglichkeit, uns mit unseren Themen und Schwerpunkten wie Inklusion, demokratische Teilhabe, Nachhaltigkeit, Multikulturalität, multiprofessionelle Teams usw. auseinanderzusetzen. Wir sehen uns in einem nicht endenden Prozess, der uns vor ganz konkrete Fragen stellt: Mit welchen Stärken und Ressourcen begegnen wir der Herausforderung Inklusion? Welche unserer Familienbildungsangebote wirken ihrer Zielperspektive entsprechend? An welchen Parametern messen wir unser evangelisches Leitbild? Wird dies vom evangelischen Jahreskreis, von den Festen, biblischen Geschichten und dem jährlichen Feiern des Reformationstags getragen und welches „Mehr an Evangelisch-Sein“ steckt da noch drin?

Selbst aktiv werden

Richten wir den Fokus auf die Perspektive der Professionalisierung des Berufsfeldes im frühpädagogischen Bereich, wird es spannend. Wenn wir den aktuellen Diskurs über ein Bundesqualitätsgesetz beobachten, stellt sich die Frage, ob wir Pädagogen uns nicht endlich bundesweit die Freiheit nehmen sollten, mutig unsere Stimme zu erheben. Luther sah und benannte eine Diskrepanz zwischen denen, die Glaubens- und Lebensfragen seiner Zeit interpretierten und bewerteten, und

denen, die sich diesem System aufgrund mangelnder Teilhabemöglichkeiten ausgeliefert sahen. In Bezug auf einen entstehenden Entwurf zu einem Bundesqualitätsgesetz stellt sich mir die Frage, inwieweit wir als Pädagoginnen an der Basis in einem bundesweiten Kontext an einem solchen Gesetz partizipieren können und wer mit welchen Kompetenzen entscheidet, was zum einen unter dem Begriff Kitaqualität zu subsumieren ist und zum anderen, wer diesen Qualitätsanspruch auch tatsächlich finanziert. Eine jüngst veröffentlichte Studie der Bertelsmann Stiftung erscheint diesbezüglich interessant, da diese Eltern zu ihrer Wahrnehmung der Kitaqualität befragt. Die Fragen thematisieren Elternbeiträge, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, die Verpflegung und aufgemerkt: die Haltung von Eltern zu bundesweit einheitlichen Ausbildungsstandards und ebenso einheitlichen Personal-Kind-Relationen. Die Gewichtung der Fragenauswahl sowie die Interpretation der Ergebnisse halte ich für diskussionswürdig. Umso dringender erscheint es notwendig, sich diesem Thema auch aus der Perspektive der Pädagoginnen und Pädagogen im Frühpädagogischen Bereich anzunehmen und diese präsent nach außen und an die politisch Verantwortlichen weiterzutragen. Diese Aufgabe können nur wir selbst übernehmen.

Und wenn mich jemand fragt, wie ich auf die Idee komme, mutig für unsere Ideale und unseren Verantwortungsbereich einzustehen, dann sage ich: Luther war's ... ■

Diana Leickert

ist Leiterin des evangelischen Kinder- und Familienzentrums Wilhelm Löhe in Gunzenhausen.



Was hilft aus Ihrer Sicht Menschen, die in evangelischen Kitas arbeiten, dabei, im Spannungsfeld zwischen Freiheit und Verantwortung gut Entscheidungen zu treffen?

Mitarbeitende in unseren Kitas tragen eine hohe Verantwortung, denn sie sind es, die das Aufwachsen von Kindern in unserer Gesellschaft weitreichend mit prägen. Sie müssen dabei täglich entscheiden zwischen dem Anspruch, dem Individuum im Besonderen Raum zu geben, und dem Ziel, die Gemeinschaft aller Beteiligten im Blick zu behalten, zu fördern.

Dabei brauchen sie ein Umfeld, das sie stützt, Orientierung gibt und Freiräume, um dies zu gestalten, abzuwägen, wie die Spielräume dazwischen genutzt werden. Es hilft ihnen ein Netzwerk, das wir im evangelischen Bereich gut strukturiert haben: Träger vor Ort, aber auch Fachberatung und Fortbildung im Evangelischen KITA-Verband Bayern, die sich einem gemeinsamen Bildungsverständnis verschrieben haben, können zugleich Verantwortungsträger und Unterstützer sein. Evangelische Kitas mit ihrem christlichen Profil geben Halt und Orientierung, Mitarbeitende wissen, mit welchem Auftrag sie unterwegs sind: Meine Religionslehrerein schrieb mir vor 48 Jahren ins Poesiealbum: „Frag dich nur bei allem, was würde Christus dazu sagen...“ Das hat auch mir immer geholfen, Entscheidungen zu treffen – mit der Freiheit, meinen mir geschenkten eigenen Willen umzusetzen und zugleich zu wissen, wer mir Halt und Orientierung gibt.

Elke Wuthe, Fachbereichsleitung DIE KITA gGmbH, Vorsitzende des Verbandsrats

Gudrun Trabert

Was wäre, wenn es Luther nicht gegeben hätte?

„Das Thema Luther macht etwas mit uns“

Ja, was wäre eigentlich, wenn es vor 500 Jahren diesen Martin Luther nicht gegeben hätte? Gäbe es uns als evangelische Kita dann überhaupt heute? Wie würden wir glauben? Hätten wir immer noch Angst vor Gott? Ausgehend von diesen Fragen, die wir uns in Zusammenhang mit dem Reformationsjubiläumsjahr 2017 gestellt haben, war für uns sofort klar: Ja, wir wollen auf Spurensuche gehen. Wir wollen ergründen, was unseren evangelischen Glauben ausmacht, und wir wollen uns dies bewusst machen – auch und vor allem in der täglichen Arbeit mit unseren Kindern und Familien.

Ganz schnell war uns auch klar, dass wir nicht einfach nur den Lebenslauf Luthers erzählen und den Kindern näherbringen wollen. Nein, das wäre uns entschieden zu wenig. Und nostalgisch in der damaligen Zeit schwelgen, das wollten wir schon gar nicht.

Um Luther, seine Kritik am seinerzeit bestehenden System Kirche und sein Handeln zu verstehen, muss man etwas über die damalige Zeit wissen.

Welche Hierarchien und Werte herrschten vor? Wie war das Leben in den Familien damals? Welche Rolle spielten Glaube und Kirche? Um dieses alles unter einen Hut zu bringen und uns nicht von vornherein durch ein festgesetztes Thema einschränken zu lassen, wählten wir als Motto für unser Reformationsjahr im Kindergarten:

Damals, vor 500 Jahren ...

Wir teilten unser Jahr in drei große Schwerpunkte ein. Diese gehen jeweils über mehrere Wochen und schließen dann mit einem gruppenübergreifenden Aktionstag ab.

1. Luther als Kind

Aus welcher Familie kam Luther? Wie lebten die Luthers damals? Was gab es zu essen, wie kleidete man sich? Wie war das mit der Angst der Kinder

vor den Eltern? Wie schaute der Alltag der Kinder damals aus? Wer konnte in die Schule gehen? Wie und was wurde gelehrt und gelernt? Und heute?

All dies machen wir mit den Kindern zum Thema – unter Zuhilfenahme historischer Bilder und Gegenstände, die wir reichlich aufgetrieben haben. Und auch mit Unterstützung von Walburga von Hochstetten, die mehrmals leibhaftig – quasi per Zeitreise – im Kindergarten zu Besuch war. Wenn Sie jetzt krampfhaft überlegen, in welchem Zusammenhang mit Luther



Ihnen der Name doch bekannt sein müsste, und Ihnen fällt nichts ein, können wir Sie beruhigen. Walburga von Hochstetten, eine Schulfreundin von Luthers Frau Katharina von Bora, ist eine Kunstfigur. Sie wird verkörpert von unserer Pfarrerin Heidi Wolfsgruber, die in dieser Rolle als Botschafterin im Reformationsjubiläumjahr im gesamten Dekanat unterwegs ist.

2. Luther als Student und Mönch

Einer der Schwerpunkte unseres zweiten Themenkomplexes ist „Angst“ und der Umgang mit ihr – früher und heute. Wir beschäftigen uns mit der Frage, ob man vor Gott Angst haben muss, mit Luthers Gewittererlebnis, dem Ablasshandel und dem Leben im Kloster.

3. Luther als Reformator

In diesem dritten Teil geht es vor allem um die Erkenntnis, die Luther bei seinen Bibelstudien gewann: Unser Gott ist ein liebender und uns bedingungslos annehmender Gott. Seine Liebe brauchen wir uns nicht zu verdienen und nicht zu erkaufen – wir bekommen sie geschenkt. Einfach so! Und natürlich gehörten zu diesem dritten Themenkomplex auch Einheiten über das Leben auf der Burg, über die Lutherrose und den Buchdruck und über das Thema: „Mut“.

An den Aktionstagen zum Ende jedes Themenkomplexes gibt es im Kindergarten in verschiedenen Themenräumen Praktisches zum Mitmachen: Kochen wie in der Klosterküche, Stempeln und Drucken, Rittertraining,

Burgen bauen, Schreiben mit der Feder...

Zusammengefasst und abgeschlossen wird unser Luther-Themenjahr mit dem öffentlichen Sommerfest, ebenfalls unter dem Motto: „Damals, vor 500 Jahren....“ So weit unser Konzept.



Zwischenbilanz: Nicht wir machen etwas zum Thema Luther, sondern das Thema Luther macht etwas mit uns!

Reformation ist nicht nur eine historische Angelegenheit, sondern hat eine viel tiefere Dimension, die etwas mit unserem heutigen Glaubens- und Menschenbild zu tun hat.

Dies haben wir zunehmend erkannt und der Gedanke hat uns ergriffen. Legten wir anfangs unsere Bemühungen noch auf passende Lieder, Spiele, Bücher und kreative Ideen, mit

denen wir das Thema füllen könnten, so änderte sich dies bald schlagartig. Die Bedeutung von Luther und Reformation für unseren Glauben, unser Umgang mit Angst, Mut zum mutigsein und unser Gottesbild sind die zentralen Themen geworden.

Praktisch-Methodisches ordnete sich folglich als Mittel zum Zweck unter. Mit beteiligt an diesem Gesinnungswechsel war Frau Susanne Menzke, Referentin beim Evangelischen KITA-Verband Bayern, mit der wir im Rahmen eines teaminternen Fortbildungstages das evangelische Glaubens- und Menschenbild ergründet haben.

Und noch etwas haben wir erkannt:

Reformation ist nichts, was vor 500 Jahren abgeschlossen wurde. Reformation ist ein Prozess, der ständig stattfinden muss. Auch heute müssen wir uns immer wieder fragen: Was läuft mit unserem System Kirche nicht richtig? Wo müssen wir etwas ändern? Wo ist die Botschaft, dass Gott uns bedingungslos annimmt, in unserem Leben und Handeln bei all den sich stellenden gesellschaftlichen Herausforderungen sichtbar? Ordnen wir uns zu sehr Strukturen unter, an denen wir angeblich nichts ändern können? Steht der Mensch wirklich noch im Vordergrund des Handelns?

Müssen wir nicht manchmal viel mutiger und behetzter auftreten und auch unsere eigene Amtskirche und unsere Verbände mahnen, wieder viel mehr auf ihr „Kerngeschäft“, nämlich die ihr anvertrauten Menschen, zu schauen? Ja, wir müssen! ■

Gudrun Trabert

ist Leiterin des Evangelischen Kindergartens St. Johannis – Integrative Kindertagesstätte – Uffenheim.

Kastanienwiesentauschtag

Nachhaltigkeit in der Krippe

Die Menschheit befindet sich im Wandel, die lückenlose Informationsflut verwirrt uns zunehmend und lässt uns nach einem Platz in dieser Gesellschaft, in dieser Welt, suchen. Viele von uns sind auf der Suche nach Heimat, nach einer „heilen Welt“ und machen sich zunehmend bewusst, wie es um unsere Ressourcen der Umwelt und das soziale Miteinander steht. Wir haben in der Kinderkrippe Gustav-Meyrink-Straße die Herausforderung gemeinsam mit den Eltern angenommen, für die Kinder einen Lebensraum zu schaffen, in dem wir die Natur und ihre Ressourcen achten und schonen. Das soziale Miteinander sehen wir als Eckpfeiler unserer Konzeption. Beispielhaft wollen wir dies im Folgenden anhand unseres Projekts „Kastanienwiesentauschtag“ aufzeigen.

Die Kinderkrippe Gustav-Meyrink-Straße der Diakonie Jugendhilfe Oberbayern bietet in regelmäßigen Abständen, spezifisch wieder seit dem Frühjahr 2017, Kastanienwiesentauschtag an. Schon letztes Jahr hat sich das Interesse am Kastanienwiesentauschtag und an seiner Umsetzung bewährt.

Was bedeutet Kastanienwiesentauschtag?

Der Kastanienwiesentauschtag ist ein Projekt, das konzeptionell verankert ist. In diesem Projekt werden mit den Kindern Kräutersalze und Tees selbst produziert. Zudem legen unsere Hühner Eier, die wir zum Tausch anbieten. Die Aufzucht von Hochbeet-Pflanzen, die dann getauscht werden können, erledigen unsere Eltern und Kinder zu Hause. Zum Tauschen können Nachbarn, Interessenten, Eltern und alle, die dazu Lust haben kommen.

Im Gegenzug freuen wir uns auf Einweckgläser, Stroh und Heu für unsere Hühner und Hasen. So wäscht eine Hand die andere. Am Ende kommt dabei eine Vielfalt an Dingen, die getauscht werden können, heraus. Gemeinsam mit den Kindern überlegen wir aufs Neue, was als nächstes angebaut, hergestellt werden und wachsen kann.

Im letzten Jahr hatten wir die Ehre, an der ÖkoKids Verleihung teilzunehmen, bei der unser „Kastanienwiesentauschtag“ durch zwei Raben ausgezeichnet wurde. Worauf wir sehr stolz sind.

Damit alle Menschen unseres Sozialnetzes davon erfahren, machen wir mit Flugblättern, Infoflyern und Aushängen auf uns aufmerksam. Auch auf unserer Homepage wird es bekannt gegeben. Unser Ziel und unsere Intention ist es, unseren Sozialraum zu vernetzen und dadurch mehr Chancengleichheit zu erreichen. Außerdem möchten wir unseren Kindern ressourcenorientiertes Handeln vorleben und zudem noch zeigen, wie man sich untereinander helfen kann, auch ohne Geld. Unsere Kinder lernen dabei sehr viel – einfach weil

wir bewusst als Vorbilder fungieren. Nachhaltigkeit leben wir, indem wir einmalig gekaufte Tiegel zum Beispiel für das Salz zurückgetauscht haben wollen und unsere eigenen Kräuter, die im Garten wachsen, zur Herstellung von Salzen, Tees verwenden.

Die Krippenkinder und Eltern binden wir so in die Materie der Nachhaltigkeit ein, dadurch erfahren wir Gemeinschaft in allen Bereichen. Die Kinder und ihre Familien dürfen mitentscheiden, welche Pflanzen oder Tees wir anbauen oder herstellen wollen. Uns ist es sehr wichtig, dass unsere Kinder, aber auch Eltern bei diesen Dingen mitentscheiden dürfen. So packen alle mit an und unterstützen unser Projekt auf längere Sicht. Im Rahmen unserer pädagogischen Schwerpunktsetzung „Bildung für Nachhaltige Entwicklung“ (BNE) sind wir Teilnehmer am Weltaktionsprogramm der Unesco und wurden bereits das 2. Mal in Folge durch ÖkoKids für unsere Arbeit im Thema Nachhaltigkeit ausgezeichnet.

Es gibt einen wunderbaren Satz auf dem BNE-Portal der UNESCO, der sehr treffend beschreibt, welche Ziele dadurch erreicht werden: „Das Kind lernt Grundwerte und Fähigkeiten und es erlebt, dass es gestalten kann und sein Handeln Auswirkungen auf andere Menschen und seine Umgebung hat“. (Quelle: www.bne-portal.de/de/bildungsbereiche/frühkindliche-bildung)

Auch der Bayerische Bildungs- und Erziehungsplan (BEP) sieht Nachhaltigkeit als bedeutsames Ziel. Wichtige Schlüsselqualifikationen, wie Kooperationsfähigkeit, Partizipation und Selbstorganisation, können dadurch entwickelt werden. Aber nicht nur mit Kindern kann man BNE praktizieren, sondern auch mit den Eltern. Unsere Erziehungs- und Bildungspartnerschaft ist sehr einzigartig. Die Eltern bekommen in unserer Einrichtung den Raum, sich aktiv einzubringen und die Bildungsarbeit mitzugestalten. Wir bieten Veranstaltungen an, in denen die Eltern nicht nur trockene Theorie hören, sondern mit uns gemeinsam etwas erarbeiten (z. B. Was sind die 4 Dimensionen in der BNE?). Tatsächlich hat sich im Hinblick auf das Thema Nachhaltigkeit die Haltung von 85% der Eltern geändert. Deutlich wird dies an der Akzeptanz des Tauschmarktes, der Annahme des Repaircafés, dem Leisten ehrenamtlicher Arbeiten für das Gemeinwohl bis hin zum Bauen eigener Hochbeete auf dem eigenen Balkon in ihrer Stadtwohnung.

Dies zu sehen und zu erleben macht uns sehr glücklich und spornt uns zugleich an, weiter an diesem wichtigen Thema mit unseren Kindern und deren Eltern gemeinsam zu arbeiten und neue Dimensionen zu entwickeln. ■

Bettina Walz (Bereichsleitung) und **Marlen Kurzenberger** (pädagogische Fachkraft mit besonderen Aufgaben) in der Kinderkrippe Gustav-Meyrink Straße, München.



Claudia Heinz

Ein Hund zu Besuch

Bildungsarbeit mit Tieren gestalten

Das Haus für Kinder und Familien „Der gute Hirte“ liegt in der mittelfränkischen Gemeinde Illesheim. Kinder ab neun Monaten bis zum Schuleintritt besuchen unsere integrative Einrichtung. Wir lieben die Vielfalt! Deshalb schätzen wir Begegnungen unterschiedlichster Art und heißen jeden willkommen. In den letzten Monaten hat sich unser Blick vor allem auch auf Begegnungen mit Tieren gerichtet.

Nun aber von Anfang an ... Zwei Mitarbeiterinnen besuchten eine Fortbildung zum Thema „tiergestützte Pädagogik“. Voller Begeisterung berichteten sie in der nächsten Teamsitzung davon. Besonders überzeugt waren sie von der Tatsache, dass Tiere den Menschen so nehmen, wie er ist. Tiere geben direkte Rückmeldungen auf das Verhalten von Menschen, dabei bewerten sie jedoch nicht. Oft stoßen Menschen im Laufe ihres Lebens auf Ablehnung, sei es zum Beispiel aufgrund ihres Aussehens oder eines Sprachfehlers.



Ein Tier akzeptiert den Menschen, wie er ist – Äußerlichkeiten sind unbedeutend

„Diese Tatsache passt perfekt zu unserem Konzept, unterstützt unsere pädagogische Arbeit und unseren Blick aufs Kind“. Denn genau das ist auch unsere Philosophie: Jeden Menschen so anzunehmen, wie er ist. Mit all seinen Stärken und Schwächen, Potenzialen und Ressourcen. Zunächst wurde im Team kritisch diskutiert: Wie könnte das denn bei uns aussehen? Haben wir genügend Platz für Tiere? Was passiert, wenn ein Kind eine Allergie hat? Wie sieht das rechtlich aus? Wie wird mit Tierhaaren im Haus umgegangen? Wie könnte unser Alltag mit Tieren gestaltet werden? Wie können wir Begegnungen schaffen?

Die beiden Mitarbeiterinnen „träumten“ von einem eigenen Hund oder anderen Tieren für unsere Kita. Wir einigten uns darauf, zunächst langsam in das Thema einzusteigen. Dadurch bekamen jeder Mitarbeitende und auch die Eltern die Möglichkeit zu erleben, welche Wirkung Tiere auf die Kinder haben und ob es auch etwas für unser Haus ist. In unserer Planung war schnell klar, dass wir gemeinsam mit den Kindern und Familien unser weiteres Vorgehen planen wollen. Zusammen überlegten wir, wo die Kinder beteiligt werden können, was wir entscheiden sollten und was mit dem Träger abgesprochen werden muss.

Nach Klärung der zentralen Fragen traten wir mit den Kindern in einen Dialog. Wer kennt Tiere? Wer hat Tiere? Was brauchen Tiere? Das Interesse der Kinder war groß. Auch am darauffolgenden Tag sorgte das Thema „Tier“ immer wieder für Gesprächsstoff. Manche Kinder erwiesen sich als richtige „Tierexperten“, andere hörten aufmerksam zu. Gleichzeitig erarbeiteten zwei Mitarbeitende eine kleine Präsentation, um



auch die Eltern auf das Thema einzustimmen. Zu verschiedenen Zeiten konnten sich Familien zum Thema „Tiere in unserem Haus“ informieren und tauschten sich mit dem Fachpersonal aus. Eine Mutter machte den Vorschlag: „Ich könnte euch mit unserem Hund Ben besuchen!“ Dieses Angebot nahmen wir sehr gerne an.

Hund „Ben“ kommt in die Kita

Bevor uns Hund Ben zusammen mit seiner Besitzerin besuchen kam, erarbeiteten wir mit den Kindern gemeinsam die Regeln. Hierbei führten wir im Kreis Gesprächs- und Fragerunden durch. Die Kinder erklärten sich gegenseitig Regeln zum Umgang mit Tieren, die sie schon kannten. Die Fachkräfte notierten alle Aussagen und gaben Impulse, wenn eine wichtige Regel noch nicht genannt wurde. Um die erarbeiteten Regeln anschaulich für alle Kinder zu gestalten, wurden diese nachgestellt und fotografiert. Anschließend präsentierten die Kinder die Regeln nochmals in den Gruppen und auch ihren Eltern. In jeder Gruppe wurde ein Plakat mit den „Regel-Fotos“ aufgehängt. In der Freispielzeit waren nun ganz viele „Hunde“ zu beobachten. Kinder, die den Besitzer spielten, und Kinder, die sich in ein Tier verwandelten. Um die Kinder auf den Besuch von Hund Ben vorzubereiten, schrieb die Hundebesitzerin einen Brief in „Ich-Form“, in dem sie Ben vorstellte und Fotos mitschickte. So wussten alle Kinder, wer uns bald besuchen kommt, und konnten es gar nicht mehr erwarten. Dann startete die Besuchszeit. Alle Kinder und Familien empfingen Ben und seine Besitzerin im Eingangsbereich. Manche Kinder beobachteten erst mal, an-



dere fragten, ob sie ihn streicheln dürften. Ben legte sich sofort auf den Rücken und genoss die Aufmerksamkeit und seine Streicheleinheiten. Schön war, dass auch Eltern, die sonst am Morgen eher gestresst wirkten, sich öffneten, Ben streichelten und ihnen ein Lächeln über das Gesicht huschte. Auch bei den Kindern beobachteten wir schnell: Tiere faszinieren Kinder und sie haben Freude am Umgang mit ihnen.

Die Mutter besuchte uns mit Ben an vier Vormittagen im Januar. Diese Zeit erlebten wir als sehr wertvoll. Kinder, die sonst eher zurückhaltend und schüchtern sind, öffneten sich und trauten sich etwas zu – manchmal auch mit Unterstützung von anderen Kindern. Sie lernten etwas über den Umgang mit Tieren.

Was braucht Ben alles? Selbstverständlich durfte da ein Spaziergang nicht fehlen. Auch im Morgenkreis hörten die Kinder nicht auf, Fragen zu stellen, und selbst die größten „Rabauken“ wurden in der Gegenwart von Ben ganz ruhig. Wir erlebten Kinder, die sich durch die Wärme von Ben geborgen fühlten und sich immer wieder intensiv mit dem Thema Tier auseinandersetzten.

Nachdem die Kinder die Regeln sehr gut verinnerlicht hatten und diese auch in der Freispielzeit immer wieder besprachen, erinnerten sie sich auch in „echten Situationen mit Tieren“ daran, was wir besprochen hatten.

Für uns ist klar: Tiere sind eine große Bereicherung im Alltag mit Kindern. Trotzdem müssen die Rahmenbedingungen passen und vor allem darf das Tier selbst nicht aus dem Blick geraten. Denn Tiere sind kein Spielzeug, sondern Lebewesen. Nach diesem gelungenen Einstieg haben sich viele Familien gemeldet, die entweder mit ihrem Haustier zu Besuch kommen wollen oder die gerne besucht werden möchten. Der ein oder andere Ausflug ist bereits geplant. Wir

freuen uns auf die Begegnung mit unterschiedlichsten Tieren und sind gespannt, wie sich dieses Projekt weiter entwickeln wird. ■

Claudia Heinz

ist Leiterin im evangelischen Haus für Kinder und Familien „Der gute Hirte“ in Illesheim.

Aus dem
Verband

Petra Sparrn

Naturforscher

Ein ganzheitliches Angebot

Ein Jahr lang begeben sich jeden Mittwoch 25 Vorschulkinder mit 3 Erzieherinnen auf Erkundungstour in die Natur. Es verlangt von allen ein bisschen Mut für die Entdeckungsreise und viel Neugier, um sich im anderen Lebensraum zurechtzufinden. Ganz nebenbei kann man an einem Vormittag den gesamten Bildungs- und Erziehungsplan abarbeiten, neue Freundschaften knüpfen und zum Streitschlichter-Profi zu werden.

Damit Eltern sich nicht auf die Frage: „Na, was habt ihr heute gemacht?“ mit der Auskunft zufriedengeben müssen: „Wir waren draußen und mussten soooo weit laufen“, gibt es an der Waldforscher-Pinnwand regelmäßig Aushänge. Sie zeigen Fotos der Aktivitäten und/oder kleine Lerngeschichten der Gruppe. Anschließend finden die Geschichten einen Platz in den Portfolios der Kinder.

Hier ist der Aushang für die Eltern:

3 Stunden

Drei Stunden sind eigentlich nicht viel Zeit. Versuchen Sie mal in drei Stunden eine Fremdsprache zu erlernen, ein Kunstwerk zu erschaffen, ein Buch zu lesen oder beruflich ein Projekt zu realisieren. Für Naturforscher vergehen drei Stunden auch wie im Fluge. Drei Stunden haben wir zwischen Abmarsch und dem Packen für den Rückweg.

Doch anders als bei uns Erwachsenen sammeln die Kinder in den drei Stunden Erfolgserlebnisse, betreiben Forschung im Bereich der Biologie, führen Sozialstudien durch, siegen im Biathlon und retten ihre Freunde.

Dies ist ein kleiner Überblick über die Taten Ihrer Kinder.

9.20 Uhr: Auf dem Weg in den Wald diskutiert Max G. mit einer Erzieherin und anderen Kindern, wie er die Bäume und

damit die Menschheit retten kann. Sein Fazit: „Wenn das so leicht ist, warum machen das nicht alle?!“

9.30 Uhr: Beim Morgenkreis schauen wir uns ein Bild von Wildschweinen an. Zusammen suchen wir nach den Begriffen für das weibliche und das männliche Wildschwein. Auch der Name der Wildschweinbabys fällt uns ein. Marlon kennt sich dabei gut aus und hilft den anderen. Außerdem erfahren wir in einer kleinen Geschichte, wie sich Wildschweine säubern.

10.00 Uhr: Charlotte beschwert sich, dass ein anderes Kind sie mit dem Stock am Kopf getroffen hat und sich jetzt nicht



entschuldigen will. Von der Erzieherin bekommt sie gezeigt, wie sie es schaffen kann, dass das Kind ihr zuhört. Sie nimmt den weiten Weg

erneut auf und stellt sich mit Erfolg der Herausforderung. So viel Geduld und Einfühlungsvermögen sieht man bei Erwachsenen selten.

10.10 Uhr: Für zwanzig Minuten steht eine kleine Gruppe interessierter Kinder vor der Informationstafel und lässt sich von Linus die verschiedenen Tiere vorlesen, um darüber zu diskutieren. Es wirkt wie eine Lerngemeinschaft junger Studenten, die es verstehen, die Stärken einzelner Teilnehmer zu nutzen.

10.30 Uhr: Zwei Kinder sprechen sehr vertraut mit einem Mann. Max B. kommt hinzu, beobachtet und schätzt die



Situation ab. Nach kurzer Zeit nimmt er seine beiden Freunde an den Jackenärmeln und sagt: „Lass uns mal weggehen.“ Max hat den Mut bewiesen, den Mund aufzumachen und seine Freunde wegzuführen. Er weiß, wie man sich gegenüber Fremden verhält, ohne unhöflich zu sein. Im Abschlusskreis sprechen wir mit allen über diese Situation.

10.40 Uhr: Jessica, Luise und Milena entdecken ein Loch. Sie erforschen, welches Tier es gegraben haben könnte. Heimlich nehmen sie aus ihrer Brotdose Käse, um durch ein Experiment diese Frage klären zu können.

11.00 Uhr: Paul B., Alex, Lennox und Louis liegen auf dem Boden und zielen mit dem Stock auf ein Schild. Dann stehen sie auf, stecken den einen Stock in ihre Matschhosen und nehmen sich jeweils zwei andere Stöcke, laufen ein paar Meter, bevor sie die Stöcke wieder tauschen und das Ganze von vorne beginnt. Was sie machen? Sie gewinnen beim Biathlon. Paul erklärt den anderen alle möglichen Varianten der Sportart und verteilt gnädig Strafrunden.



11.20 Uhr: Andreas und Lennox geraten in einen heftigen Streit. Sie setzen sich gegenüber, um den Streit zu klären. Völlig aufgebracht schmeißen sie sich Vorwürfe an den Kopf, bis sie schließlich zu einer



Lösung kommen und spielend zurück in den Wald laufen. Die beiden führen bessere Friedensverhandlungen als so manche Politiker.

11.30 Uhr: Annika und Ida bauen ein Mäusehaus. Dazu schleppen sie Äste und Tannenzweige an. Um ihr Bauprojekt zu dokumentieren, holen sie sich die Kamera der Erzieherinnen. Sie knipsen so lange, bis der Akku gewechselt werden muss.

11.40 Uhr: Johann, Maxi und ein paar andere Kinder bearbeiten einen großen Haufen Matsch. Sie kneten ihn durch, lassen ihn aus einiger Höhe fallen und verstreichen ihn auf dem Weg. Dabei beschreiben sie jede Veränderung der Konsistenz. Sie pressen den Matsch aus und fügen anschließend wieder Wasser hinzu. Macht eine riesige Sauerei, bringt aber Grundkenntnisse der Physik und Chemie. Am gleichen Matschloch formen Clemens und Lian perfekte Matschknödel. Anschließend wechseln sie den Beruf, vom Bäcker zum Gärtner.

11.50 Uhr: Alexander, Nils, Paul M., Julian, Marlon, Max G. und Alex zerlegen einen abgestorbenen Baumstumpf. Aus den großen Stücken konstruieren sie eine Brücke, die sie bis zum Schluss weiter ausbauen. Dabei testen sie Stabilität und Flexibilität der Baustoffe.

9.00 -12.00 Uhr:

Alle Kinder:

- üben sich im Straßenverkehr
- lernen den Unterschied zwischen wasserfest und wasserdicht
- üben, anderen Fußgängern höflich Platz zu machen
- achten auf Regenwürmer und räumen sie auf die Seite
- singen gemeinsam
- hören sich im Morgen- und Abschlusskreis zu
- gehen selbstständig im Wald auf die Toilette



All diese Dinge konnten wir bei Ihren Kindern an einem Mittwochvormittag im Wald beobachten. Stellt sich die Frage, was sie noch alles gelernt haben, als wir nicht „spioniert“ haben. – Ihr Naturforscherteam – ■

Petra Sparn

ist Leiterin der Kindertagesstätte St. Markus, Kleinostheim.

Aus dem
Verband

Gesund und nachhaltig kochen in der Kita

Ein Erfahrungsbericht

„Du machst doch immer so leckere Haferpfannkuchen, oder? Haben Klara und Theo mir erzählt. Könntest du die nicht für alle Kinder in der Kita backen?“ So oder so ähnlich hat mich Christine Labisch vor ziemlich genau drei Jahren angesprochen, als ich eigentlich nur meine beiden Enkel vom Kindergarten abholen wollte. Christine leitete damals die Evangelische Montessori-Kindertagesstätte der Erlöserkirche in Würzburg. Und sie hatte die Probleme mit dem Essen in der Kita satt.

Früher sollten die Kinder einfach ihr Mittagessen von zu Hause mitbringen. Das scheiterte aber daran, dass die Eltern ihrem Nachwuchs meist eher eine Laugenbrezel vom Bäcker mitgaben als wirklich vollwertige Mahlzeiten – trotz aller Bitten der Erzieher. Denn die waren zu Recht der Meinung: So ein „Pausenbrot“ ist nicht nur ungesund, sondern auch überteuert, zeitraubend und auf Dauer einseitig. Einige Kinder bekamen zwar auch Vollkornbrot und Gurkenscheibchen mit, aber die waren schnell vergessen, wenn der Spielkamerad einen Schokoriegel oder gar eine Milchschnitte aus der Tasche holte. Und



Silvia Popp:

„Gesund und nachhaltig kochen in der Kita“

Mit einem pädagogischen Nachwort von

Christine Labisch.

Broschiert, 112 Seiten, 16,90 Euro.

Bestellungen per Mail an:

silvia.popp@t-online.de

(zzgl. Versandkosten: 3,10 Euro.)

in so mancher Ecke schimmelten immer wieder die mitgebrachten Saftflaschen vor sich hin.

Nächster Versuch: Ein Cateringservice. Doch auch das scheiterte: Entweder kam die Lieferung zu spät und die Erzieher mussten hungrige, ungeduldige Kinder vertrösten. Oder die kleinen Feinschmecker mochten das Essen nicht, das dann zum Großteil im Müll landete.

Doch dann bot sich die Gelegenheit: Ein Umbau der Kita stand an und das Team beschloss, das Problem an der Wurzel zu packen. Das Essenskonzept sollte kindgerecht sein, gesund und bezahlbar – und außerdem ein Teil der Pädagogik und fester Bestandteil des Kita-Programms werden. Hier kam ich ins Spiel. Wie es der Zufall wollte, war ich nicht nur qualifiziert, sondern hatte auch Zeit und – vor allem – Lust, ein Konzept für eine Kita-Küche auf die Beine zu stellen. Und das tat ich.

Die Eckpunkte meines Plans waren schnell klar: Ein ausgewogenes, vollwertiges Essen sollte es sein, mit allen Nährstoffen, die Kinder brauchen. Es sollte jeden Tag frisch zubereitet werden. Und ich wollte für die Kinder nur das Beste aus Obst, Gemüse, Getreide, Milch und Eiern – gesund, lecker und in Bio-Qualität. Als dreifache Mutter und fünffache Großmutter wusste ich in etwa, was Kindern schmeckt. Meine Ausbildungen zur Krankenschwester und zur Hauswirtschafterin gaben

mir außerdem das nötige Verständnis für gesunde Ernährung mit allen Sinnen. Und so eröffneten wir im September 2013 unsere vollwertig-biologische Kita-Küche, die jeden Tag hundert Personen versorgt.

Da wir die Küche komplett neu gebaut haben, konnten wir sie als Herzstück der Kita gestalten. Sie befindet sich in der Mitte des Gebäudes, ist offen und einsehbar. So können Kinder, Eltern und Erzieher täglich dabei sein, wenn frisches Brot gebacken, Pudding gerührt oder Suppe gekocht wird. Das ruft ein Gemeinschaftsgefühl hervor und eine fast familiäre Atmosphäre. Auch beim Essen selbst ist unsere Kita weit entfernt von hektischem Kantinenflair: Die Kinder haben Zeit und Ruhe, sich selbst ihr Essen zusammenzustellen und es gemütlich zu verzehren. Am Morgen wählt ein Kind etwa den Frischkornbrei und gibt noch einen Löffel Cornflakes hinzu. Sein Tischnachbar entscheidet sich stattdessen dafür, Haferflocken zu quetschen und sie mit Joghurt, Obst und Sonnenblumenkernen zu mischen. Andere suchen sich das Dinkel-Buchweizen-Brot aus und streichen glücklich die selbst gemachte Nusscreme darauf.

Unsere Arbeit in der Küche fließt ganz aktiv in die Pädagogik unserer Kita mit ein. Wenn die Kinder tagsüber an der Küchentür vorbeilaufen, können sie einen Blick hineinwerfen. Dabei sehen sie, wie Karotten geschnitten oder Salat gewaschen wird – und nicht selten bleiben sie interessiert stehen. Oder sie lugen über die Theke, die Küche und Speisesaal trennt, und beobachten, wie wir Bratlinge aufs Blech setzen oder Teig für die Gemüsepizza ausrollen. Das macht das fertige Essen, das sie später auf dem Teller finden, noch einmal interessanter.

Während der Mahlzeiten ist Achtsamkeit gefragt, und ein rücksichtsvolles Miteinander obendrein. Einem Kind schmeckt der Kohlrabi nicht? Die anderen machen vor, wie gern sie ihn essen. Die Schale mit den Kartoffeln ist leer? Ein Kind darf eine neue aus der Küche holen. Eine gute Übung übrigens auch für Sprache und Selbstbewusstsein: Sich bei den Köchinnen bemerkbar zu machen und dann auch noch höflich um Nachschub zu bitten ist keine Selbstverständ-



lichkeit für einen Vierjährigen. Aber auch nach dem Essen sind die kleinen Helfer gefragt: Einige Kinder dürfen mit den Erziehern zusammen die Tische säubern und für die nächste Essensgruppe vorbereiten. Da finden dann die „Übungen des täglichen Lebens“, wie es bei Montessori so schön heißt, statt – und beim Tischdecken gibt es gleich noch etwas Mathematik dazu: Sechs Gabeln sollen auf den Tisch, zwei liegen schon dort – wie viele brauche ich jetzt noch?

Es gäbe noch so viel zu erzählen über unsere Arbeit: Wie kommen wir an günstige und gleichzeitig hochwertige Lebensmittel? Wie finanzieren wir unsere Mitarbeiter? Was haben wir beim Bau der Küche beachtet? Wie teilen wir die Arbeit im Team auf? Wie können wir fleisch- und fischlos kochen, so hohe Kosten und zusätzliche Hygienevorschriften vermeiden – und den Kindern dennoch alle Vitamine und Nährstoffe liefern, die sie brauchen? Was tun wir, wenn ein Kind nicht isst? Und was ist mit Allergien?

Um all diese Fragen zu beantworten, habe ich ein Buch geschrieben. Es kann als hilfreicher Ratgeber dienen, wenn die Eröffnung einer Kita-Küche ansteht. Es liefert aber auch Inspiration für ganz eigene Ideen und Projekte. Und es gibt weitere Einblicke in unser pädagogisches Konzept, das mit unserer Küche unmittelbar zusammenhängt. Seit drei Jahren versorgen wir nun die Kinder täglich mit frischer, biologischer und vollwertiger Kost – und es ist ein voller Erfolg. Meine Meinung ist: Die Erziehung zu gesunder Ernährung im Kindesalter ist ein unschätzbbarer Vorteil für das ganze Leben. Deshalb gebe ich meine Erfahrungen nur zu gerne weiter. ■

Silvia Popp

engagiert sich seit mehr als 30 Jahren für Umweltschutz und gesunde Ernährung für Kinder – www.gesund-kochen-in-der-kita.de.

Unterschiedlichkeit als Chance

Eine Sozialpädagogin begleitet Asylbewerberfamilien in der Kita

Nichts bleibt, wie es ist. Der stetige Wandel unserer Gesellschaft wird bereits in unseren Kindertageeinrichtungen sichtbar und stellt Fachkräfte immer wieder vor neue Herausforderungen. Dass Kitas bei der Integration von Familien mit Fluchterfahrung eine Schlüsselrolle übernehmen können, ist eine Chance, die wahrgenommen werden muss. Laura Umeiers Salas ist Referentin für Flüchtlingsarbeit beim Evangelischen KITA-Verband Bayern und besucht als Ansprechpartnerin für Flüchtlingsthemen bayernweit Arbeitskreise, Vernetzungstreffen und Konferenzen. In diesem Kontext sammelte sie im letzten halben Jahr ganz unterschiedliche Erfahrungswerte darüber, wie Kindertageseinrichtungen die Aufnahme von Kindern mit Fluchterfahrung meistern.



Die Integrative Kindertagesstätte „Stadtspatzen“ befindet sich unter Trägerschaft der Diakonie Neuendettelsau im Nürnberger Stadtteil Schweinau. Die Kindertagesstätte wird von Kindern unterschiedlichster Herkunft besucht und besteht aus einer Kinderkrippe mit 24 Plätzen und einem Kindergarten mit bis zu 35 Plätzen.

Um allen Kindern und ihren unterschiedlichen Lebenswelten gerecht werden zu können, hat sich die Diakonie Neuendettelsau dazu entschieden, das pädagogische Team der Stadtspatzen zu erweitern. Die Sozialpädagogin, Tamara Morro, ist nun Ansprechpartnerin für ihre Kolleginnen und Eltern, wenn es um die Themen Flucht, Diversität und Integration geht. Sie übernimmt unter anderem Aufgaben, wie die Erziehungspartnerschaft durch Elterngespräche und die Begleitung zu Ämtern und Behörden zu intensivieren. Auch Hausbesuche führt sie durch und schöpft dabei die Möglichkeiten aus, die Familien und deren Bedürfnislage näher kennenzulernen. Mit der Asylsozialberatung in den Einrichtungen steht sie stets in Kontakt. Diese Art von Vernetzung und Kooperation übersteigt die zeitlichen Ressourcen vieler Kitas und so bleiben den Fachkräften oftmals wertvolle Informationen für die weitere pädagogische Arbeit mit den Familien verborgen.

„Jede dieser Familien bringt ihre ganz persönliche Fluchtgeschichte mit,“ erklärt Melissa Willer, Kindheitspädagogin bei den Stadtspatzen. Unter ihnen sind Menschen, die mittlerweile schon eine dauerhafte Aufenthaltserlaubnis haben,

in Deutschland bleiben dürfen und in einer Privatwohnung leben. Andere sind nach wie vor in einer nahe gelegenen Gemeinschaftsunterkunft für Asylbewerber untergebracht und wissen nicht, wie sich ihre Lebenssituation in den nächsten Wochen entwickelt. Klar ist, Kinder, die über längere Zeit in Gemeinschaftsunterkünften untergebracht sind, wachsen in belastenden Verhältnissen auf. Die beengten Räumlichkeiten und die unzureichenden hygienischen wie auch baulichen Bedingungen sind vor allem für Kleinkinder ungeeignet. Hinzu kommt der Kulturschock, die Aufgabe, sich in einem fremden Land, deren Wertekultur meist auch den Eltern der Kinder neu ist, zurechtzufinden. Doch nicht anders als bei den einheimischen Eltern ist auch hier die Situation von Familie zu Familie unterschiedlich. Deshalb sind gut vorbereitete Aufnahmegespräche unabdingbar, um so viel wie möglich über die Lebenssituation zu erfahren und auf diese Weise die Verhaltensweisen der Kinder besser interpretieren zu können. Weil andere kulturelle Prägungen auch andere Erziehungsziele und -stile bedeuten, führt dies häufig zu Missverständnissen und Schwierigkeiten in der Erziehungspartnerschaft zwischen Eltern und pädagogischem Personal.

Der Gruppenalltag bei den „Stadtspatzen“ ist von der Selbstverständlichkeit der Zuwanderung und Multikulturalität geprägt und berücksichtigt auch Kinder mit fehlenden Sprachkenntnissen. Die Tagesabläufe sind daher klar strukturiert und in der ganzen Einrichtung bildhaft dargestellt. Die Kinder gehen unvoreingenommen aufeinander zu, lernen mit- und voneinander. Sie unterstützen sich in all ihrer Vielfalt.

„Was aber die Zusammenarbeit mit den Eltern der Asylbewerberkinder angeht, so kommt es durchaus häufiger zu Missverständnissen und Fehlinterpretationen“, verrät Frau Fröhlich, die Leitung der Kindertageseinrichtung. Zum einen führen Sprachbarrieren dazu, dass Aushänge nicht verstanden oder Terminabsprachen nicht eingehalten werden. Aber auch Erziehungsmethoden, die aufgrund unterschiedlicher Sozialisation nicht geteilt werden, gehören zum ganz normalen Alltag. In solchen Fällen stellt die Sozialpädagogin, Frau Morro, ein wichtiges Bindeglied zwischen den Erzieher_innen und den Eltern dar. Bei einer Asylbewerberfamilie kam neben der Problematik der fehlenden Deutschkenntnisse auch eine psychische Erkrankung eines Elternteils hinzu. Durch verschiedene Interventionen konnte darauf hingewirkt werden, dass die Eltern nun durch eine Familienhelferin des Jugendamts im Alltag und in der Erziehung der Kinder zusätzlich unterstützt werden. Weitere Problemlagen der Familien, die Zuflucht in Deutschland suchen, sind die schwierigen Wohnverhältnisse in den Heimen, die Arbeitslosigkeit der Eltern und deren finanzielle Situation.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Kita bei der Integration von Asylbewerberkindern und deren Familien in die deutsche Gesellschaft eine Schlüsselrolle einnehmen kann. Diese kann nachhaltig gut verlaufen, wenn die Kita in der Begegnung mit der wachsenden Komplexität an Familienkulturen unterstützt wird. Durch geeignetes Fachpersonal, einen passenden Personalschlüssel wie auch Teambuildingmaßnahmen können Kita-Teams dabei gestärkt werden. Nur auf diesem Weg kann Unterschiedlichkeit als Chance wahrgenommen werden. Damit Integration positiv verlaufen kann, ist es am Ende die Zeit, die Aufmerksamkeit und die Wertschätzung, die sowohl Asylbewerberfamilien als auch dem Fachpersonal in den Kitas entgegengebracht werden müssen.

Katrin Fröhlich, Tamara Morro und Melissa Willer

arbeiten in der integrativen Kindertagesstätte „Stadtspatzen“ in Nürnberg; Laura Umeiers Salas ist Referentin für Flüchtlingsarbeit beim Evangelischen KITA-Verband Bayern.

Lebendige Partizipation im „Storchennest“

Partizipation und Inklusion sind die momentanen Schlagworte in der pädagogischen Praxis und viele Einrichtungen sind dabei, sich mit diesen Themen und Inhalten auseinanderzusetzen. Ein kleines, aber feines Beispiel für eine gelungene Umsetzung ist der evangelische Kindergarten „Storchennest“ in Laubenzedel, ein eingruppiger Landkindergarten in Mittelfranken.

Durch die Teilnahme am Modellversuch Pädagogischen Qualitätsbegleitung in Bayern (PQB) des Bayerischen Staatsministeriums für Arbeit, Soziales, Familie und Integration machten sich die Mitarbeiterinnen der Einrichtung gemeinsam auf den Weg, ihre pädagogische Arbeit zu hinterfragen, zu überdenken und zu verändern. Der Evangelische KITA-Verband Bayern war schon im Vorfeld bei der Entstehung des vom Ministerium geförderten Modellversuchs aktiv beteiligt und hat stets dessen Umsetzung forciert. Die Idee dahinter ist, Kindergärten, Krippen und Horte in der Pädagogischen Qualitätsentwicklung zu begleiten. Während der Modellphase sind 15 PQBs (insgesamt über 80 bayernweit) beim KITA-Verband angestellt. Ziel ist es, die Einrichtungen nach deren Bedarfen zu beraten und zu begleiten und dabei das Augenmerk auf die Interaktionsqualität zwischen Fachkraft und Kind zu legen. Im Laufe des PQB-Prozesses wurde einerseits deutlich, dass Partizipation und Inklusion im Storchennest bereits eine beispielhafte Umsetzung finden, andererseits jedoch auch Neues gewagt und ausprobiert werden kann.

Doch nun sollen die Mitarbeiterinnen selbst zu Wort kommen: Anfang 2015 erreichte uns ein Schreiben vom Landesverband mit einem verlockenden und überaus interessanten Angebot zur Pädagogischen Qualitätsbegleitung (PQB). Zuversichtlich

meldeten wir uns an und bekamen tatsächlich eine Zusage. Von 2015 bis Ende 2018 können wir im Team mit professioneller Unterstützung an pädagogischen Themen arbeiten, die an unseren individuellen Bedürfnissen orientiert sind. Auch vonseiten des Trägers und der Eltern ist das Interesse groß und diese ermöglichen mit großem Wohlwollen zusätzliche Schließtage für PQB.

Schnell fanden wir heraus, dass wir intensiv am Thema Partizipation arbeiten wollen, sowohl im Hinblick auf unsere Konzeption als auch auf den Einrichtungsaltag. Unsere ganze Einstellung zur Partizipation hat sich seitdem grundlegend verändert. Sahen wir früher dieses Prinzip als absolut abstrakt und für uns kaum durchführbar, hat es jetzt tatsächlich neuen Schwung in unsere Arbeit gebracht. Wir hatten oftmals Angst vor diesem Fremdwort und haben es größer gesehen, als es eigentlich ist. Bewundernd haben wir zugehört, wenn andere Einrichtungen von Kinderparlamenten, Kinderräten und Ähnlichem berichteten. Erst durch unsere PQB haben wir eigentlich erkannt, dass wir tatsächlich in vielen Bereichen unseres Alltags Partizipation bereits leben, z. B. bei der Selbstbestimmung von Essenszeiten, der Übernahme von Verantwortung und der Mitbestimmung bei der Programmgestaltung. Jedoch erkannten wir auch das große Potenzial und die Möglichkeiten, Partizipation noch mehr zu leben und lebendig werden zu lassen. Dies führte uns nun mitten in unser erstes großes Projekt, bei welchem einige Vorschulkinder ein komplettes sachkundiges und interessantes Gespräch über Dinosaurier mit der ganzen Gruppe selbstständig ausarbeiteten und dann darüber referierten. Davon hätten wir zu dieser Zeit nicht einmal gewagt zu träumen! Das hat uns alle sehr überrascht und auch motiviert.

Und gerade durch solche Schlüsselerlebnisse reflektieren wir jetzt im Team unsere Arbeit plötzlich viel intensiver, hinterfragen unsere Arbeitsweisen und unsere Haltungen. In unseren Teamsitzungen haben wir angefangen, mehr zu diskutieren, zu reflektieren und zu träumen. Wir hinterfragen immer wieder aufs Neue unsere pädagogischen Ansätze: Müssen immer alle Kinder jede Beschäftigung mitmachen? Müssen die Fenster immer perfekt gestaltet sein? Kann ich es zulassen, dass ein Kind lieber allein in der Garderobe sitzt, anstatt an einer Aktivität teilzuhaben? Ist auch das Teilhabe? Wo früher zwanzig gleiche Schneemänner an den Wänden prangten, blinzelt uns mittendrin plötzlich ein Piratenschneemann entgegen. Heute können die Kinder bei uns immer mehr mitbestimmen und überlegen, welche Themen sie

interessieren. Wir geben ihnen bewusst mehr Entscheidungsfreiheit bei kleinen und großen Dingen und mehr Raum für die Entwicklung ihrer eigenen Kompetenzen. Wir haben erkannt: Nur im Dialog kann Partizipation gelebt werden. So haben auch wir die Chance, von den Kompetenzen der Kinder zu profitieren und auf Augenhöhe miteinander zu arbeiten und zu leben.

Parallel dazu werden die theoretischen Grundlagen dieses großen Themas mit unserer PQB erarbeitet. Bei genauem Hinsehen ist viel mehr möglich als gedacht.

Partizipation ist für uns weder etwas Neues noch etwas Fremdes und nichts, wovon wir uns fürchten müssen. Sie ist der unabdingbare Grundstein für ein selbstständiges, selbstwirksames, neugieriges und kompetentes Leben unserer Kinder. ■



Angelika Ewelt (evKITA-PQB),
Julia Frank (Kinderpflegerin),
Christine Schober (Leitung),
Diana Riedel (Erzieherin) im

evangelischen Kindergarten „Storchennest“ in Laubenzedel

Gelebte Demokratie mit allen Gefühlen

Unser Weg mit der Pädagogischen Qualitätsbegleitung

Das Konzept begeisterte uns von Anfang an. Über drei Jahre einen „eigenen Fortbildner“ für unsere relevanten Themen, und das auch noch kostenfrei. Meine Mitarbeiterinnen sind zum Glück sehr an Fortbildungen und an Weiterentwicklung interessiert. In den letzten Jahren haben wir den Schwerpunkt auf Teamfortbildungen gelegt. Alle Mitarbeiterinnen arbeiten an einem Thema, an unserer eigenen Qualität, jede beteiligt sich und alle Sichtweisen und Argumente werden gehört. Auch ich, als Leitung, kann meine Verantwortung ein Stück weit zurücknehmen und als ein Teil des Teams mitarbeiten. Kurzum, wir haben uns auf PQB gefreut und sind immer noch begeistert.

Wie verlief unser Einstieg mit PQB?

Schnell haben wir gemerkt, dass PQB von der „normalen Fortbildung“ insofern abweicht, als wir die Informationen nicht in „mundgerechten Stücken“ präsentiert bekommen. Stichwort „Selbstwirksamkeit“: Wir wurden von unserem PQB motiviert, einen neuen Weg zu gehen, so wie wir mit den Kindern arbeiten bzw. zukünftig verstärkt arbeiten wollen. Wir haben eine Frage? Woher bekommen wir die Antwort? Wer übernimmt diese Aufgabe? Wie geben wir die Information ans Team weiter? Und noch viel mehr Fragen. Sich ko-konstruktiv gemeinsam auf den Weg machen, damit hatten wir nicht gerechnet, aber ja, es war keine Fortbildung, es ist eine Pädagogische Qualitätsbegleitung, und das mussten wir zunächst begreifen. Am Anfang gab es Fragen über Fragen und falsche Vorstellungen vom Modellversuch. Das Chaos war perfekt.

Wir hatten zwei Möglichkeiten, wieder aussteigen und PQB als „Blödsinn“ abstempeln oder durch das Chaos zu unserer neuen „Ordnung“ kommen. Wir haben uns natürlich für das Zweite entschieden, sonst würde ich hier nicht schreiben.

Welche Folgen hatte diese Entscheidung für uns?

In diesem „Chaos“ haben wir im Team (mit drei neuen Mitarbeiterinnen) gelernt, miteinander zu reden, Ansichten auszudrücken, Meinungen zu äußern und in die Diskussion zu kommen. Da habe ich gemerkt, wie wenig wir das bisher taten und wie wenig Zeit dafür zum Beispiel in Teambesprechungen vorgesehen war. Die Erfahrung und die Wertschätzung, die Mitarbeiterinnen erhalten, wenn sie zum Beispiel für einen Fachartikel zuständig sind und den Inhalt an das restliche Team weitergeben, ist Gold wert. Die Bestätigung, Selbstwirksamkeit und Anerkennung, die sie selbst erfahren, hat in unserem Team etwas bewegt, hat uns in Schwung gebracht und uns als Team noch mehr zusammengeschweißt. Auf dieser Basis fällt es viel leichter, neue Methoden im Alltag zu erproben und mit den Kindern auf den Weg zu gehen.

Welche Folgen hatte unsere Entscheidung für die Kinder?

Wir haben zum Beispiel bei der Raumgestaltung für und vor allem **mit** den Kindern überlegt: „Was ist euch im Zimmer wichtig?“ Wir waren sehr erstaunt, als ein Großteil der Kinder sich dafür entschied, die Materialien der Bauecke bis auf die



Auf dem Foto ist zu sehen, wie selbstverständlich und sicher Krippenkinder ihr Essen nehmen und so für sich sorgen können. Großen Spaß macht den Kindern auch das Verkleiden in ihrer neuen Puppenecke.



können, wenn es ihnen nicht schmeckt. Die Sozialkompetenz ist gefordert, wenn Kinder die Schüssel weitergeben, Mengen abschätzen und gemeinsam überlegen, wie es gelingt, dass alle Kinder satt werden.

Die Erfahrung, die Kinder zu ermutigen, Herausforderungen anzunehmen, Lösungsansätze für Probleme zu entwickeln beziehungsweise sie an der Problemlösung zu

Legosteine in den Keller zu verbannen. Sie hatten gemerkt, dass sie die Puppenecke, die sie vorher, demokratisch abgestimmt, in den Keller geräumt hatten, jetzt wiederhaben wollten. Die Reaktionen der Kinder waren vielfältig und reichten von Lachen und Freude bis Traurigkeit und Enttäuschung. Im Gespräch fand ich heraus, dass ein Junge sehr unglücklich über die Abstimmung war und Angst hatte, dass er nichts zum Spielen findet. Wir überlegten gemeinsam, welche Spielsachen im Zimmer bleiben und was er gerne macht oder was er vielleicht auch ausprobiert. Er ließ sich darauf ein: Er vermisste seine Bausteine weiterhin und gleichzeitig sammelte er mit anderem Spielmaterial neue Erfahrungen. Er merkte selbst, dass er mit den anderen Sachen gar nicht gespielt hätte, wären „seine“ Holzbausteine noch da. Gelebte Demokratie mit allen Gefühlen, Neubeginn und Partizipation. Wir beobachteten die Kinder und bemerkten, dass sie zum Beispiel mehr Bewegungsfreiraum brauchen. Im Team überlegten wir: Wo können wir den Kindern dafür mehr Raum schenken? Da unser Garten nicht direkt, sondern über einen öffentlich genutzten Weg erreichbar ist, können die Kinder nur in Begleitung des Personals rausgehen. Wir können ihnen die Möglichkeit geben, die Dauer, wie lange sie im Garten sein möchten, selbst zu wählen. Die Kinder genießen die neu erlangte Freiheit.

Entspannung durch Partizipation

Ein anderes Beispiel für Entspannung durch Partizipation erleben wir beim Mittagessen. Selbst unsere Krippenkinder sind in der Lage, sich selbstständig aus den Schalen zu nehmen, selbst zu entscheiden: Was mag ich essen und wie viel davon. Auf diese Fähigkeit sind sie sehr stolz und entwickeln ganz „nebenbei“ eine Vielzahl von Kompetenzen. Die Erfahrung zeigt, dass mit der Entscheidungsfreiheit kein Chaos ausbricht, sondern Kinder selbstbestimmt neue Speisen kosten, die sie früher zum Teil abgelehnt haben. Sie probieren Neues aus, weil sie wissen, dass sie es auch stehen lassen

beteiligen, gibt uns Erwachsenen die Möglichkeit, die Verantwortung dorthin zu geben, wo sie hingehört. Die Kinder haben oft Lösungsvorschläge, auf die wir gar nicht gekommen wären oder die für uns keine Relevanz hätten. So ist es an den Kindern, eine Möglichkeit zu finden, die für alle Beteiligten passt und stimmig ist, egal ob es für uns nachvollziehbar oder „gerecht“ ist. Letzten Endes liegt es an unserer Haltung, den Kindern die Möglichkeit der Mitbestimmung einzuräumen. Den Kindern den Freiraum zu bieten, ihre eigenen Wege zu finden, ist zeitaufwendig und es erfordert ein gutes Maß an Selbstkontrolle, dass wir nicht vorschnell eine Lösung präsentieren. Gleichzeitig ist es unser Auftrag und entspricht unserer Haltung und unserem pädagogischen Selbstverständnis, Freiräume zu schaffen, in denen die Kinder ihre eigenen Bedürfnisse und Gefühle spüren, sie ihre Lösungsansätze finden, sie im Umgang mit anderen Spaß haben und sich ausprobieren, Demokratie erleben, ihre eigene Meinung bilden und äußern, Kompromisse schließen und die Welt verändern.

Mit PQB ist das Thema Partizipation noch stärker in unserer Villa angekommen. Wir sind auf dem richtigen Weg und fühlen uns in vielen Punkten unserer bisherigen Arbeit bestätigt. Wir werden weiterhin den Fokus auf Interessen und Bedürfnisse von Kindern legen und die eine oder andere Gewohnheit hinter uns lassen.

Für uns ist PQB eine großartige bedarfs- und bedürfnisorientierte Unterstützung und Begleitung, die genau an unseren Themen ansetzt, durch Fragen zum Nachdenken anregt und wertvolle Impulse von außen gibt. ■



Elke Reif-Beck

ist Einrichtungsleitung der evangelischen Villa Sonnenschein in Kronach.

Helga Fiedler

Begleitung statt Belehrung

Themen finden im Team – eine Herausforderung

Als wir von dem Modellversuch „Pädagogische Qualitätsbegleitung (PQB) in Kindertageseinrichtungen in Bayern“ hörten, fühlten wir uns unmittelbar berührt. Unser Anspruch, gute pädagogische Arbeit in hoher Qualität zu leisten, führte ganz natürlich zu der Entscheidung, an diesem Projekt teilzunehmen. Dabei waren die Vorstellungen über die Bedingungen, den Ablauf, die konkreten Schritte noch sehr ungewiss. „Wir wollen uns darauf einlassen“, so war das von zögerlich bis in der Mehrheit fest entschlossene Meinungsbild der Mitarbeiterinnen.

Gespannt und neugierig begrüßten wir unseren PQB (Qualitätsbegleiter) zum ersten Treffen. Seine positive und wertschätzende Art nahmen alle Mitarbeiterinnen mit Erleichterung und Wohlwollen auf. Dass wir selbst unsere Ziele, Schwerpunkte und den dazugehörigen „Fahrplan“ festlegen und gestalten sollen, war für uns die erste Herausforderung. Gerne wollten wir uns sagen lassen, was bei uns noch nicht „rund“ läuft, und bei den angebotenen Lösungsmöglichkeiten abwägen, was wir verwirklichen können. Doch mussten/durften wir feststellen: Win Qualitätsbegleiter ist kein Qualitäts-(Be)Lehrer.

So fanden sich in der ersten Sammlung ein breites Spektrum an für uns relevanten Themen und Ansatzpunkten. Sowohl Fragen zum Selbstverständnis der Erzieherin unter den gegebenen Rahmenbedingungen als auch konkrete Anliegen zum richtigen Verstehen und Deuten von kindlichem Handeln wurden auf kleine Karten notiert. Die im Bild gezeigten Themen waren für uns im Bereich Teamarbeit relevant.

Ebenso waren Fragen zur eigenen Rolle und zum Selbstverständnis als pädagogische Mitarbeiterin ein Thema:

- Wie sehe ich das Kind? Meinen Standpunkt bewusst machen und hinterfragen
- Herausarbeiten der Rolle der Erzieherin in der Interaktion mit dem Kind
- Welche Rolle spielt meine innere Einstellung zum Kind bezüglich einer lernfördernden Interaktion?

In Bezug auf lernanregende Bildungsunterstützung hatten die Mitarbeiterinnen folgende Fragestellungen:

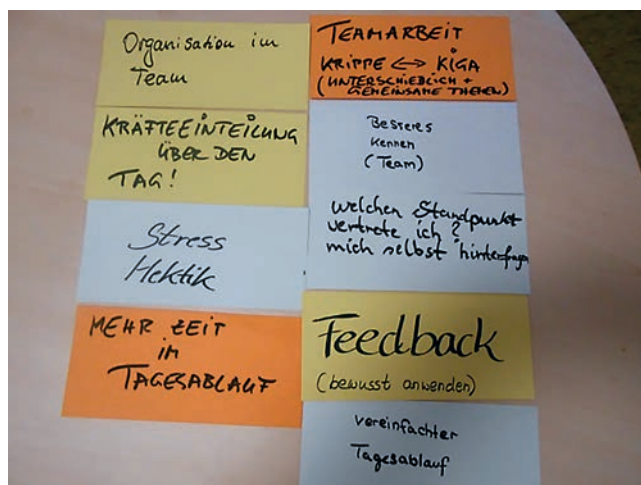
- Raumgestaltung überprüfen in Bezug auf lernfördernde Interaktion zwischen den Kindern und der Erzieherin
- Lernfördernde Sprache – Übungen
- Themenfindung **mit** Kindern aufgrund von Beobachtungen (Interaktion und Partizipation): Wie viel Mitspracherecht haben Kinder?
- Selbstreflexion der Kinder: Was habe ich gelernt, wie habe ich das gelernt, wie ist mir das gelungen?

Auch die eigene Fachlichkeit stand im Zentrum der Diskussion um mögliche Themen.

Wir wollen

- die Kinder in ihren Ausdrucksformen richtig verstehen und situationsgerecht, empathisch handeln,
- die Kinder in besonderen Lebenslagen, Kinder mit besonderen Bedürfnissen, Kinder, die unter Spannung stehen, sowie Kinder mit geringer Frustrationstoleranz lernfördernd begleiten.

Im Abwägen um die ersten Schritte rückte eine Frage immer wieder in den Mittelpunkt der Gespräche: „Welches Bild vom Kind habe ich?“ Welche Einstellungen, Werte und Normen liegen unserem beruflichen Handeln zugrunde? Wie ist unser Selbstverständnis als Begleiterin und Wegbereiter kindlicher Entwicklungsprozesse und welche Bedeutung hat dieses Selbstverständnis für unser pädagogisches Handeln? Inwieweit verstehe ich mich als „die Wissende und Belehrende“ oder vielmehr die Beobachtende, Initiierende, Begleitende der Kinder in ihrer Entwicklung. Im Bayerischen Bildungs- und Erziehungsplan ist diese Frage schon längst beantwortet. In unserer täglichen Arbeit stoßen wir immer wieder an unsere Grenzen und persönliche „Begrenztheit“. Dabei spielt unsere eigene Bildungsbiografie eine gewichtige Rolle. Sie war



weitgehend von Belehrung, Nach-festen-Vorgaben-Arbeiten sowie Auswendiglernen und Wiedergebe geprägt.

Selbstbildungsprozesse deutlicher wahrnehmen

Sowohl der BEP als auch die UN-Kinderrechtskonvention verpflichten uns, die Selbstbildungsprozesse der Kinder viel deutlicher wahrzunehmen, aktiv zu unterstützen und empathisch zu begleiten. Wie können wir das bewerkstelligen?

Wir machen uns auf den Weg, indem wir uns im folgenden Schritt mit dem Thema Partizipation beschäftigen, zunächst im Blick auf die Raumgestaltung:

- Welche lernanregenden Räume brauchen Kinder?
- Wie weit kann ich Kinder entscheiden/ mitentscheiden lassen?
- Wie viel kann ich Kindern zutrauen?
- Wie weit kann/darf ich mich zurücknehmen?

Im ersten Schritt entschieden wir uns, die vorhandenen Räume zuerst mit den Augen der Kinder zu begehen und festzustellen: Wie finde ich mich zurecht? Was finde ich interessant? Was irritiert mich? Was fehlt mir? Wonach suche ich? Aus der Sicht der Fachkraft wollten wir danach die möglichen Ursachen für den Ist-Zustand und entsprechende Lösungssätze aufschreiben und diskutieren.

Alle Mitarbeiterinnen brachten sich engagiert und aktiv in die Bewertung ein. Übereinstimmend stellten die Mitarbeiterinnen fest, dass insbesondere für Bauen und Konstruieren wie auch für kreative künstlerische Betätigung mehr Raumbedarf besteht. Eine längerfristige Diskussion zum Thema Funktionsräume versus Gruppenräume kam in Gang. Im Ergebnis bewerten die Mitarbeiterinnen die Beibehaltung der Gruppenräume mit einer höheren Gewichtung, planen jedoch, im Zuge der geplanten Generalsanierung mögliche zusätzliche Räume für ein Atelier beziehungsweise eine Baulandschaft einzurichten.

Auf Anregung unseres PQB planten wir die Einbeziehung der Kinder durch eine Kinderbefragung. In der Mini-Maxi-Presse, unserer Elternzeitung, stellten wir unser Vorhaben so vor:

„Eine Befragung bezüglich unserer Räume führen wir derzeit auch mit den Kindern durch: Hier geht es uns darum, entsprechend unseres Bildungsauftrags Kinder zu beteiligen, wenn es um ihre unmittelbare Umgebung, ihre Bedingungen für Lernen, Spielen und Arbeiten geht. In den Wünschen, welche die Kinder formulieren, können wir ihre Bedürfnisse erkennen und unsere Raum- und Tagesgestaltung entsprechend ausrichten. Dabei nehmen wir die Kinder ernst und bemühen uns, sie richtig zu verstehen.“

Folgende Fragen stellen wir den Kindern:

1. Was gefällt dir in deinem Knirpse-Strolche/Spielzimmer am besten? Kannst du das begründen?
2. Womit spielst/ beschäftigst du dich am liebsten?
3. Was fehlt dir? oder: Welche Dinge sollten wir noch kaufen?

4. Was würdest du anders machen, wenn du Bestimmer/ König wärst?
5. In welchem Raum/Zimmer bist du am liebsten?

Die Antwort eines Kindes zur 4. Frage können Sie im Folgenden lesen. Mit seiner Zustimmung haben wir die aussagekräftigen Ausführungen abgedruckt.

4. Was würdest du anders machen, wenn du Bestimmer/ König wärst?

„Dann wären alle den ganzen Tag draußen im Garten und es gäbe keine einzige Erzieherin und überall mehr Bäume und der Sandkasten und die Schaukeln kommen weg. Ein Karussell kommt in den Garten und ein großes Klettergerüst mit Spinnennetz. Der Kindergarten wird bis auf den Garten weggerissen. Wenn ich der Bestimmer von der Stadt wäre, würde ich auch die ganze Stadt abreißen und überall nur Bäume einpflanzen und Tiere anschaffen: 100 Katzen bestellen, Tiger wären gut, 501000 Kühe, 50 Tonnen Stiere. Die bekommen einen Stall und sind gezähmt. Auf den Bullen kann man reiten. 50 Geparden, die kann jeder kaufen für 10,00 €. Es gibt Motorräder und Quads im Kindergarten zum Mit-Heim-Nehmen. Ich würde 50 Geländefahrräder für 5,00 € verkaufen. Jedes Kind braucht ein Fahrrad, deswegen muss es günstig sein. Ich würde 5 Millionen Kinder in den Naturgarten holen. Man kann hier übernachten im Zelt und alle Tiere beobachten, bloß die Tiere, die für Schnee gedacht sind, nicht. Für den Naturgarten muss man Miete bezahlen – 10,00 €. Dafür gibt es für die Leute etwas zum Essen. Am Anfang muss man das Doppelte bezahlen, denn die Tiere sind schon gezähmt und man kann sie ja auch mal mit nach Hause nehmen. – Bitte erst warten, bis ein Baby erwachsen ist, dann kann man fragen, ob man es mitnehmen kann. Das Futter kostet 5,00 €. An den Bäumen gibt es Steckdosen für technische Geräte wie Handy und Radio.“

Der Wunsch nach Unabhängigkeit und Selbstbestimmung ist hier eindeutig. Viel Wissen und Nachdenken über die Dinge werden deutlich. Fantasie, gepaart mit Regelverständnis und Empathie, sowie Problemlösefähigkeit bilden die Grundlage dafür, das „Machbare“ anzustreben (Spielräume auf den Garten auszudehnen).

Die Auswertung der Befragung stellten wir bildlich auf dem Flipchart dar. In einer großen Besprechung erläuterten wir den Kindern die Ergebnisse zu ihrer Befragung.

Freispiel ermöglichen

Aufgrund der sehr oft genannten Wünsche nach mehr draußen sein, auf Bäume klettern, im Sand spielen, schaukeln, Fußball spielen, beschlossen wir Mitarbeiterinnen, den Spielplatz als möglichen Ort für das Freispiel zu öffnen. Darüber bestand breiter Konsens. Während der Sommermonate hielten wir uns schon immer recht viel im Freien auf. Die Kinder nutzten und freuten sich über den erweiterten

Spielbereich. Nach den Sommerferien und mit Beginn des „schlechten Herbstwetters“ jedoch verblasste unser Angebot. Der Garten blieb sehr oft verschlossen oder die Gruppen gingen gemeinsam ins Freie, wie es früher üblich war. Die älteren Kinder waren inzwischen eingeschult und die jüngeren Kinder hatten die neuen Möglichkeiten noch nicht als ihr Recht erkannt.

„Wir nutzen die Unkenntnis der Kinder aus und betrügen sie um ihren Spielbereich, den wir mit ihnen vereinbart haben.“ So war die eindeutige Aussage einer Mitarbeiterin während einer Teamsitzung, als es um die Reflexion unserer Vorhaben ging. Das löste Betroffenheit, vorsichtige Verteidigung, aber

vor allem die Frage aus, wie wir damit umgehen sollen. „Vielleicht machen wir uns einen Plan für den Dienst im Garten. So kann sich jede Mitarbeiterin darauf einstellen, wann sie dran ist und sich auch entsprechend kleiden.“ Für eine geraume Zeit, so wurde der Beschluss gefasst, wird es diesen Plan geben.

Dass wir dieses Plans bedürfen, zeigt uns, dass wir noch auf dem Weg sind, Spielplatzzeit, An- und Ausziehzeit, Wartezeit als Bildungszeit anzuerkennen, wertzuschätzen und bewusst zu nutzen. ■



Helga Fiedler

ist Leiterin des evangelischen Hauses für Kinder St. Michael in Ludwigsstadt.

Die Entstehung eines sexualpädagogischen Konzepts

In der Allgäuetropole Kempten gibt es unter der Trägerschaft des Diakonischen Werks insgesamt sechs Kindertagesstätten. Jede Einrichtung hat ihre eigene pädagogische und konzeptionelle Ausrichtung, die sich an den unterschiedlichen Bedürfnissen der Kinder und Eltern orientiert und die unterschiedlichen Einzugsgebiete und die jeweiligen Mitarbeitenden berücksichtigt. Nichtsdestotrotz verbindet uns ein stabiles Netz der gegenseitigen Unterstützung sowie der bewusste Wille zur gemeinsamen Weiterentwicklung. Die regelmäßigen Leitungsrunden geben ein sehr gutes Forum, diese Weiterentwicklung gemeinsam mit der Geschäftsleitung der Diakonie Kempten (Allgäu) effizient und auf kurzen Wegen anzugehen.

Im Rahmen dieser Zusammenarbeit wurde in allen sechs Konzeptionen ein Absatz zur Thematik der kindlichen Sexualität aufgenommen. Der Weg von der Idee beziehungsweise der Bitte seitens der Aufsichtsbehörde bis hin zur konkreten Umsetzung in den jeweiligen Teams wird hier beschrieben. In einer Träger-Leiter-Konferenz im Herbst 2015 merkte die Stadt Kempten als Aufsichtsbehörde der Kindertagesstätten an, dass aufgrund der gesellschaftlichen Veränderungen es nicht mehr ausreicht, in der Konzeption auf die geschlechter-sensible Erziehung einzugehen, sondern dass die kindliche Sexualität als Bestandteil der Entwicklung in einem eigenen Punkt aufgeführt werden sollte.

Dieser Wunsch, unterstützt von der Geschäftsführung der Diakonie Kempten (Allgäu), wurde zunächst in den Teambesprechungen der einzelnen Einrichtungen aufgegriffen und an-

geregt diskutiert. Bei einzelnen Mitarbeitenden in den Teams bestand eine Unsicherheit im Umgang mit der Entwicklung der kindlichen Sexualität. Einigen waren weder Methoden noch Handlungsstrategien vertraut, auf themenbezogene Spiele (wie z. B. Doktorspiele in der Puppenecke) zu reagieren. Große Unsicherheit bestand auch, wie mit den Sorgen der Eltern umgegangen werden sollte. Daraus ergab sich das Ziel, allen Mitarbeitenden einen Handlungsleitfaden zur Orientierung zu geben, um die Professionalität und Sicherheit im Umgang mit dem Thema kindliche Sexualität zu stärken. In einer Leitungskonferenz Anfang 2016 haben wir beschlossen, uns professionelle Begleitung in Form von Teamfortbildungen durch zwei Sexualpädagoginnen von pro familia (Beratungsstelle für Fragen zur Sexualität, Schwangerschaft und für Paare) in die einzelnen Häuser zu holen.

Vorbereitend für die Teamfortbildung haben alle Teams ihre Fragen zum Thema kindliche Sexualität erarbeitet. Wichtig für alle war es dabei, unserem Bildungsauftrag nach dem BEP gerecht zu werden, welcher die Grundlage unserer pädagogischen Arbeit bildet.

Eine professionelle Haltung entwickeln

Die Teamfortbildungen fanden dann im Frühjahr 2016 statt. Ziel der Fortbildungen war es, die einzelnen Mitarbeitenden zu stärken und eine professionelle Haltung zum Thema kindliche Sexualität zu entwickeln. Zunächst ging es darum, dass sich die einzelnen Mitarbeitenden mit ihrer eigenen Einstellung zum Thema Sexualität auseinandersetzen. Ferner standen

Begriffsbestimmungen auf der Tagesordnung. Ein entscheidender Punkt war, zwischen kindlicher Sexualität und der Sicht der Erwachsenen zu unterscheiden, um dem kindlichen Spiel gerecht zu werden. Schließlich haben wir noch zahlreiche Literaturanregungen bekommen.

Parallel dazu hat unsere Geschäftsführung Kontakt zu Herrn Holger Warning – Sozialpädagoge und Fachberater des Evangelischen KITA-Verbands Bayern für die Dekanate Bamberg, Erlangen, Forchheim und Gräfenberg – aufgenommen und eine gemeinsame Konferenz anschließend an die Teamfortbildungen mit ihm, unserer Geschäftsführung sowie den Leitungen und deren Stellvertretungen aller 6 Kitas für den Sommer vereinbart.

„Kindliche Sexualität“ in der Kitakonzeption

Nachdem nun alle Einrichtungen auf gleichen Wissensstand gebracht wurden, ging es in der Leitungsrunde gemeinsam mit Herrn Warning und der Geschäftsführung darum, den Konzeptionspunkt kindliche Sexualität in Textform zu bringen. Die Erfahrungen Warnings, der verschiedene Einrichtungen bereits auf gleichen Wegen begleitet hat, bereicherten den Wissenstand der großen Runde und machten deutlich, welche nächsten Schritte nötig sind.

1. Bildung einer Arbeitsgruppe mit 4 Fachkräften und der Geschäftsführung, welche eine erste Textfassung konkret ausarbeitet.
2. Jedes Team erarbeitet als hausinternes Arbeitspapier einen Leitfaden zu den Themen „Haltung des Teams zum Thema „Kindliche Sexualität“, „Konkrete Regeln zum Umgang mit kindlicher Sexualität“ und „Vorgehensweise bei kritischen Vorfällen“.
3. Ende des Jahres 2016 wurde der Text in allen Konzeptionen veröffentlicht.
4. Die Eltern werden über die konzeptionelle Ergänzung informiert.

Für den zu veröffentlichenden Text der Konzeption war es uns wichtig, dass unsere Haltung klar daraus hervorgeht und kein beziehungsweise sehr wenig Interpretationsspielraum für die Eltern möglich ist. Somit waren in enger Kooperation mit der Kemptener Geschäftsstelle und Herrn Warning natürlich ein paar Überarbeitungen nötig.

Doch im Herbst 2016 stand er dann schwarz auf weiß auf dem Papier (siehe unten), sodass er in alle sechs Konzeptionen eingefügt werden konnte. Auf der Basis dieses Texts erstellen nun die einzelnen Teams ihren individuellen Handlungsleitfaden kindliche Sexualität. Gemeinsam mit der Geschäftsführung wurde dieser in den Häusern besprochen und für den Praxiseinsatz freigegeben.

Prozess geht weiter

Die Eltern wurden im Rahmen von Elternabenden über diesen Prozess und die Veränderungen in der Konzeption informiert.

Eine Sensibilisierung für das Thema kindliche Sexualität lässt sich aber nur sanft und langfristig erreichen und auch nur dann, wenn alle Mitarbeitenden der Einrichtung dieselbe Haltung an den Tag legen. Somit ist dieser Prozess nicht abgeschlossen, sondern eher auf eine andere, professionellere Basis gehoben.

Als Ausblick für das aktuelle Jahr 2017 streben wir eine weitere Fortbildung mit dem Schwerpunkt „Konfliktgesprächsführung“ an. Ziel ist es, die Mitarbeitenden in ihrer Professionalität in der Zusammenarbeit mit den Eltern gerade in schwierigen Situationen weiter zu stärken.

Auszug aus den Konzeptionen der 6 Kindertagesstätten des Diakonischen Werks Kempten:

Kindliche Sexualität

Kinder sind sexuelle Wesen von Geburt an. Kindliche Sexualität unterscheidet sich aber von der Sexualität Erwachsener. Sie ist neugierig, unbefangen, spontan und spielerisch. Sie ist ein wichtiger Teil der Persönlichkeitsentwicklung. Kinder erkunden mit allen Sinnen den eigenen Körper und den des Gegenübers. In der frühen Kindheit steht die Selbsterfahrung im Vordergrund. Wir möchten die Kinder in ihrem Entwicklungsstand dergestalt begleiten, dass sie selbstbestimmt ihre eigenen Grenzen und die der anderen Kinder wahrnehmen und berücksichtigen können. Dabei gehen wir wertschätzend auf die Fragen der Kinder zum Thema Sexualität ein. Fragen weichen wir nicht aus, sondern beantworten diese feinfühlig und dem Alter des Kindes entsprechend. Durch einen offenen Umgang mit diesem Themenbereich möchten wir eine vertrauensvolle Atmosphäre schaffen, in der sich Kinder auch zu fragen trauen. So begleiten wir positiv die Entwicklung der Kinder und tragen zur Vermeidung von Grenzverletzungen bei.

*In unserem pädagogischen Alltag initiieren die Kinder Rollenspiele wie Vater – Mutter – Kind zur Verarbeitung und Verinnerlichung von für sie wichtigen familiären Situationen. Gegenseitige oder eigene Körpererkundungen, z.B. durch kuscheln oder streicheln, sind dabei ein wichtiger Bestandteil. Wir begegnen diesem Thema offen und besprechen gemeinsam mit den Kindern Regeln, die wir auch den Eltern bekannt geben. Es ist uns wichtig, den kindlichen Themen (mein Körper, Zärtlichkeit, Gefühle, Freundschaft, Familie etc.) einen Raum zu geben und dadurch die Kinder zu stärken. Sehr wichtig ist das Sprechen mit den Kindern auch über das Thema Sexualität. Dies befördert eine offene Atmosphäre, fördert die Sprachfähigkeit der Kinder und ist somit auch der beste Schutz vor sexuellen Grenzverletzungen. Eine gute Erziehungspartnerschaft zwischen Eltern und Einrichtung braucht Offenheit und Vertrauen. Wir informieren Eltern regelmäßig und aktiv in Elterngesprächen auch über sexualpädagogische Aspekte der kindlichen Entwicklung. Für Fragen der Eltern sind wir jederzeit da. Alle Eltern sind uns willkommen. Unterschiedliche kulturelle und religiöse Haltungen und Einstellungen respektieren wir. In Konfliktfällen suchen wir das persönliche Gespräch und bemühen uns um Kompromisse.
(vgl. BayBEP 6.2.2; S. 136; vgl. BayBEP 7.11; S. 383)*

Christof Büsing (Integrative Kindertagesstätte Mikado), **Sigrun Stöffel** Bereichsleitung (Integrative Kindertagesstätte Miteinander) und **Margit Neher** (Kindertagesstätte Wiesengrund).

Partnerschaft auf Augenhöhe

Intensiver fachlicher Austausch und Begegnung in Ungarn

Seit vielen Jahren besteht die Partnerschaft zwischen der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern mit der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Ungarn. Unzählige Aktivitäten sind das Zeugnis einer lebendigen Partnerschaft, geprägt von fachlichem Austausch, persönlichen Begegnungen und einer hohen Wertschätzung.

In dieser langjährigen Tradition fand vom 23. bis 26. Oktober 2016 im ungarischen Mezőberény die gemeinsame Fortbildung und Begegnung der an der Partnerschaft beteiligten evangelischen Kindertagesstätten in Bayern und Ungarn statt. Die Evangelische Kirchengemeinde, in Vertretung Pfarrerin Katalin Lázárné Skorka und der evangelische Kindergarten in Mezőberény waren die Gastgeber. Der herzliche Empfang, das große Engagement aller Beteiligten und ein offenes, vertrauensvolles Miteinander haben die Fortbildung und die Begegnung zu einem vollen Erfolg werden lassen. Maßgeblich daran beteiligt waren Pfarrerin Katalin Lázárné Skorka, Pfarrerin Susanne Menzke, alle Referentinnen sowie Rita Révész., die in bewährter Weise hervorragende Übersetzungsleistung erbracht hat.

Das inhaltliche Schwerpunktthema „Unser reformatorisches Erbe – Vorbereitungen auf das 500-jährige Reformationsjubiläum mit Kindern feiern“ wurde vor allem im Hinblick auf die praktische Bildungsarbeit mit den Kindern in der Kita beleuchtet. Partnerschaft auf Augenhöhe, im Dialog miteinander sein und gemeinsames Gestalten von Inhalten haben maßgeblich zur Auseinandersetzung mit dem evangelischen Profil beigetragen sowie Anregungen für die Weiterentwicklung der religiösen Bildungsarbeit mit den Kindern gegeben. Wir befassten uns mit den Themen „Lutherische Identität“, „Evangelium in der musikalischen Bildung, der kreativen Bildung und der Bewegungserziehung“, dem Thema „Evangelium für uns – interaktive Bibelarbeit zu Zachäus-Priestertum aller Gläubigen“ sowie ganz konkret mit dem Reformationsjubiläum: ein „Christusfest feiern“.

Sehr interessiert wurden in diesem Zusammenhang von den ungarischen Pädagoginnen und Pädagogen unsere Erfahrungen mit interkultureller und interreligiöser Bildung aufgenommen und diskutiert. Es waren Tage des intensiven fachlichen Austauschs aber auch Tage der Begegnung.

Achtung und Toleranz leben

Im deutschen evangelischen Kindergarten Marienkäfer in Mezőberény konnten wir einen Eindruck von der pädagogischen Arbeit mit den Kindern gewinnen. Es war spürbar, wie die Pädagog_innen als Vorbild für die Kinder Achtung und Toleranz leben. Freundlich waren auch die Begegnungen mit Pädagog_innen des Kindergartens und der Grundschule in Szarvas und der Empfang beim Bürgermeister der Stadt Mezőberény. In besonderer Verbundenheit darf ich den Besuch der Evange-

lisch-Lutherischen Kirche und der deutschsprachigen Gemeinde in Mezőberény, mit Begleitung von Pfarrerin Katalin Lázárné Skorka hervorheben.

Langjährige und neue Partnerschaften

Es wurde sichtbar, wie langjährige Partnerschaftsbeziehungen, hier sind ausdrücklich der evangelische Kindergarten Hollerbusch in Holzkirchen und der evangelische Kindergarten in Várpalota genannt, sich zu einem intensiven persönlichen und fachlichen Miteinander entwickelt haben. Aber auch neue Partnerschaften sind entstanden: So hat das Evangelische Kinderhaus in Penzberg erste Kontakte zum evangelischen Kindergarten in Mezőberény geknüpft.

Drei evangelische Einrichtungen aus Bayern, das Evangelische Kinderhaus in Ortenburg, der evangelische Kindergarten St. Markus, Oberaspach, und der evangelische Anne Frank Integrationskindergarten, Ingolstadt, konnten dieses Mal leider keine Vertreter_innen entsenden. Sie seien aber hier ausdrücklich erwähnt, da auch sie in der Partnerschaftsarbeit aktiv sind. Das Interesse an weiteren Partnerschaftsbeziehungen ist von ungarischer Seite sehr groß, was durch die Teilnahme zahlreicher Vertreter_innen aus evangelischen Kindergärten sichtbar wurde. Deshalb möchte ich an dieser Stelle diese wertvolle Arbeit im Hinblick auf den Dialog und das Miteinander-Gestalten, das Kennenlernen von Neuem – auch in der Verbundenheit beider Kirchen – hervorheben und das Interesse an einer möglichen Partnerschaft wecken.

Begegnung und Miteinander

Gelungene Arbeit und intensive Partnerschaft leben von der Begegnung und dem Miteinander. Auch in diesem Jahr werden wir wieder in jährlicher Tradition zusammenkommen, um das Luther-Jubiläum mit einer gemeinsamen Fortbildung zu feiern. Lassen auch Sie sich vom Thema „Luther und seine Entdeckungen in der Kita“ in einer der Wirkungsstätten Luthers, der Stadt Augsburg, inspirieren. Wenn ihr Interesse für das Thema geweckt wurde, verweise ich auf das Fortbildungsheft des Evangelischen KITA-Verbands Bayern 2017. Dort finden Sie weitere Informationen dazu. Bei Interesse an einer Partnerschaftsbeziehung zu einem ungarischen Kindergarten oder für Informationen diesbezüglich stehe ich gerne als Ansprechpartnerin zur Verfügung.



Sigrid Schmidts

ist Fachberaterin beim Evangelischen
KITA Verband Bayern

Erzählanregung

2. Mose 20: Mose und die Gebote

Geschenkte Freiheit braucht Ordnungen und Regeln

Ziel:

- Die Bedeutung von Grundregeln für die Ordnungen des menschlichen Zusammenlebens wahrnehmen
- Gottes Autorität als Hilfe zum verantwortungsbewussten Gestalten der Gemeinschaft erfahren

Fördert:

- Nachdenken, wozu wir Regeln des Zusammenlebens in der Gemeinschaft brauchen
- Bewusstsein dafür, dass Zugehörigkeit zur Gemeinschaft zu Regeln drängt, die ein gutes Miteinander ordnen und erhalten
- Bedenken, ob und warum es unveränderbare Grundregeln geben muss
- Bereitschaft, für das Zusammenleben auch selbst Verantwortung zu übernehmen

Seit Wochen sind die Israeliten nun unterwegs, aber jeden Tag erzählen sie sich immer wieder von Neuem von den aufregenden Ereignissen, die ihnen die Freiheit gebracht haben. „Weißt du noch“, so fängt immer einer an, „wie uns die ägyptischen Aufseher Tag für Tag in die Steinbrüche getrieben haben, ohne Pause, jeden Tag? – Weißt du noch, wie rücksichtslos sie mit uns umgegangen sind und es ihnen egal war, wenn einer unter der Last der schweren Steine zusammenge-

brochen ist? – Weißt du noch, wie sie uns immer wieder eine Belohnung versprochen, aber ihr Versprechen niemals gehalten haben? – Weißt du noch, wie sie uns alles weggenommen haben und wir überhaupt nichts für uns hatten? – Weißt du noch ...?“ Sie hatten einander so viel zu erzählen! „Ja, schlimm war diese Zeit! Aber zum Glück ist jetzt alles anders! Jetzt sind wir frei! Niemand kann uns jetzt mehr befehlen, was wir zu tun haben! Niemand kann jetzt mehr von uns verlangen, uns abzuplagen. Wir sind jetzt freie Menschen!“ Immer wieder rufen sie diese Worte einander zu und freuen sich dabei. Mose, der Anführer der Gruppe, hört das gerne. Denn oft sagen sie dazu auch: „Danke, Mose, dass du uns in die Freiheit geführt hast!“ – „Dankt Gott“, antwortet Mose dann, „es war Gottes Tat, ich war nur sein Helfer!“ Aber es freut ihn doch immer wieder, dass die Leute so über ihn reden.

Aber seit gestern hat Mose Sorgen. Rebekka, die Mutter von mehreren Kindern, deren Mann in Ägypten ums Leben gekommen war, kam zu Mose: „Du musst mir helfen, Mose! Jemand hat einen meiner Wasserschläuche weggenommen. Ich brauche ihn aber dringend. Du weißt doch auch, dass Kinder in der Hitze schneller Durst bekommen als Erwachsene!“ Mose hatte dann gleich die Leute befragt und der Dieb wurde gefunden. Aber das Gespräch mit ihm war für Mose schwierig. Zuerst leugnete Simon alles ab. Als dann der Wasserschlauch bei ihm gefunden wurde, gab er es endlich zu. Aber gleich

darauf wurde er zornig und rief: „Soll sich doch jeder selbst um seine Sachen kümmern! Schließlich habe ich doch auch Durst gehabt! Und du, Mose, spielst dich wohl als neuer Aufseher über uns alle auf! Wir brauchen keinen Aufseher mehr! Soll sich doch jeder selbst holen, was er braucht, und auf seine Sachen selbst aufpassen!“

Mose hatte dann den Rat der Ältesten einberufen und das mit ihnen besprochen. „Wir brauchen Regeln“, sagte der alte Ruben nachdenklich, „gute Regeln für alle!“ – „Simon hat doch eine Regel vorgeschlagen“, meinte Daniel, „jeder soll sich holen, was er braucht!“ – „Das ist keine gute Regel“, antwortete darauf Ruben, „Was kann Rebekka dafür, dass eines ihrer Kinder den Wasserschlauch liegen gelassen hat?“ – „Mose, du musst uns helfen!“, sagten sie dann alle. Aber Mose antwortete: „Ich will nicht euer Aufseher sein. Davon haben wir in Ägypten genug gehabt!“ – „Aber Mose, du musst uns helfen, gute Regeln zu finden, du musst uns zeigen, wie das geht, denn auf dich hören die meisten von uns!“, redeten die anderen weiter auf Mose ein.

Am nächsten Tag geht Mose auf den Berg, um allein zu Gott zu beten und mit ihm zu sprechen. Dazu kann er niemand anderes brauchen. „Gott, du hast uns die Freiheit geschenkt“, betet er. „Jetzt sind wir wieder eine große Gemeinschaft. Aber die Freiheit allein hilft uns nicht. Wir brauchen auch Regeln, gute Regeln! Hilf uns, gute Regeln zu finden, die für alle gut und gerecht sind. Und ich will nicht der Aufseher meines Volkes sein. Zeige uns, dass du unser Anführer bist, damit wir auf dich hören!“ Lange betet Mose. Dann steht er wieder auf, macht sich auf den Weg. Und da sieht er etwas, das er vorher nicht gesehen hatte: Zwei Steintafeln liegen da. Neugierig kommt er näher. Er erkennt eine Schrift darauf, eine Schrift, die er lesen kann. Und er liest und murmelt bei sich: „Ja, das ist gut! Das ist sogar sehr gut! ... Du sollst darauf achten, dass alle Menschen genug freie Zeit für sich und ihre Familien haben! Du sollst darauf achten, dass alle gut und sicher leben können. Du sollst darauf achten, dass die Schwachen von den Starken nicht benachteiligt werden. Du sollst darauf achten, dass Menschen die Wahrheit sagen, dass sie einander nicht betrügen und auch nicht bestehlen. Ja, das ist sehr gut!“ Mehrmals liest Mose diese Sätze und dann betet er wieder zu Gott: „Guter Gott, das passt genau zu dem, was ich jetzt brauche. Ich weiß, du hast mir diese Steintafeln geschickt. Ich weiß jetzt, dass diese Regeln von dir kommen. Dafür danke ich dir!“

Mit diesen Tafeln kommt Mose zu den anderen zurück. „Hört mir alle zu“, ruft er. „Ich habe Regeln von Gott mitgebracht!“ Und er liest laut diese Regeln vor. „Meint jemand von euch, dass das Regeln von Aufsehern sind?“ – „Auf keinen Fall“, antworten die Leute, „das sind gute Regeln. Die helfen uns!“ Das muss auch Simon zugeben. „Diese Regeln von Gott kön-

nen uns helfen, wenn wir uns selbst weitere Regeln machen“, sagt Mose weiter. Josef meint dazu: „Ich habe schon eine Idee für solch eine Regel: Wenn einer einen Wasserschlauch findet, muss er sorgfältig fragen, wem er gehört. Denn wer ihn vergessen oder verloren hat, soll deswegen nicht an schlimmem Durst leiden müssen. Was meint ihr dazu?“ Die anderen nicken. „Ich habe auch einen Vorschlag“, fügt Rahel an: „Wenn einer einen Knecht hat, darf er ihn nicht schlagen und muss ihm auch einen freien Tag in der Woche geben, damit er sich erholen kann!“ Auch da stimmen die anderen zu. „Und Lügen ist immer schlecht“, ruft die kleine Mirjam. Die anderen lachen. „Und Auslachen ist auch nicht gut“, fügt Mose an.

Zum Schluss sagt Daniel: „Das sind gute Gebote, gute Regeln von Gott! Damit können wir jetzt immer genau überlegen, was für unsere Gemeinschaft das Richtige ist. Und es sind wirklich keine Aufseher-Regeln!“ Nach dieser Versammlung kommt Simon zu Mose und entschuldigt sich: „Mose, das mit dem Aufseher, das habe ich nicht so gemeint! Aber ich weiß jetzt ganz genau, was schlechte Aufseher-Regeln und was gute Regeln von Gott sind! Kannst du mir verzeihen?“ – „Ja“, antwortet Mose, „denn Gottes Regel sagt ja, dass ich für andere das tun soll, was ihnen zu einem guten Leben hilft!“ – „Es sind wirklich gute Ratgeber-Regeln“, sagt Simon erleichtert und dann lachen beide fröhlich.

Gesprächsanregungen:

- An welche dieser Ratgeber-Regeln von Gott kannst du dich noch erinnern?
- Welche von diesen Regeln findest du ganz besonders wichtig?
- Können wir diese Regeln von Gott auch heute noch gebrauchen?
- Überlege dir, bei welchen Gelegenheiten wir sie auch heute gut gebrauchen könnten!
- Es sind keine Aufseher-Regeln, hat Mose erklärt. Kannst du sagen, was der Unterschied zwischen Aufseher-Regeln und Ratgeber-Regeln ist?
- Fallen dir Regeln aus unserem Kindergarten ein, die gut zu den Regeln von Gott passen? Kannst du das auch erklären?
- Mose hat nur ganz wenige Regeln von Gott mit vom Berg gebracht. Wäre es besser gewesen, wenn es möglichst viele gewesen wären? Was meinst du dazu? ■



Prof. Dr. Frieder Harz

ist evangelischer Pfarrer, Prof. i. R. für Religionspädagogik, bis 2009 an der Evangelischen Fachhochschule Nürnberg.

Evangelischer KITA-Verband Bayern e. V.
Postfach 120330, 90110 Nürnberg
Vestnertorgraben 1, 90408 Nürnberg
Tel. 0911 36779-0
Fax 0911 36779-39
E-Mail: info@evkita-bayern.de
www.evkita-bayern.de

Erste Vorständin

Ressort Bildung und Soziales
Christiane Münderlein

Der Verband

Der Evangelische KITA-Verband Bayern e. V. schließt Träger von Tageseinrichtungen und Tagespflege für Kinder zusammen und wahrt ihre gemeinsamen Belange in religiöser, pädagogischer, rechtlicher, wirtschaftlicher und gesellschaftspolitischer Hinsicht.

Der Verband vertritt die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern, das Diakonische Werk und seine Mitglieder in allen Fragen, die Tageseinrichtungen und Tagespflege für Kinder betreffen.

Der Verband bietet vernetzte Leistungen für KITAs, insbesondere:

- Beratung
- Fort- und Weiterbildung
- Interessenvertretung
- Service und Information

Redaktion

Monika Brinkmüller (Redaktionsleitung)
Veronika Ertl
Ulrike Hentschel
Yvonne Hoffmann
Christiane Münderlein

Nicht namentlich gekennzeichnete Artikel geben die Meinung der Redaktion wieder.

Lektorat

Marion Voigt, Zirndorf, www.folio-lektorat.de

Gestaltung und Produktion

Stefan Schober | www.designs.com

Druck

AMDO – Agentur für Medien,
Druck und Organisation,
Heilsbronn, www.amdo-gmbh.de

Bildnachweis

Titelseite: © Sergey Novikov - fotolia.com | S. 4: pixabay.com
| S. 10 - 17: Die Fotos wurden uns von den Autor_innen zur Verfügung gestellt | S. 18 - 19: © DIE KITA gGmbH, Kulmbach | S. 25: © Daniel Moritz - flickr.com | S. 30-35: © evKITA
| S. 40 - 55: Die Fotos wurden uns von den Autor_innen zur Verfügung gestellt | S. 56: pixabay.de

Ausgabe

Juni 2017

Evangelischer
KITA-Verband Bayern e.V.
Vestnertorgraben 1
90408 Nürnberg
Tel. 0911 36779-0
Fax 0911 36779-39
E-Mail: info@evkita-bayern.de